

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 23

São Paulo, 7. Dezember 1907

III. Jahrg.

Zum 2. Dezember.

Heute sind es 59 Jahre her, dass Kaiser Franz Joseph I den österreichischen Kaiserthron bestieg. Ein Herrscherleben voll des Glanzes aber auch voller Arbeit, voller Hoffnungen und Enttäuschungen, voll des Glückes und herbsten Schmerzen rollt sich vor unseren Augen auf, wenn wir die Blicke rückwärts wenden.

Am 18. August 1830 als ältester Sohn des Erzherzogs Franz Karl von Oesterreich und der Prinzessin Sophie von Bayern geboren, wurde von Anfang seiner Erziehung seine einstmalige Berufung auf den österreichischen Kaiserthron ins Auge gefasst.

Tüchtige Fachlehrer übernahmen die Ausbildung des Knaben, die bei den Anlagen, dem guten Gedächtnis und der leichten Fassungskraft, insbesondere für Sprachen, erfolgreich war.

Mit der militärischen Erziehung wurde frühzeitig begonnen. Schon 1844 führte Franz Joseph das ihm vom Kaiser Ferdinand I verliehene fünfte Dragonerregiment bei einem Manöver dem Kommandanten von Mähren und Schlesien, Erzherzog Albrecht, vor. In die Grundsätze der Staatskunst wurde er in der Hauptsache durch den Fürsten Metternich eingeführt. Am 16. Oktober 1847 erschien er zum ersten Mal als Stellvertreter des Kaisers und zwar in Pressburg bei der Installation des Erzherzogs Stephan als Palatin. 1848 zum Statthalter Böhmens ernannt, trat Franz Joseph diesen Posten nicht an, sondern begab sich nach Verona in das Feldlager Radetzky's und empfing am 6. Mai bei St. Lucia die Feuertaupe.

Der Plan, dass Kaiser Ferdinand abdankte und die Krone seinem Neffen übergebe, bestand in der kaiserlichen Familie schon seit Beginn der Unruhen und sollte bereits am Geburtstage Franz Josephs zur Ausführung kommen; doch

warnte damals Schwarzenberg vor einer Uebereilung. Bald nahmen aber die politischen Ereignisse eine solche Wendung, dass dieser Schritt unaufschiebbar wurde. Um namentlich den Magyaren gegenüber durch frühere Zusagen [des Kaisers nicht gebunden zu sein, wurde Franz Joseph am 1. Dez. 1848 am Hoflager



zu Olmütz für volljährig erklärt. Am Tage darauf dankte Kaiser Ferdinand ab und, da dessen Bruder, Erzherzog Karl, auf die Nachfolge verzichtete, trat in diese nun dessen ältester Sohn ein als Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn.

Gemäss seinem Wahlspruch «Viribus unitis» hoffte der junge Fürst der allseitig schwierigen Verhältnisse Herr zu werden. Und in der Tat hatten die ersten Regierungsjahre eine Reihe von Erfolgen aufzuweisen. Der ungarische Aufstand wurde niedergeworfen. Der Kaiser selbst hatte bei der Erstürmung von Raab mitgewirkt; der sardinische Krieg wurde durch Radetzky glänzend gewonnen. Die folgenden

Jahre benutzte der Monarch zu Studienreisen durch die einzelnen Teile seines Reiches.

Am 18. Februar 1853 wurde von dem Ungarn Libényi auf den Kaiser während eines Spazierganges auf der Bastei nächst dem ehemaligen Kärntner Tor in Wien ein Attentat unternommen, bei dem er mit einem Messer am Hinterhaupt verwundet wurde. Hiervon bald wieder hergestellt, setzte der Kaiser seine Reisen fort.

Am 24. April 1854 erfolgte die Vermählung mit der bayrischen Prinzessin Elisabeth. Nun traten die äusseren politischen Verhältnisse mehr in den Vordergrund. Die Haltung Oesterreichs während des Krimkrieges, wodurch es in Gegensatz zu seinem alten Alliierten Russland geriet, hatte zur Folge, dass es isoliert dastand, als es im April 1859 den Krieg gegen Sardinien unternehmen musste, um seinen italienischen Besitz zu verteidigen. Nach der ersten unglücklichen Schlacht bei Magenta, übernahm Franz Joseph den Oberbefehl. Oesterreich wurde aber bald darauf bei Solferino so schwer geschlagen, dass der Kaiser in einer Zusammenkunft mit Napoleon in Villafranca Frieden schloss, in dem die Lombardei preisgegeben wurde.

Die schleswig-holsteinischen Verwicklungen führten zum Kriege von 1866, durch den Oesterreich seine Vormachtstellung in Deutschland und Venetien einbüsste.

Die Folge dieser äusseren Verluste war eine Klärung der inneren Verhältnisse im Sinn eines dualistischen Staatsprinzips. Am 8. Juni 1867 wurde Franz Joseph in Ofen feierlich zum König von Ungarn gekrönt. Die Verfassung wurde wiederhergestellt und in freieilichem Sinne aufgebaut.

1869 reiste Franz Joseph zur Eröffnung des Suez-Kanals nach Aegypten. Mit dem deutschen Kaiser Wilhelm I.

wurden 1871 bei einer Zusammenkunft in Gastein und Salzburg freundschaftliche Beziehungen angeknüpft, der im nächsten Jahre der für die weitere Politik bedeutsame Besuch Franz Josephs und Kaiser Alexanders von Russland in Berlin folgte.

Im Jahre 1873 empfing Kaiser Franz Joseph anlässlich der Feier seines 25-jährigen Regierungsjubiläums begeisterte Huldigungen aus allen Bevölkerungskreisen, die dem Monarchen sichtlich wohlthaten.

Gestützt auf Deutschland vermied Franz Joseph 1877 eine Einmischung in den russisch-türkischen Krieg und besetzte Bosnien, worauf das Verhältnis zu Russland sich weiterhin verschlechterte, um erst in den neunziger Jahren wieder eine leidlichere Gestaltung anzunehmen. Als Gegengewicht wurde 1879 ein förmliches Bündnis mit Deutschland abgeschlossen, dem sich dann auch Italien zugesellte. Es ist dies der weltberühmte, bis auf den heutigen Tag fortbestehende Dreibund.

Franz Joseph hat während seiner langen, wechselvollen und von schweren inneren und äusseren Krisen erfüllten Regierung stets das von höchster Pflichttreue getragene Bestreben gezeigt, nach eigenem Urteil und unter möglichster Berücksichtigung der oft widerstreitenden Interessen seiner Völker seiner Herrscheraufgabe gerecht zu werden.

Die Armee, die sich seiner besonderen Fürsorge erfreut, ist dank ihrer neuen Organisation, wie in Deutschland, zu einem mächtigen Bollwerk des Friedens geworden.

Noch die silberne Hochzeit (1879) und das 40jährige Regierungsjubiläum (1888) feierte Franz Joseph inmitten eines glücklichen Familienlebens. Seither trafen ihn schwere, furchtbare Schicksalsschläge: der Tod des Kronprinzen Rudolf (30. Januar 1889), die Ermordung der Kaiserin Elisabeth (10. September 1898), der Tod seines Bruders Erzherzog Karl Ludwig und anderer Familienglieder.

Die Feier des 50jährigen Regierungsjubiläums am 2. Dezember 1898, die Kaiser Franz Joseph fern von Wien auf dem Schlosse seiner Tochter, Erzherzogin Marie Valerie, in Wallsee beging, beschränkte sich angesichts der Trauer um die Kaiserin in ganz Oesterreich-Ungarn auf ernste Festlichkeiten. Heute, wo der Kaiser von seiner nicht unbedenklichen Erkrankung völlig wieder hergestellt ist, beginnt man sich in der Doppelmonarchie auf eine würdige Feier des 60jährigen Regierungsjubiläums zu rüsten. Möge dem «alten Kaiser» noch manches Regierungsjahr beschieden sein zum Wohle der Menschheit und zum Nutzen seiner Völker.

Vom Tage.

Wir teilten gestern mit, dass nach einer Meldung des «New York Herald» Japan seine Auswanderung einschränke, indem es von den Auswanderungsgesellschaften die Stellung einer Kautions von 50.000 Yen verlange, was bereits die Auflösung von sechs derselben zur Folge gehabt hätte. Ferner habe die japanische Regierung verfügt, dass keine Gesellschaft mehr als 35 Personen monatlich nach Hawai bringen dürfe.

In Anknüpfung an diese Meldung fanden wir in der Presse die Ansicht vertreten, dass damit auch die japanische Masseneinwanderung nach Brasilien unterbunden worden sei. Wir würden das von dem Standpunkt aus, den wir dieser Frage gegenüber stets eingenommen haben, für kein Unglück ansehen. Wir können aber diese Ansicht nicht teilen. Wenn die japanische Regierung den Auswanderungsgesellschaften eine Kautions auferlegte, so folgte sie damit dem Beispiel anderer Staaten, u. A. Deutschlands. Wenn einige kapitalschwachen Gesellschaften sich infolgedessen zur Auflösung gezwungen sahen, so hat das an sich aber mit einer Vermehrung oder Verminderung der Emigration unseres Erachtens gar nichts zu tun. Die kapitalstarken Gesellschaften, welche die Kautions hinterlegten, werden sich eben um so kräftiger entwickeln können und, von einer ihnen lästigen oder doch unbequemen Konkurrenz befreit, sicher den Ausfall in der Emigration bald wettmachen, den die Auflösung einiger kleinen Kompagnien für's Erste vielleicht zur Folge haben mag.

Etwas anderes ist die Beschränkung der Kopffzahl der Auswanderer pro Monat und pro Gesellschaft auf 35. Diese Beschränkung bezieht sich aber nach der Meldung des «New York Herald» auf Hawai und dürfte vielmehr auf die Spannung zwischen der weissen u. gelben Rasse, wie sie im Westen Nordamerikas so scharf zu Tage trat, also auf rein politische Motive und nicht auf volkswirtschaftliche Erwägungen der Regierung des Mikado zurückzuführen sein.

Wir sehen demnach keinen Grund an dem Kommen der Japaner zu zweifeln; sie werden sich bei uns einnisten, wie sie es anderwärts getan; werden fleissig die Löhne drücken und, wenn sie das Nötige zusammengescharrt haben, uns den Rücken kehren, wie die Syrier es tun, um in der Heimat ihre Spar-

groschen zu verzehren oder nutzbringend anzulegen.

Wir haben umso weniger Anlass, auf ein Ausbleiben der «Japs» zu hoffen, als die kaiserlich japanische Emigrationsgesellschaft allem Anschein nach über bedeutende Mittel verfügt, also die geforderte Kautions ohne Schwierigkeiten stellen kann und wahrscheinlich schon gestellt hat, wie sie ja auch die hier von unserer Regierung verlangte Sicherheit schlankweg hinterlegte, und als der Vertrag der genannten Gesellschaft mit unserer Regierung mit Vorwissen, wenn nicht gar mit Unterstützung der diplomatischen Vertretung Japans in Rio aufgesetzt und abgeschlossen wurde.

* * *

Die wiederholten Mahnungsrufe, die wir an die Adresse Deutschlands, insbesondere seines Grosskapitals richteten, sich aktiver als bisher an dem grossen Kulturwerk der Erschliessung Brasiliens zu beteiligen, sind erfreulicherweise in der alten Heimat nicht ungehört verhallt. Dies geht u. A. aus einem Schreiben hervor, das uns mit der letzten Europapost aus Buchholz in Sachsen zuging. In demselben heisst es u. a.: «Ihr seiner Zeit erlassener Aufruf an den Unternehmungsgest des alten Deutschland ist keineswegs ungehört verklungen; die deutsche Presse sorgte in bester Weise für die Verbreitung, und so drang denn auch Ihr Ruf bis zur Grenze Deutschlands, wo heute aus dem schönen Erzgebirge im Sachsenlande, an der Grenze Oesterreichs, vielleicht die erste Bestätigung der erhaltenen Mitteilungen seitens deutscher Brüder zu Ihnen kommt . . .»

Wir freuen uns aufrichtig dieses kleinen Erfolges, der ein Anzeichen dafür ist, dass man uns endlich drüben verstanden hat. Ist dies der Fall, dann haben wir erreicht, was wir mit unseren Zeilen bezweckten.

Unentgeltlicher Stenographie-Unterricht.

Der «Wiener Stenographen-Verein, System Faulmann» erteilt auf brieflichem Wege Unterricht in diesem leichtfasslichen und praktischen System. Kein Unterrichtshonorar! In sechs Briefen wird die gesamte Vollschrift gelehrt. Mit Rückmarke versehene Anmeldungen sind unter Bezugnahme auf unser Blatt an den Unterrichtsleiter Franz Kreuter, Wien, Oesterreich, II. Taborstrasse 108, (Europa), zu richten.

**Wer immer inseriert, erzielt
flotten Absatz seiner Waaren.**

Fürst Bülow und die «Eigenen.»

Adolf Brand, Vorsitzender der homosexuellen Vereinigung «Die Gemeinschaft der Eigenen», hat Anfangs September eine Flugschrift herausgegeben, in der er den Reichskanzler Fürsten Bülow der Homosexualität bezichtigte. Dafür ist Brand, wegen Beleidigung, nun zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden. Die Staatsanwaltschaft wollte ursprünglich die höchste zulässige Strafe beantragen, sah aber dann davon ab, weil Brand im Laufe der Verhandlung die Erklärung abgegeben hatte, dass er durch die Aussagen der Zeugen von der Unrichtigkeit seiner Behauptungen überzeugt worden sei und den Reichskanzler, wenn er noch anwesend gewesen wäre, um Verzeihung gebeten hätte. In Anbetracht dieser Erklärung mag auch die Strafe von anderthalb Jahren Gefängnis noch ziemlich hoch erscheinen, trotz der Vorstrafen des Verurteilten, und wenn er vor Ablauf der Strafzeit begnadigt würde, so könnte man ihm das gewiss gönnen. Aber dass einer dieser «Eigenen» mit der bei ihnen beliebten Agitation einmal gründlich hereingefallen ist, das muss mit Befriedigung erfüllen. Denn diese Leute sind nachgerade unerträglich und gemeingefährlich geworden.

Es sind hauptsächlich zwei Gruppen, die darauf hinarbeiten, den § 175 des Str. G. B. zu beseitigen: das sogenannte «wissenschaftlich-humanitäre Komitee» und die «Gemeinschaft der Eigenen». Jenem Komitee gehören auch Personen an, die ohne Zweifel nicht homosexuell sind — Aerzte, Gelehrte und andere, die aus praktischen Gründen, insbesondere unter dem Gesichtspunkt, dass der § 175 Erpressungen begünstigt, seine Abschaffung verlangen. Wenn aber der Widerstand dagegen in den letzten Jahren eher zu- als abgenommen hat, so liegt das an der Art, wie die Agitation betrieben wird, da sie teils durch Uebertreibungen Widerspruch herausfordert, teils durch eine Art Bombenpolitik eine Entrüstung erzeugt, die eine Verurteilung, wie diejenige Brands, als erfreulich empfinden lässt. Grobe Uebertreibungen finden sich bereits in den Veröffentlichungen jenes Komitees und in Äußerungen mancher seiner Mitglieder, insbesondere des Geschäftsführers Dr. Magnus Hirschfeld. Er fordert eine Nachsicht mit den Homosexuellen, die weit über das hinausgeht, was man berechtigterweise konzessieren darf, denn er gründet seine Forderung auf Voraussetzungen, die sehr problematisch sind. Seine Theorie, dass die Homosexualität im Plane der Natur liege, ist ganz wertlos, aus

dem einfachen Grunde, weil über den Plan der Natur überhaupt kein Mensch Auskunft geben kann. Und nicht viel wertvoller sind die Statistiken des Komitees. Es ist doch ganz zweifellos, dass der Nebel der Homosexualität sich auf normale Menschen ausdehnen kann, wenn man ihm freien Lauf lässt, und dass diese fatale Eigenschaft durch Ueberreizung erworben sein kann und nicht angeboren sein muss. Ob das eine oder das andere der Fall ist, das wird sich nur selten mit Sicherheit feststellen lassen, da der Homosexuelle sich selbstverständlich auf angeborene Anlage beruft. Welchen Wert hat aber eine Statistik, die auf solche Angaben gegründet ist, und welchen Wert hat die daraus gezogene Meinung, dass es andere als angeborene Homosexualität nicht gebe! Wenn dies wahr wäre, dann müsste man gegen alle Homosexualität überhaupt nachsichtig sein, und das ist es, was dem Wunsche Dr. Hirschfelds und seiner Gesinnungsgenossen entsprechen würde. Aber es ist eben nicht wahr und darum muss man schon aus diesem Grunde eine Grenzlinie gegen sie ziehen. Es kommt hinzu, dass die Wortführer der Homosexuellen sich mit Nachsicht gar nicht begnügen, sondern mehr verlangen. Doch tritt dies und anderes bei den «Eigenen» deutlicher hervor.

Deren Gemeinschaft nennt sich auch «Philosophische Gesellschaft für Sittenverbesserung und Lebenskunst». Niemals ist das Wort Philosophie so in Schmutz gezogen worden wie hier, und niemals ist frevelhafter von Sittenverbesserung gesprochen worden als hier. Die Eigenen behaupten, dass sie nur für die ideelle Freundesliebe eintreten. Dass eine erotische Couleur dabei sei, geben sie zu, im übrigen ideell. Aber wer glaubt ihnen das? Wenn das wahr wäre, dann könnten sie doch den § 175 ruhig bestehen lassen! Da sie für seine Abschaffung agitieren und in unerhörter Weise agitieren, müssen sie sich doch von ihm bedroht fühlen, und daraus ergibt sich das Weitere von selbst. Zweierlei ist es, das gegen sie entrüsten muss: die Agitation selbst und ihr Ziel. Wir haben schon gesagt, dass diese Agitation eine Art Bombenpolitik sei, und dieser Vergleich trifft zu. Die Anarchisten, welche Propaganda der Tat betreiben, werfen Bomben, töten dadurch Menschen, die ihnen nichts getan haben, und das zu dem Zwecke, die Allgemeinheit von der Unhaltbarkeit der heutigen Zustände zu überzeugen. Ein analoges Prinzip liegt in der Agitation der «Eigenen». Sie bezichtigen prominente Personen der Homosexualität, unbekümmert darum, ob dadurch Unglück angestiftet wird oder nicht, und

erwarten, durch solche Sensationen die Gesetzgebung zum Aufheben des § 175 zu bewegen. In dem obigen Falle Brand hat das Unglück den Angreifer ereilt, aber nicht immer ist dies der Ausgang. Von Dr. Hirschfeld kann man nicht behaupten, dass er diese Politik der Eigenen sich zu eigen mache. Aber dass auch sein Vorgehen nicht korrekt ist, das muss man allerdings sagen. Gegen seine Tätigkeit, man mag nun mit der Abschaffung des § 175 einverstanden sein oder nicht, wäre gar nichts einzuwenden, wenn er sich darauf beschränkte, diese Forderung mit rein sachlichen Mitteln zu betreiben. Aber im Bureau jenes Komitees ist ein förmliches Personalien-Arsenal angelegt worden. Man findet es begreiflich, dass einer solchen Zentralstelle mancherlei zugetragen wird, teils Tatsachen, teils Tratsch und Klatsch. Aber man wird es nicht für richtig finden können, dass daraus eine homosexuelle Registratur gemacht wird, dass in den Listen des Bureaus Personen figurieren, die davon vielleicht gar nichts wissen, dass also ein Material gesammelt wird, das nur in unrechte Hände zu kommen braucht, um zahlreichen Personen, manchen unbegründeterweise, gefährlich oder doch peinlich werden kann. Dass auch Dr. Hirschfeld selbst von diesem Material Gebrauch macht, scheint der Fall zu sein und durch den Prozess Brand bestätigt zu werden. Was aber berechtigt ihn, über Personalien, die ihm zugetragen werden, Auskunft zu geben? Ist das sachliche Agitationsweise? Wer ist noch sicher, nicht in seinen Listen zu figurieren und eines Tages über seine Sexualempfindungen öffentlich Auskunft geben zu müssen?

Was nun das Ziel der homosexuellen Agitation angeht, so möchten wir zunächst wiederholen, was wir schon früher gesagt haben: dass man einen Homosexuellen nicht ohne weiteres missachten dürfe. Man darf auch hier nicht generalisieren, man muss auch hier individuell urteilen. Eines allerdings müssen alle Homosexuellen sich gefallen lassen, nämlich dass man die Homosexualität an sich im Vergleich zum Normalen als etwas Minderwertiges betrachtet. Dies ist durchaus berechtigt, obgleich es auch ausserhalb dieser Kreise Leute gibt, die behaupten, in solchen Dingen könne man von normal und abnormal eigentlich gar nicht sprechen. Das kann man aber doch, wenn man normal denkt, denn die Norm des Sexuallebens ergibt sich einfach aus dem Zweck der Sexualfunktion, der bei homosexueller Betätigung nicht erfüllt werden kann. Also die Eigenschaft der Homosexualität ist allerdings etwas Minderwertiges. Aber wenn ein Mensch mit angeborenem,

nicht erworbenem abnormalen Empfinden im übrigen tüchtig ist und sein Empfinden verhüllt, so wird kein Verständiger ihm Achtung versagen, und man wird ihm Hochachtung zollen, wenn er die Neigung zur Betätigung seiner Empfindungen bemeistert. Man verlangt da vom Homosexuellen nicht mehr als von jedem andern Menschen, denn keinem, der die Erotik — das Intimste, was der Mensch hat — auf die Gasse trägt, wird man das zur Ehre rechnen. Was aber tun die «Eigenen»? Sie gründen einen Sexualverein, stellen sich breitspurig hin und rufen: «Seht her, wir sind homosexuell!» Jeder Normale, der zum erstenmal von der Existenz eines solchen Vereins hört, greift sich an den Kopf und fragt sich, wie es nur möglich sei, des Schamgefühls so bar zu werden, dass man sich vor aller Welt der Homosexualität ergibt und zur Nachfolge auffordert! Natürlich haben sich auch diese Leute eine Theorie zurechtgemacht; sie haben die Freundschaftsbeziehungen grosser Männer zur Homosexualität gestempelt und daraus den Schluss gezogen, dass die Homosexuellen die Auserlesenen der Natur seien. Das ist zu lächerlich, als dass man sich dabei aufhalten könnte. Aber dass durch solche Agitation die Verbreitung der Perversität gefördert wird, das steht wohl ausser Zweifel, und darum muss einmal energisch betont werden, dass das homosexuelle Ziel, wonach die Homosexualität überhaupt als honorig und dem Normalen gleichberechtigt anzusehen sei, von der ungeheuren Mehrheit, die nicht pervers ist, als unbegründet, unberechtigt und verderblich entschieden zurückgewiesen wird.

Einige Gesichtspunkte sind bei dem Brand-Prozess besonders hervorzuheben. Einmal schon der äussere Gegensatz zum Fall Moltke-Harden: hier suchte Graf Kuno Moltke seine Stellung zur Disposition damit zu erklären, dass er als aktiver General in einer solchen Sache nicht hätte die Klage anstrengen können: der aktive Reichskanzler aber hat ein derartiges Bedenken keinen Augenblick gehabt und nicht daran gedacht, sich wegen des Prozesses — von dem er eben wusste, dass nicht die Spur eines Makels an ihm haften bleiben konnte — etwa zur Disposition stellen zu lassen. Besonderes Interesse beanspruchte natürlich der Zeuge Fürst Eulenburg. Dass zwischen ihm und dem Fürsten Bülow keinerlei verdächtige Beziehungen bestanden haben, galt von vornherein als selbstverständlich. Fürst Eulenburg aber hat das Bedürfnis empfunden, über das Beweisthema hinaus und ganz unabhängig von diesem sich zu den gegen ihn selbst erhobenen Beschuldigungen als Zeuge zu äussern.

Hier ist nun für den Fürsten die Wahl dieser Gerichtsstelle für seine Depositionen ebenso bemerkenswert wie für das Gericht die Zulassung einer solchen Aussage angreifbar. Der Prozess des Reichskanzlers gegen den Schriftsteller Brand hatte mit den angeblichen homosexuellen Verfehlungen Eulenburgs und mit dessen politischer Einflussnahme nicht das mindeste zu tun, der Hardenprozess stand ebenfalls in keinerlei Zusammenhang damit. Infolgedessen hätte auch keine Zeugenaussage über diese Dinge zugelassen werden dürfen, weil sie nicht zum Beweisthema gehörte. Der Gerichtsvorsitzende hat nun allerdings einen Versuch gemacht, das zu hindern, dann aber doch der Durchlaucht das Wort gelassen. Es muss ausdrücklich betont werden, dass dies Verfahren der allgemeinen Rechtsübung nicht entspricht, und dass sich starke Bedenken dagegen erheben lassen, weil die Rechtslage völlig verschoben wird. Wir verstehen durchaus, dass Fürst Eulenburg den Wunsch hatte, sich nach aussen zu rechtfertigen. Aber wenn er das will, so soll er den normalen Rechtsweg wählen, den Weg, der allein eine völlige und einwandfreie Aufklärung ermöglicht. Als die bekannten Ver-

öffentlichungen über sein Gefühlsleben erschienen, da ging er nicht etwa gegen den Urheber vor, sondern wählte den Weg der Selbstanzeige, bei der ein positives Ergebnis ausgeschlossen war. Im Prozess Harden erschien er nicht — krankheitshalber. Jetzt ist er gesund genug geworden, um bei einer Gelegenheit, die ein weiteres Eingehen auf die Sache ausschloss, als Zeuge jede strafbare homosexuelle Betätigung — hierauf beschränkte sich der positive Teil der Aussage — zu bestreiten. Ist damit die Sache wirklich erledigt? Die richtige Stelle wäre der Hardenprozess in seiner neuen Auflage, und gegen die bestimmten, positiven Bezeichnungen steht immer noch der Weg der Klage offen. Da kann auch der andere Teil sagen, worauf er seine Angaben gründet. Es würde einen merkwürdigen Eindruck machen, wenn Fürst Eulenburg an diesen Möglichkeiten vorbeigehen wollte. Jedenfalls wird in der Öffentlichkeit der Fall Eulenburg noch keineswegs als erledigt gelten, und am allerwenigsten wird durch eine nebenher gemachte Zeugenaussage das Bestehen der Kamarilla, des Liebenberger Ringes in das Reich der Fabel verwiesen. (Frkf. Ztg.)

DENKEN SIE EINMAL DARÜBER NACH



der bekanntlich am meisten zu tragen hat. Man wird den Unterschied bald sehen und dann — wie so viele tausend Andere — schleunigst 'Permanit' auch in den zweiten Reifen füllen. Handeln Sie wie ein praktischer Radfahrer! und überzeugen Sie sich von der guten Wirkung durch einen persönlichen Versuch. Ein Carton genügt für einen Schlauch, für ein Zweirad braucht man also zwei Cartons. **'Permanit' kostet 1 Carton 2\$,** ausreichend für ein ganzes Jahr. Informationen erteilt **Max Uhle, Rua Sampson N. 19, S. Paulo.** Verkaufsstelle: **Carlos Müller, Rua Sta. Ephigenia 37, S. Paulo.** 1434

Es gibt Radfahrer,

die sagen: Es ist unmöglich! und fahren in ihrem alten Schlen-drian fort. Sie werfen ihr Geld auf die Strasse und schimpfen auf die schlechten Pneumatiks, die nicht halten wollen und deren Reparaturen viel Geld kosten. Diese Leute werden nur durch Schaden klug, erst wenn sie sehen, dass ein Anderer jahrelang gute Erfahrungen mit dem 'Permanit' macht, dann erst sind auch sie bereit, die Vorteile einer solchen Erfindung für sich auszunutzen.

Es gibt aber Andere, die 'praktischer' handeln. «Probieren geht über studieren» sagen sie sich und kaufen sofort einen Carton 'Permanit'. Zuerst probiert man es im Hinterreifen, weil

S. Paulo's Eisenbahnnetz.

Unser Staat steht, auch was die Ausdehnung seines Eisenbahnnetzes anbelangt, an der Spitze der Union. Er verfügt über mächtige Gesellschaften und zahlreiche kleinere Kompagnien, die trotz der Kaffeekrisis mit zwei verschwindenden, für die allgemeine Beurteilung gänzlich belanglosen Ausnahmen — der E. F. do Bananal und der E. F. de Rezende a Bocaina, bei denen die Ausgaben die Einnahmen überstiegen — mit Gewinn, teilweise mit sehr bedeutendem Ueberschuss arbeiteten.

Im Jahre 1867 wurden in unserem Staate die ersten 137 Kilometer Schienenweges dem Verkehr übergeben, 1872 folgten weitere 45 Kilometer und von da an wurde jährlich unser Eisenbahnnetz weiter ausgebaut. Die einzelnen Jahre brachten ihm nachstehenden Zuwachs:

1873	70	Kilometer
1874	78	»
1875	323	»
1876	229	»
1877	123	»
1878	120	»
1879	49	»
1880	36	»
1881	39	»
1882	102	»
1883	82	»
1884	106	»
1885	99	»
1886	220	»
1887	113	»
1888	199	»
1889	157	»
1890	96	»
1891	96	»
1892	159	»
1893	142	»
1894	72	»
1895	68	»
1896	86	»
1897	62	»
1898	108	»
1899	95	»
1900	60	»
1901	98	»
1902	75	»
1903	200	»
1904	134	»
1905	71	»
1906	187	»

sodass mit Jahresanfang unser Staat insgesamt über 4028 Kilometer dem Betriebe übergebener Geleise verfügte.

Dieselben verteilen sich auf die einzelnen Bahnen wie folgt:

E. F. C. do Brasil	233	Kilometer
S. P. Railway	191	»
E. F. Paulista	1058	»
E. F. Mogyana	1034	»
E. F. Sorocabana mit der Cerejeira-Linie und der Pirajü-Abzweigung	987	»
E. F. Noroeste do Brasil	92	»
E. F. Itatibense	21	»
E. F. Araraquara	83	»
E. F. Rezende e Bocaina	16	»
E. F. do Bananal	11	»
E. F. Minas e Rio	25	»
E. F. Fazenda Dumont	24	»
Ramal Ferreo Campineiro	42	»
E. F. Funilense	41	»
E. F. do Dourado	59	»
E. F. de Villa Mariana	16	»

E. F. Santos a S. Vicente	9	Kilometer
Lorena e Bemfica	18	»
Cachoeira bis zur Grenze von Rio	43	»
Cachoeira-Tramway	25	»

Diese Bahnen erzielten im vergangenen Jahre zusammen eine Brutto-Einnahme von 89.651:618\$241, denen eine Gesamtausgabe von 39.841:706\$651 gegenüberstand, sodass ihnen der schöne Gewinn von 49.809:911\$590 verblieb. Die höchsten Einnahmen (27.901:068\$780) und Ausgaben . . . (13.572:604\$490) hatte die São Paulo Railway*) zu verzeichnen. Die Paulista folgte mit einer Einnahme von . . . 27.110:074\$320 und einer Ausgabe von 8.659:739\$026. Es schlossen sich die übrigen Bahnen mit geringeren Beträgen, aber alle, abgesehen von den obengenannten beiden belanglosen Ausnahmen, mit zum Teil sehr beträchtlichen Ueberschüssen an.

Die S. Paulo Railway beförderte während des vergangenen Jahres zwischen Jundiahy und Santos 1.290.099 Passagiere und 686.318 Tonnen Kaffee, die Paulista 968.343 Passagiere und 590.797 Tonnen Kaffee und die Mogyana 1.419.609 Passagiere u. 325.185 Tonnen Kaffee.

Das rollende Material, über das die Bahnen geboten, bestand aus 451 Lokomotiven, 667 Personen- und 7746 Güterwagen.

Interessant ist auch die Unfallstatistik für diese Epoche. Sie weist für das paulistaner Territorium folgende Daten auf:

Kollisionen	3
Entgleisungen	239
Verletzte Reisende	6
Verletzte Bahnangestellte	24
Verletzte sonstige Personen	21
Getötete Reisende	2
Getötete Bahnangestellte	13
Getötete sonstige Personen	23

Der Staat S. Paulo hat eine Flächenausdehnung von rund 290.000 Quadratkilometer. Daraus ergibt sich, dass auf jeden Kilometer Eisenbahn durchschnittlich ca. 72 Quadratkilometer Landes entfallen. Damit marschieren wir, wie erwähnt, in der Union an der Spitze, aber dass auch hier noch vieles geschehen kann und mit fortschreitender Besiedlung auch zweifellos geschehen wird, das zeigt folgender Vergleich: Auf jeden Kilometer Eisenbahn kommen in

	Landes
Sachsen	4,7
Belgien	6
England	8
Schweiz	9
Ganz Deutschland	9
Holland	11
Oesterreich-Ungarn	14
Italien	17
Vereinigte Staaten	24
Portugal	37
S. Paulo	72
Russland	97

*) Ausschlüsslich der Bragantina-Sektion.

Hierbei soll nicht unerwähnt bleiben, dass verschiedene dieser Länder zudem über ein ausgedehntes Kanalnetz und eine schwunghafte Fluss- und Küstenschifffahrt verfügen und dass ihren Eisenbahnbauten, speziell in der Schweiz, aber auch in Deutschland u. Oesterreich oft ausserordentliche natürliche Schwierigkeiten entgegenstanden.

Wir haben keine Kanäle und auch keine irgendwie nennenswerte Flussschifffahrt aufzuweisen, dafür aber ist unser Inneres umso geeigneter für die Anlage von Bahnen. Das weist uns von selbst den Weg, den wir zu wandeln haben.

Die Kulturstufe eines Landes pflegt man zu bemessen nach der Zahl seiner Analphabeten, seiner Schulen, seiner Fabriken, nach dem bebauten Areal, nach der Ausdehnung seines Handels, aber auch nach der Dichtigkeit seines Eisenbahnnetzes.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, den 31. Okt. 1907.

— Der Bonner Universitätskurator Geh. Rat Ebbinghaus ist vom Kultusminister Dr. Holle nach Berlin berufen worden, um dem Minister Vortrag über den Fall Schrörs zu halten, da der Kardinal Fischer die Vorlesungen boykottiert hat.

— Der Bischof von Regensburg, Dr. Henle, sollte in einem Kreis von Geistlichen den Missbrauch der Kanzel für politische Zwecke scharf verurteilt haben. Nachdem der Bischof diese Tatsache nunmehr in einem Briefe an die «Münch. Allg. Ztg.» bestritten hatte, hält das Münchner Blatt nicht nur seine Mitteilung aufrecht, sondern auch der Abgeordnete Dr. Casselmann war dem Dementi Henles in der bayerischen Kammer entgegengetreten. Er gab die Erklärung ab, dass Dr. Henle dies wirklich gesagt hätte, Geistliche ständen als Zeugen zur Verfügung. Bisher hat diese ganze Angelegenheit keine Klarheit darüber gebracht, ob sich der Bischof Dr. Henle gegen jede Kanzelpolitik ausgesprochen hat. Man muss abwarten, ob sich diese Sache überhaupt noch aufklären lässt.

— Ein Posener Blatt hatte die Nachricht verbreitet, dass der Domherr Kloske zum Erzbischof von Posen ernannt werden solle. Diese Nachricht ist aber sofort halbamtlich dementiert worden.

— In Saarlouis hat der Abgeordnete Roeren eine grosse Heerschau über seine Wähler abgehalten, um festzustellen, ob sie auch nach dem Prozess Roeren-Schmidt die alten geblieben sind. Besonders stark gepfefferte Angriffe richtete er gegen den Freisinn. Derselbe, sagte er, sei keine Volkspartei

mehr, sondern nur die Vertretung der Bank- und Geldaristokratie, die so lange mit den Konservativen streite, bis sie in deren Stelle einrücke. Immerhin rechnet Herr Roeren mit dem «Block» auf einige Jahre. Roeren malt nach rechts und links ganz schwarz. Auch der Abg. Trimborn spannt in Saarlouis denselben Faden weiter. Das Zentrum habe, meinte er, bisher am erfolgreichsten gegen die Sozialdemokratie gewirkt. Angesichts der letzten Reichstagswahl nehmen sich solche Aeusserrungen wie Selbstironie aus. Die Herren haben sehr schnell das Wahlbündnis des bayerischen Zentrums mit der Sozialdemokratie vergessen. Man vergisst auch zu leicht, dass das Zentrum in Preussen, Hessen, Baden u. s. w. in 11 Wahlkreisen mit der Sozialdemokratie zusammengegangen ist. So sieht das «erfolgreiche» Wirken des Zentrums gegen die Sozialdemokratie aus. Nein, nur die bürgerlichen Parteien haben die Sozialdemokratie bekämpft. Diese Tatsache kann man den Herren nicht oft genug zurufen.

— In den letzten Tagen haben in Berlin und im Reiche zahlreiche Haus-suchungen stattgefunden bei Anarchisten und Kolporteurs, die anarchistische Literatur vertreiben. Es handelt sich bei diesen Haussuchungen um das anarchistische Pamphlet von Domela-Nieuwenhuis «Krieg dem Kriege.»

— Die Erhöhung der Kirchensteuern, die zu der allgemeinen Teuerung sehr gut passt, steht bevor. Die Gehälter der Geistlichen sollen aufgebessert werden und sollen aus Staatsmitteln so viel dafür zur Verfügung gestellt werden, dass etwa 2—3 Przt. Kirchensteuer ausreichen werden, um das Fehlende zu ersetzen. Die kirchlichen Steuerzahler werden nicht sehr erbaut sein über diese Erhöhung.

— Unter dem Namen «Volkssparverband für Deutschland» hat sich vor einiger Zeit ein Verein gebildet, der in erster Linie die Förderung des Sparsinns und der Spartätigkeit der grossen Massen durch Einführung eines geeigneten, die Erfahrungen der Vorläufer verwertenden Prämiensystems, durch Errichtung von Fabriksparkassen, Jugend- und Schulparkassen, Mietzinssparkassen bezweckt und ausserdem für die Ausbreitung der Volksversicherung nach dem Vorschlage des Sozialpolitikers Hitze, sowie für Beseitigung der Borgwirtschaft, für Verbreitung volkswirtschaftlicher Kenntnisse durch Flug-schriften, öffentliche Vorträge usw. wirken will. Der Verband ist am 18. Mai in Bromberg gegründet worden und hat bereits ein Netz von Geschäftsstellen über das ganze Reich.

— Die Maschinenausfuhr hat, nachdem sie im Jahre 1906 etwas zurück-

gegangen war, im laufenden Jahre wieder merklich zugenommen. Im laufenden Jahr ist der Inlandsbedarf nicht mehr so lebhaft wie im Vorjahre und hat dadurch das Interesse am Export wieder zugenommen. Die Maschinenindustrie arbeitet vorläufig noch auf recht gesunder Grundlage und zeigt (die Ende September abschliessende Statistik der Maschinenfabriken eine recht befriedigende Entwicklung. Im Vergleich zu 1905 ist die Maschinenausfuhr um 10 Przt gestiegen. Eine besondere Zunahme hat der Export von Dampfmaschinen, von Textil- vornehmlich Strick- und Zurechtemaschinen, von Maschinen zur Bearbeitung von Metallen, Bergbauerzeugnissen, Kalk und Zement erfahren.

— Das Militärluftschiff und der Parseval'sche Ballon sind in diesen Tagen zu einer gemeinsamen Dauer-Fahrt aufgestiegen. Das Militärluftschiff kam der Rekordleistung des Grafen Zeppelin, der bereits 8 1/2 Stunden in der Luft blieb, sehr nahe. Es legte die Fahrt Tegel—Brandenburg a. H. und zurück in 8 Stunden 10 Minuten ohne Zwischenlandung zurück. Beide Fahrten der Luftschiffe bleiben, obwohl es ihnen noch nicht gelungen ist, den Zeppelinschen Rekord zu brechen, grossartige Leistungen.

— Im Befinden des geisteskranken Königs Otto von Bayern ist eine bedenkliche Verschlimmerung eingetreten. Seit einiger Zeit ist der König in völlige Apathie versunken und weigert sich, Nahrung aufzunehmen.

— In dem Hirschberger Mordprozess wurde der Wirtschaftsbesitzer Bergmann und der Gutsbesitzer Klein wegen Mordes bzw. Anstiftung zum Morde zum Tode, die Frau Klein, wegen Beihilfe zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

— Der Exportverein im Königreich Sachsen zu Dresden, der sich um die Hebung der sächsisch-thüringischen Industrie schon grosse Verdienste erworben hat, hat in neuer, erweiterter Auflage sein Adressbuch der gesamten sächsisch-thüringischen Industrie herausgegeben, welches allen Kaufleuten auf das Beste zu empfehlen ist. Jede einzelne Warenklasse ist mit Bezeichnung der einzelnen Artikel alphabetisch in 4 Sprachen: deutsch, französisch, englisch und spanisch aufgeführt, so dass auch den nicht deutschen Häusern die Benutzung des Buches erleichtert wird. Ausser einem noch sehr eingehenden Artikelverzeichnis in den aufgeführten 4 Sprachen enthält das Buch ein Verzeichnis grösserer Kommissions- und Agenturfirmen von allen bedeutenden Handelsplätzen der Welt. Das Buch bildet ein weiteres, sehr wertvolles Mittel zur Anknüpfung neuer

Verbindungen und ist nur zu wünschen, dass von dem Buche reichlich Gebrauch gemacht wird. Dasselbe ist von der Geschäftsstelle des Vereins zu Dresden zu beziehen.

— Für die Aufstellung des vielgenannten und vielbesprochenen Märchenbrunnens ist an der Westseite am Friedrichshain gegenüber dem Königstor ein grosser Platz freigelegt worden.

— Die livländischen Aerzte haben den Beschluss gefasst, Ernst v. Bergmann in Dorpat in der Nähe seiner ehemaligen Wirkungsstätte ein Denkmal zu errichten. Zur Ausführung dieses Projekts wurde ein Zentralkomitee ernannt, dem auch Professor v. Mantuffel, der gegenwärtige Inhaber des Bergmannschen Lehrstuhles an der Universität Dorpat, angehört. Für alle grösseren russischen Städte sollen Subkomitees zur Sammlung von Beiträgen ernannt werden.

— Wegen vorschriftswidriger Behandlung, Verwendung Untergebener zu Privatzwecken und Urkundenfälschung verurteilte das Oberkriegsgericht des ersten Armeekorps in Königsberg i/ Pr. den Leutnant Elstermann genannt v. Streitt vom Grenadierregiment No. 4 zu 7 Monaten Gefängnis und zur Dienstentlassung unter Anrechnung von 2 Monaten der erlittenen Untersuchungshaft. Die Verhandlung fand wegen Gefährdung der Sittlichkeit und militärdienstlicher Interessen unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt; auch die Begründung des Urteils erfolgte bei verschlossenen Türen.

— Vor einigen Tagen sind drei Soldaten der 11. Kompanie des in Halle a. S. liegenden 36. Infanterieregiments flüchtig geworden, darunter zwei einjährig-Freiwillige, die bereits im zweiten halben Jahre dienen. Die beiden Einjährigen sind zur Truppe wieder zurückgekehrt. Man bringt die Desertion mit strenger Behandlung im Dienst durch den Feldwebel in Verbindung.

— Von den 700 Arbeitern, die in der Hofpianofortefabrik Julius Blüthner beschäftigt sind, sind 500 wegen Lohn-differenzen in den Ausstand getreten. Es wird befürchtet, dass die Streikbewegung sich auf die ganze Musikinstrumentenbranche ausbreiten könnte.

— Nunmehr ist die leidige Toselli-Angelegenheit hoffentlich für immer erledigt. Die Frau Toselli hat dem Rechtsanwalt Graf Mattaroli die Prinzessin Pia Monica übergeben. Der Rechtsanwalt Mattaroli hat die Sache des Königs von Sachsen sehr geschickt vertreten. Die Frau Toselli erhält eine jährliche Rente von 40,000 Mark und hat keinen weiteren Anspruch darauf erhoben, ihre Kinder zu sehen. Der Frau war es nur um das Geld zu thun. Sie will jetzt ihre Memoiren schreiben, wofür ihr

von einem englischen Verleger 300,000 Lire geboten worden sind. Das famose Ehepaar Toselli will sich auf eine amerikanische Tournee begeben und man wird sich kaum noch wundern, wenn man bald hören wird, dass die Frau Toselli ebenfalls aufgetreten ist. Der Grossherzog von Toskana ist sehr schwer erkrankt, so dass sein Ableben jeden Tag zu erwarten ist. Es verlautet jedoch, dass weder das Ehepaar Toselli, noch die Frau Toselli allein zum kranken Grossherzog gelassen worden ist. Während der alte Vater in den letzten Zügen liegt, wird wohl die Tochter herrlich und in Freuden leben. Es wäre nur zu wünschen, dass sich die Zeitungen nicht mehr mit dieser Frau abgeben.

— Auf der Dresdener Radrennbahn sind bei einem Stundenrennen drei Menschen verunglückt. Der Schrittmacher Crennenmann hatte die Gewalt über seinen Motor verloren, steuerte in den Menschengefüllten Innenraum und überfuhr dabei noch zwei andere Personen.

— Der Bischof von Augsburg erlässt einen Hirtenbrief über die bekannte päpstliche Enzyklika vom 8. September. In demselben bittet der Bischof den Klerus, die Enzyklika gründlich Satz für Satz durchzustudieren, um ein Aktenstück kennen zu lernen, wie vielleicht noch kein ähnliches vom Heiligen Stuhl ergangen sei. Die Enzyklika erscheine als ein Muster gründlichster und allseitiger Behandlung praktisch-theologischer Fragen, in der sich zeige, dass der Heil. Stuhl der Lehrmeister der Welt in theologischen Fragen sei. Nur ungern glaubt der Bischof, dass der jüngere Kleriker Anwendungen haben solle nach reformatischen Ideen. Sollte es jedoch solche Kleriker geben, so mögen diese die Enzyklika recht gründlich studieren und ihren Irrtum bekennd, sich selbst sagen: «Fort mit diesen Lehren und hohlen Phrasen und zurück zur katholischen Lehre.» Dieser Hirtenbrief erregt allgemeines Aufsehen, aber selbst in gut katholischen Kreisen auch Aergernis. Und dies umsomehr, als man den Augsburger Bischof bisher zu den nicht ausgesprochenen Fanatikern zu zählen pflegte.

— Zum Zwecke der Gründung einer Viehverwertungsgenossenschaft hatten sich in Karstädt, wo der frühere Landwirtschaftsminister v. Podbielski ein grösseres Gut besitzt, eine Anzahl von Landwirten zusammengefunden. Während man allgemein eifrig für eine solche Genossenschaft sich aussprach, widersprach Herr v. Podnielski. Er glaube nicht, dass durch eine solche Genossenschaft das Fleisch verbilligt werde. Er könne die Frage: «Haben denn unsere Händler ihre Schuldigkeit

getan?» nur mit «Ja» beantworten. Sie hätten getan, was sie konnten und hätten oft mit Schaden und Schwierigkeiten zu kämpfen. Der belehrte und bekehrte Pod sprach als aktiver Minister oft ganz anders. Damals waren lediglich die Händler an der Fleishteuerung schuld. Man sieht, auch ein alter Mann lehrt immer etwas Neues hinzu.

— Der Stadtverordnete und freisinnige Landtagsabgeordnete Kreitling feierte in diesen Tagen seinen 70. Geburtstag. Stadtverordnete und zahlreiche Parteifreunde wohnten der Feier bei.

— Schon oft ist die falsche Behauptung, dass die Grossstädte die Domänen der Sozialdemokratie seien, widerlegt worden und immer wieder tauchen derartige Behauptungen auf. Gerade die letzten Reichstagswahlen haben bewiesen, dass die Grossstädte bis auf wenige Ausnahmen der Sozialdemokratie nicht verfallen sind. Nur Berlin, Hamburg, Charlottenburg, Nürnberg und Chemnitz können als der Sozialdemokratie verfallen bezeichnet werden. Von den übrigen Grossstädten befinden sich Stuttgart, Hannover, Dresden nur zu 2/3, München zur Hälfte mit ganz minimalen Majoritäten im sozialdemokratischen Besitz. Dagegen sind Königsberg, Stettin, Breslau, Bremen, Leipzig, Magdeburg, Köln, Frankfurt a. M., Essen, Düsseldorf in bürgerlichen und zwar zum grössten Teil in liberalen Händen. Dasselbe Verhältnis ersieht man, wenn man die übrigen grossen Städte in Betracht zieht.

— Auch in Oldenburg wird nunmehr das allgemeine direkte und geheime Wahlrecht eingeführt werden. Die Wahlrechtsvorlage kommt dem

Ideal eines solchen Wahlrechts am nächsten. Nicht nur sind die oldenburgischen Staatsbürger wahlberechtigt, sondern jeder Deutsche, der 3 Jahre in Oldenburg wohnt. Das bedeutet eine Durchbrechung der engherzigen Bestimmungen in den anderen Staaten, die jeden Angehörigen eines anderen Bundesstaates als politisch rechtlos behandeln. Für Preussen ist es beschämend, dass es jetzt auch durch Oldenburg überflügelt worden ist.

— Das neue Sonntagsruhegesetz soll, wie verlautet, weitgehende, in das Gastwirtsgewerbe tief einschneidende, Bestimmungen enthalten. Es sollen danach auch die Gastwirtschaften während der Gottesdienste geschlossen werden, ausserdem sollen die Sonnabendslustbarkeiten eingeschränkt und ein gänzlich Verbot von Festen, die in den Sonntag hinein dauern, vorgesehen sein. Im Gastwirtsgewerbe plant man eine energische Gegendemonstration. Jeder billig Denkende wird diese Bestrebungen auch unterstützen, denn sie bedeuten eine schwere Schädigung des ohnehin um seine Existenz schwer ringenden Gastwirtsstandes. Gerade die Sonnabendsfestlichkeiten bedeuten einen grossen Teil der Einnahmen, mit denen der Gastwirt rechnen muss. Mit allen diesen Bestimmungen wird dem Gastwirtgehilfen nicht gedient. Sie sind lediglich nur eine Ausgeburt der Orthodoxie. Jeder Mensch, der wochentags schwer arbeitet, will dann wenigstens Sonnabends Abend und Sonntag sich dem Vergnügen hingeben. Mit derartigen Massregeln treibt man das Volk nicht in die Kirche, sondern entfremdet sie dem Staat und züchtet damit die Sozialdemokratie gross.



Hamburguezes
Cornelia
Bella Bahiana
Iris
Maricotta
Prima

São Paulo.

28. November 1907

— Der Staatspräsident richtete an die Deputiertenkammer eine Botschaft, in der es heisst: Obwohl zurzeit die Hauptstadt infolge der Fertigstellung der neuen Wasserwerke von Cahuçú reichlich mit Wasser versorgt ist, da durch diese Werke die vorhandene Menge für alle Erfordernisse der Bevölkerung beträchtlich vermehrt wurde, so dürfen doch nicht Massregeln ausser Acht gelassen werden, welche den Wasserverbrauch regeln, um zu verhindern, dass die fortdauernde Vergeudung in absehbarer Zeit wieder neue Opfer zur Gewinnung anderer Quellen und Zuflüsse erfordere. Bekanntlich wird eine Stadt, namentlich eine von topographischer Beschaffenheit wie die von S. Paulo, niemals genügend für den Verbrauch haben können, wenn sie sozusagen ganz nach Belieben und masslos, das Wasser hergießt, wie es bei einer bedeutenden Anzahl von Gebäuden geschieht, denen es durch das System der «Torneira livre» zur Verfügung steht. Die beste Vorbeugungsmaßregel besteht, wie die Praxis erwiesen hat, in der allgemeinen Anbringung von Wasseruhren, aber diese Generalisierung lässt sich unter der geltenden Wasser-Preistabelle nicht ohne Schädigung der ärmeren Bevölkerungsklasse durchführen. Die gegenwärtige Preistabelle belaste die kleinen Konsumenten bei einer allgemeinen Anwendung der Wasseruhren zu stark im Verhältnis zu den Verbrauchern, welche das Wasser zu kommerziellen und Luxuszwecken entnehmen. Der Präsident schlägt deshalb der Legislative vor, dass sie in dem nächsten Budgetgesetz die Regierung autorisiere, die Wasser-Preistabelle derart zu modifizieren, dass die Wasseruhr zur allgemeinen Anwendung kommen kann, ohne der Bevölkerung grössere Lasten aufzuerlegen.

— Der Staatspräsident empfing gestern eine goldene und eine silberne Medaille für die von ihm auf der letzten Viehausstellung im Posto Zootechnico zur Konkurrenz gebrachten Tiere.

— Der amerikanische Botschafter Irving Dudley machte gestern Nachmittag 2 Uhr dem Staatspräsidenten seine Aufwartung, die dieser später durch seinen Adjutanten vom Dienst erwidern liess.

— Mit dem gestrigen Inkrafttreten der neuen Municipal-Organisation ging die Beaufsichtigung der Theater und sonstigen öffentlichen Unterhaltungen von der Präfektur auf die Polizeibehörde über.

— Ueber den am 11. Dez. von Santos nach Hamburg gehenden Postdampfer «Cap Frio» der Hamburg Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, der früher dem Europa-La Plata-Dienst eingereiht war und sich auf seinen schnellen Fahrten das uneingeschränkte Lob des

seereisenden Publikums verdiente, sind wir in der Lage, nachstehende Daten zu geben: Brutto-Register-Tons 5732,2, Länge 125,4 M., Breite 14,7 M., Tragfähigkeit 7000 Tons, Pferdekraft 3500, Besatzung 90 Personen. Passagierräume I. Klasse: 42 Kammern mit 86 Betten u. 40 Sopha-Betten, eventuell noch 9 Kapitäns- und Offizierskammern; im Speisesaal 1 langer Tisch und 12 kleine Tische mit zusammen 98 Sitzplätzen. — Passagierräume III. Klasse: 6 Kammern im Spardeck mit 28 Betten, ausserdem im Spardeck Raum für 108 Personen, im Zwischendeck V. Raum für 162 Personen, im Zwischen-deck II. Raum für 204 Personen, zusammen 502 Personen. Die grösste bis jetzt beförderte Passagier-Anzahl betrug 650 Personen.

— Die in Rua de S. Caetano etablierte Firma Michel & Luongo führte gestern Vertretern der Presse und einigen anderen geladenen Personen ihre Gasolin-Beleuchtungs- und Koch-Apparate vor, die sie demnächst in den Handel bringen wird. Die Apparate, Erzeugnisse der American Light Company, zeichnen sich durchweg, von der einfachsten Strassenlaterne bis zur Luxuszimmerlampe, durch Solidität und Einfachheit aus. Der Gasolinbehälter ist zur Vermeidung einer Explosionsgefahr überall hermetisch verschlossen. Die genannte Firma ist die einzige Vertreterin dieses Systems in Brasilien und wird mit Aufnahme ihrer Geschäfte, die im nächsten Januar stattfinden soll, eine grosse Apparate-Ausstellung verbinden.

— Verschiedene hiesige Kaffeeröster und Geschäftsfirmen, die gemahlten Kaffee zum Verkauf bringen, richteten an die Municipal-Kammer eine Eingabe, in der sie ersuchen, dass das in diesem Jahre angenommene Gesetz, welches die hehördliche Ueberwachung des Nahrungsmittelverkaufs regelt, in seinem vollen Umfange zur Durchführung gebracht werde.

— Die Eintauchfrist für Kupfer- in Bronze-Münze neuer Prägung wurde, wie der Finanzminister den ihm unterstellten Behörden durch Zirkular mitteilte, um drei Monate verlängert.

— Gestern traf hier in Begleitung einer Amtsperson der Guarany-Indianer José Pedro aus Baurú ein, dem am Sonntag beim Fischfang unter Anwendung von Dynamitpatronen eine der selben in der Hand explodiert war und diese furchtbar verstümmelt hatte. Er fand in der Santa Casa Aufnahme.

Entscheidungen der Behörden. Ackerbausekretariat. — Zahlungsanweisungen: 334\$900 an Vanorden & Co.; 184\$500 an Weiszflog & Co.; 156\$, 10\$, 3\$800 an die Light and Power.

Sport. Der S. Paulo Base-Ball-Club empfing vom Präsidenten des Buenos

Aires Base-Ball-Club eine Herausforderung der beiden paulistaner Clubs, welche diesem Sport huldigen, zu drei Matches, die am 22, 23, und 25. Dezember in Buenos Aires ausgefochten werden sollen. Es wird von hier ein aus den besten Spielern zusammengesetzter Scratch-Team nach der La Plata-Capitale gehen. Die «Captains» der S. Paulo und des Light an Power Base-Ball Club herieten gestern über die Auswahl der zu entsendenden Kämpen.

— In seinem gestrigen Verhör bestand der am vergangenen Sonnabend wegen Einbruchs und Mordes verhaftete Heinrich Krauss unumwunden seinen Einbruch ein, erzählte alle Einzelheiten; wie ihn die äusserste Not nach schweren Seelenkämpfen zu diesem Entschluss getrieben und wie er dann, als er sich entdeckt und verfolgt sah, in der wahn-sinnigen Angst, als Verbrecher festgenommen und vor seiner Frau und aller Welt gebrandmarkt zu werden, zum Revolver griff, um seine Verfolger einzuschüchtern und womöglich zu entkommen. Als er erfuhr, dass der von ihm getötete Nachtwächter eine Wittwe und Kinder in Hilflosigkeit zurückgelassen habe, bat er weinend, die ihm noch verbliebene geringe Habe zu verkaufen und mit deren Erlös die Not der Bedauernswerten zu lindern. Krauss bleibt bei seiner Behauptung, dass es nicht in seiner Absicht gelegen habe, einen Menschen zu töten. Und wenn man seinen bisherigen Lebensgang betrachtet, wie er sich in dem gestrigen Verhör aufrollte, so wird man in diese Worte kaum einen Zweifel setzen können. Er wurde in Bretten, Grossherzogtum Baden geboren. Im Alter von 23 Jahren verlobte er sich mit seiner heutigen Frau. Auf Anraten ihrer Familie ging er vor etwas mehr als drei Jahren nach Buenos Aires, wo dieselbe Verwandte hatte, um sich vor der angestrebten Verheleichung erst eine sichere Position zu schaffen. Obgleich er in Buenos Aires mit 10 Contos landete, blieben alle seine Bemühungen, dort festen Fuss zu fassen, vergebens. Er wandte sich schliesslich mit seiner Braut nach S. Paulo, wo er sie heiratete, und im Besitz eines Vermögens von 8 Contos in Perdizes ein Grundstück pachtete, um sich durch Gartenbau und Geflügelzucht des Lebens Unterhalt zu verdienen. Auch diese Hoffnung schlug gänzlich fehl. Das junge Paar richtete darauf nacheinander in Rua Maria Miquelina, Conselheiro Nebias und Victoria 114 ein Pensionshaus ein. Mangelnde Einnahmen und unhegliche Rechnungen der Pensionisten brachten ihn bald in Rückstand mit seinen Mietszahlungen. Nun ging es immer weiter hergah. Das Geschmeide seiner Frau, seine eigenen Wertgegenstände bis zur Uhr mussten nach und nach

verpfändet werden, um das zum Leben Notwendigste herbeizuschaffen. Schliesslich drohte das Gespenst einer Pfändung seines Mobiliars und sonstigen Hausrates. Ein Versuch, seine photographischen Kenntnisse, die er sich in hervorragendem Masse in früherer Zeit als Amateur angeeignet, zu verwerten, schlug ebenfalls fehl. In dumpfer Verzweiflung sah er seine Frau unter dem furchtbaren Druck der Verhältnisse dahinsiechen und mit dämonischer Gewalt drängte sich ihm der Gedanke auf, sich das auf unrechtmässige Weise anzueignen, was man ihm gegen keine Arbeitsleistung geben wollte, das Geld zu seiner Familie Unterhalt. So geschah die furchtbare Tat, die man nicht billigen darf, für die aber unter solchen Umständen doch mildernde Umstände zweifellos vorhanden sind. Tief zu bemitleiden ist die unglückliche Gattin, die von dem unseligen Vorhaben ihres Mannes nicht die geringste Ahnung hatte, und durch die Ausführung der Tat aufs Krankenbett geworfen wurde.

— **Landes-Ausstellung 1908.** Die Anzahl der angemeldeten Aussteller unseres Staates betrug gestern 72. Es schrieben sich gestern ein, unter anderen Guilherme Gänslý für Photographien; Andreas Ulson für Ockerfarben; Henrique Gilger für orthopedische und chirurgische Instrumente. Das Organisationskomitee richtete an sämtliche Munizipalbehörden des Staates ein Rundschreiben, durch das unter Hinweis auf die Bedeutung und Wichtigkeit von Unternehmen, wie es derartige Ausstellungen sind, um rege Unterstützung seitens dieser Behörden ersucht wird.

Büchertisch. Vom Ackerbausekretariat empfangen wir die landwirtschaftlichen und zootechnischen Statistiken der Munizipien Cajurú, Batataes, Villa Vieira do Piquete, Jardinópolis, Sertãozinho und Rio das Pedras über das Betriebsjahr 1904–1905. Verbindlichen Dank für die Zusendung.

Munizipien.

Cosmopolis. Am letzten Sonnabend hielt der hier neugegründete Deutsche Turnverein im deutschen Schulhaus sein erstes Stiftungsfest ab. Leider setzte gerade um die Zeit, als das Vergnügen beginnen sollte, 8 Uhr, ein heftiger Gewitterregen ein, so dass lediglich die Turner zum Feste erschienen, alle Gäste aber und ganz besonders die Tänzerinnen zu Hause blieben. Ein Ball ohne Tänzerinnen ist aber noch weniger geniessbar wie eine Suppe ohne Salz und deshalb machten sich die unternehmungslustigen Turner um 11 Uhr Nachts, als der Regen nachgelassen hatte, auf und holten sich aus den Kolonien das schöne Geschlecht zusammen, so dass gegen Mitternacht der Ball glücklich beginnen und bis gegen Morgen fröhlich fortgesetzt werden konnte.

Am Sonntag Nachmittag fand sodann eine hübsche Nachfeier statt, zu der zahlreiche Kolonisten aus den Kolonien und Gäste aus Cosmopolis erschienen waren und wieder flott getanzt wurde. Gegen Mitternacht fand diese vergnügte Nachfeier leider ihr Ende, so dass der erste Turnerball in der Kolonie Campos Salles, mit der Unterbrechung von früh 5 bis Mittags 1 Uhr, gerade 24 Stunden ange dauert hat. Eine hübsche Leistung für einen noch ganz jungen Turnverein. Wenn die Ausdauer bei den gymnastischen Uebungen sich in ähnlicher Weise dokumentiert, berechtigt der Verein zu den schönsten Hoffnungen.

Franca. Als dieser Tage der Administrator Antonio Ramos Leite der Fazenda des Coronel Gabriel Couto eine unvorsichtigerweise nicht entladene Flinte reinigen wollte, entlud sich die Waffe. Die volle Schrotladung drang dem Unglücklichen in die linke Brust und verletzte die Lunge und andere Organe. Die Aerzte haben wenig Hoffnung, den Administrator am Leben zu erhaben.

Bundeshauptstadt.

— Die Verlängerungsbauten der Estrada de Ferro de Sobral im Staate Ceará bis zu den Geleisen der Baturité-Bahn werden dem Ingenieur Saboya Albuquerque kontraktlich übertragen werden.

— Der Gouverneur des Staates Santa Catharina, Coronel Gustavo Richard, teilte dem Bundespräsidenten mit, dass die Behörden Paraná zu Unrecht von Exportprodukten des Munizips Campos Novos Abgaben erhoben hätten, und reklamierte dieserhalb gleichzeitig bei der Regierung Paraná. Der Grenzstreit dieser beiden Südstaaten scheint sich in alle Ewigkeit fortsetzen zu wollen.

— Der französische Gesandte reist nach Paris, um, wie es heisst, an massgebender Stelle persönlich für die Ausdehnung der französischen Handelsinteressen in Brasilien zu wirken. Bei der Rückkehr wird Baron Anthouard seine Familie mitbringen.

— Dem heutigen Schwurgerichtsprozess gegen den Raubmörder Roca sieht man mit aussergewöhnlicher Spannung entgegen.

— Von Europa kommend und auf der Durchreise nach Chile begiffen traf hier die holländische Schriftstellerin Hogewenig ein und machte, mit einem Empfehlungsbrieft Dr. Ruy Barbosas ausgerüstet, dem Verkehrsminister ihre Aufmerksamkeit.

— Aus Bahia lief hier die Nachricht ein, dass der Abenteurer Magalli und Genossen 12 Leguas von Ilhéus von bewaffneten Bürgern festgenommen wurden. Der bei dem Konflikt in Ilhéus gefallene Begleiter Magallis heisst Major Davis. Einer der Gefangenen nennt sich Jorge Gordon und behauptet, das Leut-

nants-Patent zu besitzen — wahrscheinlich ein von Magallis Gnaden. Es bestätigt sich übrigens, dass Magallis die Bevölkerung von Minas revoltieren wollte, um sich mit ihrer Hilfe der Regierung zu bemächtigen. Kann man den Mann, der mit acht Männchen vorrückte, überhaupt ernst nehmen?

— Die Polizei verhinderte die Landung verschiedener auf den Dampfern «Magdalena» und «Cordillere» von Buenos Aires hier eingetroffener Zuhälter und Kupplerinnen.

— An Bord des Dampfers «Orissa» langte der neue österreichisch-ungarische Gesandte Baron von Riedel hier an. Er wurde vom Konsul seines Landes und zahlreichen Mitgliedern der österreichisch-ungarischen Kolonie herzlich empfangen.

— Am 30. ds. Mts. gehen die Ingenieursturmen, welche mit den Baustudien für die Verlängerungsbahnen des Nordens mit der Bundeshauptstadt betraut wurden, nach ihren Bestimmungsorten ab. Nach Caravellas reisen mit dem Dampfer «Mayrink» die Ingenieure João Bley, Joaquim Dias da Cruz, Schmidt de Vasconcellos und Adolpho Pereira, nach Bahia mit dem Dampfer «Olinda» zwei Turmen, denen Ingenieur Lassance da Cunha zugeteilt ist, und nach Victoria eine weitere Turma, der Ingenieure Castro Robello, Koch und Alipio Vianna angehören.

— Der zuständige Richter sprach den Direktor der Companhia Typographica, Herrn Hugo Widmann-Laemmaert, der unter dem Verdacht stand, zu dem Brande des genannten Etablissements in irgend einer Beziehung zu stehen, von jeder Schuld frei.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Das Haus des Plantagenarbeiters Paulo Cavallaro auf der Fazenda Aurora, Distrikt Sarandy, war am letzten Sonnabend der Schauplatz einer überaus traurigen Begebenheit. Paulo Cavallaro sass mit seiner Frau Elisa, seinem 16jährigen Sohne Eugenio und der 14 Jahre zählenden Tochter Amalia nach der Woche Last und Arbeit. Abends friedlich zusammen, als der Lampe das Petroleum ausging. Amalia versuchte aus einer kürzlich gekauften Lata nachzugliessen, wobei das gefährliche Element Feuer fing und ihre Kleider in Brand setzte. Der ihr zu Hilfe eilende Bruder wurde gleichfalls von den Flammen ergriffen. Während der Löschungsversuche explodierte die Petroleum-Lata. Und nun taten die Eltern in ihrer Unwissenheit das Törichteste, was sie tun konnten, sie versuchten den Brand mit Wasser zu löschen. Das Feuer verbreitete sich mit rasender Eile. Bald war das Haus davon ergriffen; sogar auf der Strasse züngelten gierige Flammen empor. Die beiden Kinder starben eines furchtbaren Todes,

aber auch die Eltern wurden bei den vergehlichen Rettungsversuchen schwer verletzt. Die Beerdigung der beiden unglücklichen Opfer fand am Sonntag unter grosser Beteiligung statt.

— Vertreter der Presse besichtigten die Arbeiten an der Zweigbahn Sabará— Santa Anna dos Ferros und kamen zu der Ansicht, dass die Strecke innerhalb zweier Monate bis Caeté dem Betrieb übergeben werden kann. Der frühere Konzessionär verwendete auf die Bahnhauten 2.998 Contos, der Staat bisher 1.200 Contos.

Pernambuco. Nach einer in Recife eingelaufenen Meldung entkamen vor 7 Tagen von der Strafinsel Fernando Noronha in einem kleinen, von allem Vorrat entblösten Boot vier Verbrecher, darunter der gefürchtete Mörder José Tico. Der nächste Festlandhafen ist das 60 Leguas von Fernando de Noronha entfernte S. Roque. Bei der in dieser Zeit gewöhnlich sehr unruhigen See, ist es wenig wahrscheinlich, dass die Ausreisser den Kontinent erreichen. Sie dürften vielmehr ein Opfer der Wellen oder des Hungers werden.

Paraná. Auf dem Gebiet der Kolonien Zulmira und Ypiranga sind den Abbau lohnende Eisenerzlager in einer Ausdehnung von 1000 Hektaren gefunden worden. Der Besitzer, Herr A. Thuo, beabsichtigt eine Lufthahn zur Erzbeförderung von der Fundstätte bis zum 16 Kilometer entfernten Hafen Itapema anzulegen und das zur Heretellung dieses Werkes erforderliche technische Personal demnächst in S. Paulo zu engagieren.

— In Morretes wird im nächsten Dezember eine bedeutende Papierfabrik ihren Betrieb aufnehmen, die als Spezialität Zeitungspapier herzustellen beabsichtigt. Hoffentlich geht es uns aber mit dem nationalen Zeitungspapier nicht wie mit den nationalen Streichhölzern.

Rio Grande do Sul. Die Präsidentenwahl hat die Gemüter in der Stadt Rio Grande in grosse Erregung versetzt. Eine Gruppe exaltierter Politiker drang unter Führung des bekannten Arztes Dr. Guahyba Rache in den Club Silveira Martins und zertrümmerte dort das Bild des Conselheiro Francisco Maciel. Wir können einer solchen politischen «Bestätigung» keinen Geschmack abgewinnen; das grenzt an Vandalismus.

Telegramme.

Deutschland. Telegramme von Boston meldeten, dass 37 Mormonen-Missionare sich von dort nach Deutschland einschifften. Die Behörden beschliessen denjenigen von ihnen, welche deutscher Nationalität sind, die Landung unter der Bedingung zu gestatten, dass sie sich jeder Propaganda für ihre Theorien enthalten.

Italien. In Asti wurde ein siebenjähriger Greis nebst seinem Sohne ermordet. Dem Thäter, der flüchtete, fielen 25.000 Liras in die Hände — In Mailand beschliessen die Tramway-Angestellten, auf jedes Risiko hin den Streik zu erklären. Die Direktionen sind bemüht, Ersatzleute anzuwerben. — Beim Rangieren kollidierte in Genua ein Personenzug mit einem Güterzuge, wobei 16 Passagiere verletzt wurden, darunter vier schwer. — Ausser dem Hause Hummel fallierten in Genua neun andere Banken. Man befürchtet für den Ultimo weitere Zusammenbrüche.

Portugal. Der Direktor der portugiesischen Finanz-Agentur in Paris erklärte verschiedenen Vertretern der dortigen Presse gegenüber, König Carlos und Prinz Luiz Feippe hätten gestern gemeinsam mehrere Strassen Lissabons durchwandelt und seien überall von der Bevölkerung mit der gewohnten Ehrerbietung und Sympathie begrüsst worden. Heer und Flotte seien der Monarchie durchaus treu ergeben.

Russland. Ein in Samarkand, Russisch-Turkestan, aus Karatagh eingetroffener Journalist berichtet, dass die Erdbebenkatastrophe in der zweiten Hälfte des Oktober sämtliche Häuser der letztgenannten Stadt zerstört habe. Von den 4000 Bewohnern seien kaum 200 mit dem Leben davongekommen. In siebzehn umliegenden Städten habe man die Wirkungen der furchtbaren Erdschütterung verspürt.

Marokko. General Drude telegraphierte dem französischen Kriegsminister, dass es zwischen der Kolonne El-Bagdadi und dem Stamme der Chaonias zu einem heftigen, zweitägigen Kampfe kam. Letztere hätten unter der Aufgabe von zwei Kanonen das Feld räumen müssen. Die Verluste seien auf beiden Seiten bedeutend. — Zweihundert Marokkaner sollen die Grenze Algiers überschritten und in Menasebkin grosse Verwüstungen angeichtet haben. Es wurden ihnen Truppen entgegengesandt.

Vereinigte Staaten. Die Rückwanderung wächst beständig. Bis in den Januar sind auf allen Dampferlinien sämtliche Zwischendeckplätze besetzt. Der Preis für derartige Fahrkarten schnellte — wohl im Zwischenverkauf — von 21 auf 31 Dollars in die Höhe.

Chile. Das Ausbleiben jeder Nachricht über den Verbleib des Kreuzers «Ministro Zenteno» ruft hier einige Besorgnis wach. Man baut jedoch auf die seemännische Tüchtigkeit und Erfahrung des Kommandanten des Schiffes. — Die in Valparaiso eingetroffenen Passagiere des Dampfers «Oronsa» beschwerten sich über schlechte Behandlung an Bord während der Reise.

Vom Tage.

Wir stehen gewiss nicht in dem Verdacht einer österreichfeindlichen Richtung, wenn man es aber im Lande der schwarz-gelben Grenzpfähle einmal zu weit treibt, dann sehen wir uns — wie bei den reichsdeutschen Verhältnissen — gezwungen, die kritische Sonde anzulegen. Den Anlass giebt uns in diesem Falle nicht die Regierung der Doppelmonarchie, sondern das österreichische Abgeordnetenhaus, das wieder einmal in voller Verkenntnis seiner eigenen Würde zum Schauplatz einer Skandalszene wurde. Der Landesverteidigungsminister Latscher war für die Militärgerichtsbarkeit eingetreten, weil diese wegen verschiedener Soldatenmisshandlungen von sich selbst aus eingegriffen und die Schuldigen zur Verantwortung gezogen hatte. Die Bestraften, denen nicht viel vorgeworfen werden konnte, waren aber, als der Minister seine Rede hielt, ohne dass ihm davon etwas bekannt geworden, bereits begnadigt und wieder auf freiem Fuss. Das gab den Sozialisten Anlass zu einem Dringlichkeitsantrag, der im Donau-Parlament zu folgender lieblichen, leider in ihrer Art nicht vereinzelt Episode führte:

Abg. Resel führt aus: «Es ist auch bekannt, dass die letzten Tage des Monats, wenn die Offiziere kein Geld mehr haben und daher in den Kasernen bleiben müssen, für die Mannschaft am schwersten zu tragen sind. Da werden die Leute maasslos herumgehetzt und geschunden» (Rufe bei den Sozialdemokraten: Der Schluss ist Selbstmord). Der Dragoner erlitt infolge der unmenschlichen Behandlung Tobsuchtsanfälle. (Grosse Unruhe). Beim Rapport erklärte der Kommandant: «Die Leute müssen soweit gebracht werden, dass Insubordination ausgeschlossen ist, und wenn sie alle die Lungenschwindsucht kriegen!»

Abg. Höger: «Nennen Sie Namen, der Mann kann ja am Ende noch Landesverteidigungsminister werden!»

Abg. Resel: «Der Kommandant hatte den Mut, den Soldaten beim Rapport zu erklären: «Sagen Sie das nur den Zeitungsschmierern und dem Parlament, ich fürchte mich nicht!» (Zwischenrufe: Unerhörte Frechheit!) Abg. Resel: «Es ist soweit gekommen, dass die Soldaten den Krieg wünschen, um ihre scharfgeladenen Gewehre gegen ihre Peiniger zu richten! Die besten Truppen waren immer die, die kein Stock berührt hat. Die «geschlagenen» Soldaten haben Solferino und Königgrätz verschuldet.

Landesverteidigungs-Minister Latscher erklärt: Weder ihm noch dem Kriegsminister war, als er die Interpellation

beantwortete, die Begnadigung bekannt.

Der christlich-soziale Abg. Kunschak erzählt einen Vorfall in Wien, wo zwei Marinesoldaten unmittelbar dem Kaiser auf offener Strasse ein Bittgesuch mit Beschwerden überreichten. An einem von beiden sei auf einem Kriegsschiff von einem Vorgesetzten ein Sittlichkeitsverbrechen verübt worden, wodurch er in seiner Gesundheit schwer geschädigt sei.

Abg. Graf Sternberg: «Die Armee hat die Pflicht, das Volk gegen die äusseren Tartaren, aber auch gegen die einheimischen Tartaren zu schützen. (Heiterkeit). Solche Volksverführer und solche Volksausbeuter, wie die Sozialdemokraten, gehören an den Galgen.» Es kommt zu einem grossen Skandal zwischen Sternberg und den Sozialisten. Abg. Sternberg ruft dem Abg. Seliger zu: «Halten Sie Ihr Schweinehundemaul!» Abg. Beer: «Das ist gräfliche Erziehung». Abg. Sternberg schreit: «Schumeier ist ein Schweinehund. Ihm antworte ich, wie man einem Schweinehund antwortet.» Abg. Beer: «Der Cognac wirkt.» Der wüste Tumult dauert fort.

Vizepräsident Starzynski erteilt den Abgeordneten Sternberg und Schumeier, der die bekannte Aufforderung aus Götz von Berlichingen während des Lärms an Sternberg gerichtet haben soll, Ordnungsrufe.

Abg. Schumeier erklärt: «Ein Minister, der sich im Hause der Volksvertretung so blossgestellt hat, darf nicht mehr in den Saal.» Stürmische Rufe «Abzug Latscher» ertönen bei den Sozialisten. Der Dringlichkeitsantrag wird einstimmig angenommen.

Warum wir auf diese parlamentarische Entgleisung überhaupt eingehen, wird unseren Lesern, die unsere Tendenz, das Deutschum in jeder Nuance und Form nach Möglichkeit zu stützen und hochzuhalten, kennen, von vornherein klar sein. Wir möchten dem österreichischen Parlament als Auslandsblatt nahelegen, dass solche wüsten und unwürdigen Szenen, mit denen es sich selbst besudelt, ganz und gar nicht dazu angetan sind, das Ansehen der österreichischen Volksvertretung in der Fremde zu fördern. Unser Bundesparlament hat auch seine grossen Schwächen und Schattenseiten. Vergleicht man aber den Ton, der hier und drüben herrscht, dann dürfen wir ohne Uebertreibung unseren Freunden an der Donau zurufen: «Wir Wilden sind doch bessere Menschen.»

* * *

Obgleich die Karnevalszeit noch nicht begonnen hat, macht sich ihr Anzug bei uns schon jetzt bemerkbar. Der Bundespräsident bekommt eine Schärpe und Sebastião de Magalli, der mit gan-

zen acht Männecken ins Bundesgebiet einfiel, um zunächst Minas und, da bekanntlich der Appetit mit dem Essen kommt, nach erfolgreichem Verschlucken dieser «kleinen Pille» darauf das «Bischen Brasilien» zu erobern, ist keine Reporterphantasie, sondern, wie unsere Leser aus unseren Mitteilungen der letzten Tage wissen, eine historische Tatsache; eine historische «Persönlichkeit» wäre zuviel gesagt, da er ja nur einen freiwilligen oder unfreiwilligen Komiker auf der Weltbühne abgibt und abgeben kann. Aber er muss ein ganz guter Schauspieler sein. Wie hätte er sonst an sich gewiss harmlose Fremdlinge dazu überreden können, an seinem «Eroberungszug» ins gelobte Land des Kaffees, der Bananen, Kokosnüsse und anderer Herrlichkeiten teilzunehmen? Dass es gerade Engländer oder Angloamerikaner sind, die sich in die Dienste dieses Abenteurers stellten, erhöht die Komik der Situation. Denn diese weltweisen Menschen sollten eigentlich am besten darüber orientiert sein, dass es auf dem Wege von der Küste Bahias nach Bello Horizonte Disteln und Dornen giebt, an denen man sich die Füsse so verletzen kann, dass ein Weiterkommen unmöglich ist. Nun, die Herrschaften haben ja den gebührenden Empfang gefunden und sind unschädlich gemacht. Der Komiker Magalli wird in der Versenkung eben so schnell verschwinden, wie er aus ihr auftauchte. Aber Dank sind wir ihm schuldig. Was er uns gab, war eine niedliche Ueber raschung, ein wunderhübsches Vorspiel zu der wahrscheinlich auch an anderen politischen «Attraktionen» nicht armen Faschingszeit.

São Paulo.

29. November 1907.

— Aus Rio kommt die Kunde, dass die für das nächste Jahr in Aussicht genommene Nationalausstellung auf 1909 verschoben werden soll. Wir glauben noch nicht recht daran. Es ist ja klar, dass man mit den Vorarbeiten hierfür zu spät begonnen hat und dass es grosse Mühe kosten wird, in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit etwas Ordentliches zu schaffen. Aber Schwierigkeiten sind überhaupt nur da, um überwunden zu werden. Ausserdem würde das Jahr 1909 absolut keine historische Unterlage für eine solche nationale Veranstaltung abgeben können. Und dann der angekündigte Besuch des Königs von Portugal? Will man den auch verschieben? Dann müsste doch erst D. Carlos gefragt werden. Die für seine Galakutsche in Argentinien bestellten Rassepferde dürften ausserdem bis dahin nicht nur ein Jahr älter, sondern in unserem Klima zu unansehnlichen

Kleppern geworden sein, mit denen sich wenig Ehre einlegen lässt. Also lassen wir es wie bisher bei 1908; schon der Vorarbeiten wegen, die in unserem Staate für die grosse Nationalausstellung getroffen wurden.

— Der Lehrkörper und die Verwaltung der Rechtsfakultät giebt heute Abend dem zum Oberbundesrichter ernannten Dr. Pedro Lessa in der Rotiserie Sportsmann ein Abschiedsessen. Dr. Reynaldo Porchat wird die offizielle Rede halten. Dr. Lessa kehrt mit dem morgigen Nocturno nach Rio zurück.

— Das Haus Rua do Ypiranga 42 wurde gestern von einem Blitzschlag getroffen. Der angerichtete Materialschaden ist gering; die Bewohner kamen mit dem blossen Schrecken davon. Eine Passantin wurde ohnmächtig, ohne weiteren Schaden zu nehmen.

— In Begleitung ihrer Advokaten erschienen gestern die Eigentümer der «Tribuna Italiana» und der «Fanfulla», vor Gericht, um ihre Aussagen in dem zwischen beiden anhängigen Beleidigungsprozess zu machen.

— Dem Bundessénat ging von der Deputiertenkammer die Gesetzesvorlage zu, durch welche der Bundespräsident autorisiert wird, dem Ingenieur Justino Norbert oder einer von ihm zu gründenden Gesellschaft eine Konzession auf 70 Jahre zum Bau, Betrieb und Genuss einer breitspurigen, durch Elektrizität oder Dampf betriebenen Bahn von Guaratinguetá, São Paulo nach Paraty-Mirim, Rio de Janeiro, zu erteilen.

— Der nordamerikanische Botschafter Irving Dudley unternahm gestern in Begleitung des Dr. Horace Lane und verschiedener Ingenieure der Light and Power im Bond «Ypiranga» eine Spazierfahrt durch die Stadt. Der Diplomat kehrte mit dem gestrigen Nocturno nach Rio zurück.

— Wir erinnern nochmals an das morgen stattfindende 23. Stiftungsfest der «Lyra» und machen besonders darauf aufmerksam, dass das Fest, für welches ein so reichhaltiges, anziehendes Programm vorgesehen ist, um Punkt 9 Uhr beginnt.

— Die polizeiliche Untersuchung gegen den des Einbruchs und Mordes angeklagten Heinrich Krauss ist nunmehr abgeschlossen. Die Akten gingen heute dem zuständigen Richter zu; Krauss selbst wurde nach der Cadeia Publica überführt.

— Die nationale Papierindustrie wird dadurch, dass die Firma Klabin Imãos & Comp. hier eine grosse Fabrik der Branche errichten will, zweifellos einen neuen Aufschwung nehmen. Das neue Etablissement soll alle Qualitäten herstellen, wird sich aber speziell der Fabrikation besserer Sorten — Brief- und Contor-Papier — die bisher vom Auslande bezogen werden, widmen. Wir meldeten bereits, dass sich ein Teilhaber

der Firma zwecks Ankauf der modernsten Maschinen in Europa befindet.

Büchertisch. Wir erhielten die No. 21 der vom Kalisyndikat (Stassfurt-Deutschland) herausgegeben, 2 mal monatlich erscheinenden Zeitschrift «Die Ernährung der Pflanze»: Dieselbe enthielt, wie immer, interessante Beiträge zur Düngungsfrage. Jeder vorgeschrittener Landwirt sollte diese Zeitschrift als Ratgeber benützen, zumal der Bezugspreis, jährlich 2 Mk., ein äusserst geringer ist. — Des Weiteren empfangen wir vom Ackerbausekretariat die erste Nummer des «Boletim da Diretoria de Industria e Comercio», eine Neuerscheinung, auf die wir alle Interessanten besonders aufmerksam machen möchten. Dieses in klarer, gemeinverständlicher Sprache geschriebene «Boletim» wird in jeder Nummer eine reiche Auswahl von den Handel und die Industrie interessierenden Aufsätzen aus fach- und sachkundiger Feder bringen und alle in dieses Gebiet fallenden Fragen vom praktischen Gesichtspunkt aus behandeln. Das Vorwort schliesst mit dem verheissungsvollen Satze: «Es ist eine Revue für Techniker nicht für Litteraten, für Leute, die wirklich arbeiten, nicht für Dilettanten.» Die erste Nummer enthält ein vorzügliches Bild des jüngst verstorbenen verdienstvollen Dr. Frederico H. Sawyer und folgende lesenswerte Aufsätze: Progresso da Industria algodoeira do Estado, A nova safra de assucar, A Industria saccharina Brasileira progrediu, Refinação do assucar como se faz em São Paulo, Vassoura Mineira, Alguns direitos de importação na Inglaterra, que despertam o nosso interesse, Importação de arroz, em São Paulo, no ultimo triennio, Estatística Agricola e Zootechnica, Importação e exportação em 1906, Utilização da Paima em Inglaterra, Exposição Nacional de 1908, Notas e Informaçoes, Movimento Commercial. — Für die Zusendungen verbindlichen Dank.

Munizipien.

Itaporanga. Heuschrecken richteten im hiesigen Manizip enorme Verwüstungen an.

Bebedouro. In Barretos beging der Regierungslehrer Ernesto Galvão de Moura Lacerda aus unbekannten Gründen Selbstmord.

Dourados. Die Tatús sind hier zu einer wahren Landplage geworden. Nicht einmal die Toten in ihren Gräbern sind ihnen heilig. Der Munizipalpräfekt setzte für jeden tot oder lebend eingebrachten Tatú eine Prämie von 2\$ aus.

Rio Claro. Die hiesige Polizei ist damit beschäftigt, sich über die Todesursache des italienischen Schuhmachers Anglione Maglione, der hier vor etwa Monatsfrist starb, Gewissheit zu verschaffen, da anscheinend, wie sich erst

jetzt herausstellte, ein Verbrechen vorliegt. Es wurden verschiedene Zeugen verhört, darunter Pedro Alcantara, der Folgendes aussagte: Er sei am 25. Oktober Abends 11 Uhr in der Venda des Syriers Salomão Abbibe, Ecke der Avenida 5 und der Strasse 9, gewesen und habe mit diesem über religiöse Fragen disputiert. Da habe sich Angelo Maglione, der schwer betrunken gewesen sei, wiederholt in die Diskussion gemischt und sei deshalb von dem Syrier vor die Tür geworfen worden. Angelo sei dabei zu Falle gekommen und besinnungslos auf der Strasse liegen geblieben. Der Zeuge hat dann den Trunkenen bis zur Tür seiner Wohnung geschafft, wo er am nächsten Morgen von seinen Angehörigen in schwer leidendem Zustande aufgefunden und ins Haus gebracht wurde. Kurz darauf ist Maglione gestorben. Die Polizei liess die Leiche des Schuhmachers exhumieren, um die Ursache seines Todes festzustellen. Das dürfte allerdings nach Monatsfrist seine Schwierigkeiten haben. Gegen den Syrier Salomão Abbibe spricht, dass er seit jener Nacht spurlos verschwunden ist.

Bundeshauptstadt.

— Gestern Mittag begann vor dem Schwurgericht die Verhandlung gegen die Raubmörder der Rua Carioca, gegen die Beteiligten an dem scheusslichen Verbrechen, das die Bundeshauptstadt solange in Aufregung hielt. Die Angeeschuldigten wurden in Polizeiwagen, die von zwanzig berittenen Schutzleuten unter Führung eines Tenente eskortiert wurden, zum Forum gebracht und betraten das Gericht durch eine doppelte Schutzmannkette. Im Gerichtssaal selbst waren zahlreiche Soldaten mit aufgezähltem Bajonett postiert. Man hatte diese aussergewöhnlichen Vorsichtsmassregeln getroffen, weil verlautete, die Menge beabsichtige, die Verbrecher zu lynchen. Ein derartiger Versuch ist aber weder im Gericht noch ausserhalb desselben gemacht worden. Carletto spielte vor den Gerichtsschranken den wilden Mann und musste zur Prüfung seines Geisteszustandes abgeführt werden. Die Advokaten der übrigen Angeklagten, mit Ausnahme von Rocca, der seine Verteidigung selbst führt, beantragten, da nicht alle Zeugen zugegen seien, einen Aufschub der Verhandlung, was vom Richter, der den Sonnabend als letzten Termin festsetzte, bewilligt wurde. Rocca protestierte gegen die Verschiebung und erklärte, die nicht erschienenen Zeugen seien alle Vagabunden, da sie sich absichtlich einer Aussage vor Gericht entzogen. Rocca erklärte sich für völlig unschuldig an der Mordtat, seine Aussagen vor der Polizei seien wertlos und hinfällig, da sie von ihm unter Drohungen eipresst und durch Gewalttätig-

keiten abgezwungen worden seien. Den Reportern zeigte Rocca seine 150 Foliosseiten umfassende Verteidigungsschrift. Auf den Fortgang dieses Prozesses darf man wirklich gespannt sein.

— Bei der Kassenrevision der Empresa Navegação Rio de Janeiro wurde eine Unterschlagung von 68 Contos entdeckt, wofür die frühere Verwaltung verantwortlich ist.

— Der Fiskal-Ingenieur der S. Paulo-Rio Grande-Bahn telegraphierte dem Verkehrsminister, dass am letzten Sonntag Indianer eine Turma der Südlinie überfielen und den Aufseher sowie zwei Arbeiter töteten. Von zwei anderen vorgeschobenen Turmen fehle jede Nachricht; man befürchte, dass auch sie bedroht seien. Das Telegramm schliesst mit der Bitte um Militärschutz. Dr. Miguel Calmon telegraphierte in diesem Sinne an den Gouverneur von Paraná.

— «Baroness» Euphrosina Pacheco, die den Skandal mit dem Expräfekten von Acre, Virgolino Alencar, hervorrief, reiste gestern nach Lissabon ab. Viel und nicht gerade schmeichelhaft wird die Tatsache kommentiert, dass der Gouverneur von Amazonas, Constantino Nery, mit dem gleichen Schiff nach demselben Ziel abdampfte.

— Dr. Germano Hasslocher hatte in der Deputiertenkammer den Polizeichef Dr. Alfredo Pinto heftig angegriffen, was diesen veranlasste seine Demission einzureichen, die jedoch vom Bundespräsidenten nicht angenommen wurde. Die Ausfälle Hasslochers werden allgemein verurteilt.

— Der Superintendent der S. Paulo-Rio Grande-Bahn, Alexandre Mackenzie, konferierte mit dem Verkehrsminister über die Einführung von 1500 Immigrantenfamilien, deren arbeitsfähige Mitglieder am Streckenbau beschäftigt werden sollen.

— «Jornal do Commercio» stellt fest, dass trotz der grossen Hitze der letzten Tage der übliche Exodus der Diplomaten und Ausländer nach kühleren Zonen nicht stattgefunden habe. Das Hotel dos Estrangelros, das gewohnheitsgemäss im Dezember kaum 30 Betten belegt hatte, zählt augenblicklich über 100 Gäste. Ein gutes Zeichen für die sanitäre Situation der Bundeshauptstadt.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Die Bubonenpest breitet sich im Staate weiter aus. In Maragogipe erlag ihr Frau Isabel Bahia. In Cachoeira wurde eine pestverdächtige Erkrankung konstatiert. In S. Felix alarmierte ein Massensterben der Ratten die Bevölkerung. Die Sanitätsbehörden trafen energische Massnahmen zur Bekämpfung der Seuche.

Rio Grande do Sul. Der «Volksstimme» wird aus S. Sebastião do Cahy

geschrieben: Ein Bewohner unserer Stadt, namens Augusto Korb, versetzte vor kurzem einem Carreteiro, einem Pollaken, im Streite einige nicht unerhebliche Messerstiche. Er wurde deshalb in die Cadea gebracht und die ersten Formalitäten zu einem Prozesse waren bereits eingeleitet. In der Einsamkeit seiner Haft kam ihm ein rettender Gedanke. Er kalkulierte ganz richtig, ich werde der Regierungspartei zur nächsten Wahl meine Stimme zusagen und dafür sorgen, dass auch die Wähler meiner Verwandtschaft für den Regierungskandidaten eintreten. Wie gedacht so getan. Die Behörden unterdrückten die Anklage und Korb erfreut sich der Freiheit. Er weiss doch nun aus eigener Erfahrung, wieviel der Regierung ein Wähler gilt, und andere wissen jetzt aufs neue, wieviel eine solche Regierung gilt, die Verbrecher beschützt, um nur eine Stimme mehr zu erhalten.

Telegramme.

Deutschland. Auf Antrag der Fürsten Eulenburg wird nach dem «Berl. Lokal Anz.» die Staatsanwaltschaft gegen Harden und seinen Rechtsanwalt Bernstein eine Verleumdungsklage anstrengen.

Holland. Die erste Kammer bewilligte die Subvention für eine Dampferlinie zwischen den holländischen Häfen einerseits und Brasilien und Argentinien andererseits.

Frankreich. In der Deputiertenkammer bestätigte der Kriegsminister, dass General Liantey Befehl erhalten habe, die Eingeborenen von Beninassen zu züchtigen. Er erklärte, dass dem General genügend Truppen zur Verfügung ständen, um Donais zu bombardieren, dass aber die Regierung ihm trotzdem aus den indischen Garnisonen Verstärkungen schicken werde.

Italien. Zwischen dem König Victor Emanuel und seiner Mutter, der Königin-Wittve Margarida, soll es zu ernstesten Zerwürfissen gekommen sein, weil letztere ihrem Sohn eine ihren religiösen Gefühlen mehr entsprechende innere Politik aufdrängen wollte. Das Fernsein der Königin-Mutter von Rom anlässlich der Geburt der Prinzessin Joanna wurde schon viel bemerkt; nun verlautet, der König habe seiner Mutter auferlegt, ihr Schloss Stupinigi für einige Zeit nicht zu verlassen. — In Lugano wurde ein Priester verhaftet, der einem Nordamerikaner bei verschiedenen Diebstählen in italienischen Kirchen — es handelt sich um Kultus- und Kunstgegenstände — behilflich gewesen sein soll. Den eigentlichen Dieb hat man bisher nicht gefasst. — Bei einem Grubeneinsturz in Caltanissetta wurden vier Bergarbeiter verschüttet. Bisher wurden zwei derselben als Leichen zu Tage gefördert.

Russland. In Odessa wurden durch

eine von Anarchistenband geschleuderte Dynamitbombe zwei Polizisten und zwei andere Personen getötet. Der Täter entkam.

Spanien. Bei einer «Walküre»-Aufführung in der Oper von Valencia wurde während der Feuer-Szene die Sopranistin Gagiarda plötzlich von einer Ohnmacht befallen. Ihr Zustand giebt zu ernststen Besorgnissen Anlass.

Marokko. In einem Kampf bei Babelasse fielen zehn Franzosen, darunter Leutnant Lothaire Repreis. Die Zahl der Verwundeten wird nicht angegeben.

Vereinigte Staaten. In New York wurde der Tunnel unter dem Hudson festlich eingeweiht.

Argentinien. Der italienische Komponist und Kapellmeister Mascagni wird, wie verlautet, in 1908 an der Spitze einer Operngesellschaft nach Buenos Aires kommen. Hoffentlich verunglückt er hier nicht so wie seiner Zeit in Nordamerika.

Aus Deutschland.

(Original Bericht.)

Berlin, 7. November 1907.

— Im Prozess Moltke-Harden ist eine Wendung eingetreten. Während der Staatsanwalt früher ein Einschreiten abgelehnt hatte, um zu verhüten, dass die peinlichen Begleiterscheinungen, die in dem Prozess nun doch vorgekommen sind, zutage treten, hat derselbe jetzt nach dem Urteil des Schöffengerichts sich veranlasst gesehen, einzuschreiten, um dem Kläger Grafen Kuno v. Moltke Gelegenheit zu geben, auch als Zeuge vor Gericht erscheinen zu können, wozu er als Nebenkläger berechtigt ist. Man geht hier von der Ansicht aus, dass der Graf Moltke als Kläger in seiner Beweisführung beschränkt war und dass Harden und sein Rechtsbeistand Bernstein diese schwache Seite Moltkes zu sehr ausgenutzt haben. Es wird sich ja dann zeigen, wie weit die Aussagen der Frau v. Elbe, der einstigen Gattin des Grafen Moltke, auf Wahrheit beruhen. Es beginnt nun, worauf besonders Gewicht zu legen ist, ein ganz neues Verfahren. Die Berufung des Grafen Moltke gegen das schöffengerichtliche Urteil fällt fort. Die Angelegenheit kommt nunmehr vor eine Strafkammer von fünf Richtern, während bei der Berufung nur drei Richter zu entscheiden gehabt hätten. Dass die Staatsanwaltschaft ein Recht hat, jetzt, nachdem das Schöffengericht durch Urteil gesprochen hat, ein gänzlich neues Strafverfahren einzuleiten, ist durch mehrfache Reichsgerichtsentscheidungen bestätigt worden. So werden wir eine neue Auflage dieses so unerquicklichen Prozesses erleben.

Nach dem Prozess Moltke-Harden der Prozess Bülow-Brand. Es herrscht

jetzt eine reine Skandalseuche. Beide Prozesse haben die Homosexualität zum Gegenstand und doch wie verschieden sind beide Prozesse. Im ersten Prozess Maximilian Harden, ein Mann, der zwar gern von sich reden macht und der froh ist, wenn «von dem Mann aus der Villa im Grunewald» recht viel gesprochen wird, aber wiederum ein Mann, der nicht nur aus reiner Skandalsucht Unschuldigen Verleumdungen an den Kopf wirft. Wenn sich ein Harden mit solcher Sache beschäftigt, so glaubt man schon, dass ein Körnchen Wahrheit dahinter steckt. Im zweiten Prozess der Schriftsteller Adolf Brand, jener ominöse Heisssporn, der einmal den Zentrumsabgeordneten Dr. Lieber vor dem Reichstagsgebäude mit der Hundepeitsche bedrohte; er ist der sattem bekannte Herausgeber der anarchistischen Zeitschrift «Der Eigene». Die Zeitschrift sang der Männerliebe verlogene Hymnen und schief nach kurzem Bestehen unter mancherlei Verwandlungen lautlos ein. Brand ist ein Mann, der es sich zum Beruf gemacht hat, Unschuldige zu verleumdern. Aus diesem Drange heraus hatte er in einer Flugschrift den Fürsten Bülow in der schmutzigsten Weise angegriffen und verdächtigt. Selbstverständlich hat Brand mit seiner perfiden Verleumdung in der öffentlichen Meinung nie den Schein einer ernststen Bedeutung gewinnen können. Von vornherein stand es bei allen Einsichtigen fest, dass Brand nur aus Lust zur Skandalsucht verleumdete. Diese sucht, die jetzt leider bei uns grassiert, ist die bedauerlichste Erscheinung in unserem öffentlichen Leben; leider wird dieses krankhafte Suchen nach Skandal durch die vielen kleinen Skandalblätter, die hier von den Verleumdungen des lieben Nächsten leben, genährt. Wer sich nicht auf andere Weise ernähren kann, sucht dies durch derartige Skandalartikel, die leider immer noch Absatz finden, zu tun. Der Angeklagte Brand hat seinen Hang zum Skandalieren mit 1 1/2 Jahren Gefängnis büssen müssen. Jeder anständige Bürger wird sich über dieses Urteil freuen. Es wäre nur zu wünschen, dass allen Skandalmachern in dieser Weise der Garaus gemacht würde, dann wäre diese Krankheit bald ein überwundener Standpunkt. Das einzig interessante im Prozess Brand waren die Aussagen des Fürsten v. Bülow und des Fürsten Philipp zu Eulenburg. Fürst Bülow trat in seiner bekannten männlichen Art als Zeuge auf und widerlegte sofort den fürchterlichen Unsinn Brands. Der Reichskanzler stellte unter seinem Eid in Abrede, Harden direkt oder indirekt veranlasst zu haben, die Artikel gegen Eulenburg und Moltke zu veröffentlichen. Ja, er

stellte auch in Abrede dem Harden überhaupt in irgend einer Form Material für seine Artikel geliefert zu haben. Der Reichskanzler betonte besonders, dass ungünstige Gerüchte über die beiden Grafen Hohenau und dem Fürsten Eulenburg erst in letzter Zeit zu ihm gedrungen seien, Beweismaterial gegen diese Herren erhalte der Reichskanzler nicht. Diese Feststellungen sind sehr wertvoll und werden den Leuten den Mund stopfen, die in Bülow den Inspirator der Hardenschen Artikel sehen wollen. Der Reichskanzler, der erste Beamte des Deutschen Reiches als Zeuge vor Gericht; dieses Faktum allein ist schon eine Sensation.

Die zweite Sensation in diesem Prozess war das Erscheinen des Fürsten Philipp zu Eulenburg als Zeuge vor Gericht. Was ein Maximilian Harden mit seinem Redefluss nicht zu Wege gebracht hat, ein Adolf Brandt, der systematische Verleumder, hat es erreicht. Auf einen Stock gestützt, von zwei Dienern begleitet, so erschien der einst bei Hofe gefeiertste, jetzt aber vollständig gebrochene Mann, der Fürst zu Eulenburg, im Gerichtssaal. Von besonderem Interesse war die Aussage dieses Zeugen, soweit sie auf den Prozess Moltke-Harden Bezug hatte. Der Fürst benutzte diese Gelegenheit, auf den Prozess zurückzukommen. Er erklärte hier unter seinem Eide, dass er sich nie in seinem Leben eine strafbare Handlung gegen Paragraph 175 hat zu schulden kommen lassen. Der Fürst fuhr dann fort: Ich bin in meiner Jugend ein enthusiastischer Freund gewesen. Ich bin stolz darauf, dass ich gute Freunde gehabt habe. Wenn ich aber das gewusst hätte, dass nach 25, 30 Jahren ein Mann auftritt, der in dieser Weise ein System entwickelt, wonach in jeder Freundschaft Schmutz liegt, dann hätte ich es wahrhaftig aufgegeben, Freunde zu suchen. Das Beste, was wir Deutsche haben, ist die Freundschaft, und treue Freundschaft hat immer in Ansehen gestanden. Ich habe enthusiastische Freundschaft gehalten, ich habe Briefe geschrieben, die überschwellen in freundschaftlichen Empfindungen und ich mache mir absolut keinen Vorwurf daraus. Wir kennen noch die Briefe unserer grossen Geistes-Heroen, wie Goethe usw., die überschwenglich geschrieben sind. Ich habe wohl auch solche geschrieben, etwas Böses, Schlechtes, Schmutziges hat doch aber nicht darin gelegen. Ein ganz infam schmutziges System ist aufgestellt worden durch die Herren Harden und Konsorten. Wenn der Fürst Eulenburg diese Bemerkungen in der 2. Auflage des Harden-Prozess unter seinem Eide ebenfalls macht und seitens Harden der Wahrheitsbeweis nicht an-

getreten werden kann, was in diesem Falle Harden auch im ersten Prozess nicht gelungen ist, dann wäre Harden gerichtet und sein Bau würde wie ein Kartenhaus zusammenfallen; dann blieben von den Hardenschen Verleumdungen nichts weiter übrig, als die hässlichen Redensarten des Grafen Moltke über die Ehe, falls nicht auch das Zeugnis der Frau v. Elbe erschüttert werden kann. Sollte wider Erwarten der Fall eintreten, dann wären Harden und Brand in eine Kategorie, in die der Verleumder, zu rechnen. Man wird also dem zweiten Hardenprozess mit umso grösserer Spannung entgegensehen dürfen. Es blieben als die einzigen Homosexuellen die beiden Grafen Hohenau und Lynar übrig. Bei diesen Herren ist die Homosexualität festgestellt und braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Es käme dann nur darauf an zu beweisen, wer in der berüchtigten Adlervilla an den Orgien teilgenommen hat.

Im Prozess Brand war auch der berüchtigte Graf Lynar geladen worden; jedoch konnte ihm die Vorladung nicht zugestellt werden, weil sein Aufenthalt unbekannt sei. Graf Lynar hat sich nach der Schweiz geflüchtet, die solcher Vergehen wegen nicht ausliefert. Es ist nur bedauerlich, dass Graf Lynar aus der Tasche der Steuerzahler seine Majorspension erhält. Sicherlich wird die Angelegenheit noch im Reichstage zur Sprache gebracht werden, denn wie kommen die Staatsbürger dazu, einem Grafen Lynar, wenn er sich Verfehlungen gegen das Strafgesetzbuch, die bei uns mit 3 Jahre Gefängnis und fünfjährigem Ehrenverlust bestraft werden, zu Schulden kommen lässt, auch noch eine Pension zu zahlen.

Anschliessend an den Prozess Moltke-Harden spielt das Nichtzustandekommen einer Begegnung zwischen dem Kaiser und dem Präsidenten der französischen Republik im Frühling 1904, während beide Staatsoberhäupter sich im Mittelmeer befanden, eine grosse Rolle. Wie französische Blätter feststellen, hatte Präsident Loubet sich dazu bereit erklärt, und in seiner Umgebung scheint man mit einer Zusammenkunft auch gerechnet zu haben. Auch von deutscher Seite mögen Fühler ausgestreckt worden sein, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass man in Liebenberg solche Pläne hatte. Amtlich ist unsere Politik nicht damit befasst gewesen, diplomatische Verhandlungen sind in keiner Form darüber geführt worden. Die Fäden, die gesponnen sein mögen, waren in Händen von Privatleuten, deren damaligen Einfluss man freilich nicht zu unterschätzen braucht. Die Auffassung der amtlichen Stellen in Berlin war im Gegenteil die, dass die Situation noch nicht reif für

eine Begegnung der beiden Staatsoberhäupter sei. Und der Verlauf der Dinge zeigte, dass der Kaiser diese Ansicht geteilt hatte. Die Begegnung im Frühjahr 1904, der Präsident Loubet nicht aus dem Wege gegangen wäre, unterblieb.

Zur selben Zeit als Harden und sein Verteidiger das intellektuelle Präsidium im Gerichtssaal führten, wurde im Wiederaufnahmeverfahren gegen einen anderen Publizisten verhandelt, der zwar an Bildung und Wissen weit hinter Harden zurücksteht, der aber in seiner Art einen ehrlichen Versuch gemacht hat, verdächtige Zustände im sittenpolizeilichen Wesen aufzudecken. Karl Schneidt, der in Berlin immerhin eine Gefolgschaft hat, besitzt natürlich nicht die Ueberlegenheit, noch die wertvollen Hilfsquellen, über die ein Harden gebieten kann. Karl Schneidt sah sich neuerdings verurteilt, da die Sittenschutzleute unter ihrem Eide das Gegenteil von dem für wahr erklärten, was der Angeklagte Schneidt behauptet hatte. Diese Beweisführung ist natürlich unendlich viel schwieriger, ja sie wird für den Einzelnen mitunter zur Unmöglichkeit. Und Herrn Karl Schneidt widerfuhr etwas viel schlimmeres als Herrn Harden: die Presse kümmerte sich überhaupt nicht um seinen Prozess. Harden hatte keine «gute Presse», aber Schneidt hatte überhaupt keine. Etwas Schlimmeres kann es für einen «Journalisten nicht geben.

São Paulo.

30. November 1907.

— Wir sehen uns gezwungen, eine neue Kabellüge, die ersichtlich zu dem Zweck verbreitet wurde, dem Deutschland etwas am Zeuge zu flicken, festzunageln. Es heisst da — und hiesige Blätter drucken es ohne Augenzwinkern ab —: «In Havana wurde der deutsche Gesandte in Cuba, Felix Dackne, auf Antrag der deutschen Regierung verhaftet. Er ist beschuldigt, der Gesandtschaft 100.000 Mark unterschlagen zu haben. Der Verhaftete wird von einem Posten bewacht und versuchte bereits, wie verlautet, seinem Leben selbst ein Ziel zu setzen.» — Es widersteht einem schliesslich, all' dem Unsinn, der, meist durch die französische Depeschenagentur Agence Havas, über deutsche Verhältnisse und Vorkommnisse in die Welt hinaustelegraphiert wird, entgegenzutreten, aber andererseits dürfen solch' irreführende Meldungen doch auch nicht unwidersprochen bleiben. Wir entledigen uns unserer publizistischen Pflicht als deutsches Blatt, indem wir feststellen, dass es in Cuba einen deutschen Gesandten

Namens Felix Dackne nicht giebt, und dass, wenn die Nachricht überhaupt eine Unterlage hat, es sich um den dortigen Legationskanzlisten Daehne handelt.

— Fluminenser Telegramme besagen, dass der Chef des neugeschaffenen Ackerbauministeriums unwiderruflich mit Jahresanfang ernannt werden wird. Es wird hinzugefügt, dass, entgegen allen anderen Gerüchten, Dr. Carlos Botelho für diesen Posten ausersehen sei. Damit würde sich unsere wiederholte Voraussage erfüllen.

— Der Deputiertenkammer ging gestern der Budgetentwurf für das Jahr 1908 zu. Die Einnahmen sind darin auf 48.674:261\$990 — darunter 37.824:000\$ ordentliche und 10.850:261\$990 ausserordentliche — veranschlagt, die Ausgaben auf 47.742:261\$990, wobei also ein Ueberschuss von 932 Contos herauspringen würde. Der Entwurf führt 14.287:500\$ separat auf, welche aus der 3 Franken-Auftaxe auf jedem zum Export gelangenden Sack Kaffee stammen und für Valorisationszwecke bestimmt sind.

— Die Firma Lemcke & Sternberg hat in ihrem International Store, Rua 15 de Novembro 5 eine grosse Ausstellung von Geschenken für die Festtage veranstaltet. Bei der Reichhaltigkeit des Gebotenen empfehlen wir allen Kauflustigen einen Besuch derselben.

— Zwanzig rückfällige arbeitsscheue Vagabunden brasilianischer Nationalität wurden heute unter dem üblichen Polizeigeleit nach Santos abgeschoben, von wo sie morgen an Bord des Dampfers «Garcia» die Fahrt nach der Strafkolonie Porto das Palmas antreten sollen.

— Ein bedauernswerter Unglücksfall ereignete sich gestern Vormittag in der Tischlerwerkstätte des Lyceu de Artes e Officios. Der hier beschäftigte, minderjährige Luiz Tibiré geriet mit seinem linken Arm unter den mechanischen Hobel und zog sich eine Verstümmelung desselben zu. Er fand Aufnahme in der Santa Casa.

Personalnachrichten. Mit seinem Abschiedsbesuch beehrte uns heute Herr Dr. Ludwig Ernst Voss, Handelssachverständiger am deutschen Konsulate in Rio, der sich morgen über Santos nach dort zurückbegiebt, nachdem er sich hier ca. eine Woche in dienstlichen Angelegenheiten aufgehalten hat. — Wir danken für die Aufmerksamkeit und wünschen glückliche Reise. — Unser Freund Herr Guilherme Athaller, Geschäftsmann aus Rio, der sich mehrere Tage hier aufhielt, beehrte uns mit seinem Besuch und kehrte heute nach der Bundeshauptstadt zurück. Verbindlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

— Die Casa Hamburgueza der Herren Paul Hauer & Comp., Rua 15 de Novembro 45, zeigt einen ihrer beim Publikum

so beliebten Jahresausverkäufe an. Saisonneuheiten sind in besonders reicher Auswahl vorhanden.

Polizeinachrichten. Aus dem Rio Arycandava wurde die schon in vorge-rücktem Verwesungsstadium befindliche Leiche eines unbekannten alten Mannes gelandet. Der Leichnam wurde auf der Polizei photographiert und zur Feststellung der Todesursache autopsiert. — Der Subdelegado von Conceição das Guarulhos teilte gestern dem Polizeisekretär persönlich mit, dass der dringende Verdacht bestehe, eine dort wohnende Farbige Namens Escholastica habe ihr neugeborenes Kind grausam getötet und dann auf dem Kamp begraben lassen. Der Polizeisekretär ordnete die Exhumierung des vor vier Tagen beerdigten Kindes an und sandte den Polizeiarzt Dr. Marcondes Machado zur Aufnahme des Leichenbefundes nach obengenannter Villa. — Polizeiarzt Dr. Archer de Castilho, der auf Ersuchen des Rechtsrichters von Ribeirão Bonito vom Polizeisekretär dorthin gesandt wurde, um Adelina Caldas, die Tochter und Schwester der Mörder des Delegado Oroncio Gil, einer Untersuchung zu unterziehen und auf diesem Umwege vielleicht etwas Klarheit in die Sache zu bringen, dürfte heute unverrichteter Sache nach hier zurückkehren, da sich das Mädchen peremptorisch geweigert hat, sich untersuchen zu lassen. Das spricht nicht sehr für ihre Behauptung, dass sie von Dr. Oroncio Gil verführt worden sei. Die Weigerung wurde zu Protokoll genommen.

— «Commercio de S. Paulo» ist seit einiger Zeit, aber bisher resultatlos bemüht, durch richterliche Intervention den Aufenthalt eines gewissen José Carlos festzustellen, der nach Verbüßung einer ihm wegen Vagabundierens zudiktierten Strafe, nicht auf freien Fuss gesetzt worden sein, sondern gegen das Gesetz weiter in Polizeihaft gehalten werden soll. Da die Kollegin mit der ihr in solchen Fällen eigenen Energie die Sache weiterverfolgt und ein Vertuschen nicht mehr möglich sein dürfte, so wollen wir das Resultat ihrer Bemühungen abwarten, ehe wir auf die etwas mysteriöse Geschichte selbst näher eingehen.

— Zwischen den Firmen Francisco Nemitz hier und Schlick & Comp. in Rio de Janeiro wurde ein Vertrag geschlossen, laut welchem das letzterer Firma gehörende Dekorationspatent Nr. 5001 mit allen seinen Rechten auf die erstgenannte Firma für den Staat S. Paulo und auf die Dauer von 15 Jahren übertragen wurde. Als Vertreter beider Firmen fungierte Herr Guilherme Althaller aus Rio de Janeiro.

Bundeshauptstadt.

— Der Direktor der hiesigen Deutschen Schule, Herr Helmuth Schulz,

reichte, da er nach Europa zurückzu-kehren beabsichtigt, seine Demission ein, die angenommen wurde. Der Scheidende hat sich ausserordentliche Verdienste um die von ihm geleitete Anstalt erworben und seinen rastlosen Bemühungen ist es zu verdanken, dass die Deutsche Schule der Bundeshauptstadt heute als Bildungsinstitut einen so hohen Rang einnimmt und sich allgemeinen Ansehens erfreut. Die deutsche Kolonie dürfte den bewährten Schulmann nur mit aufrichtigem Bedauern aus seinem verantwortungsvollen Amte scheiden sehen.

— Dem Polizeichef Dr. Alfredo Pinto, der auf seinem Demissionsgesuch bestand, erklärte der Bundespräsident, dass er unter keinen Umständen auf seine wertvollen Dienste verzichten könne.

— Noch diese Woche organisierte sich mit einem Kapital von 8000 Contos die Gesellschaft, welche eine elektrische Bahn von hier nach Petropolis bauen will. Die Vorstudien für die Strecke, die in zwei Abteilungen — von der Prainha bis Raiz da Serra und von dort bis Petropolis — zerfallen soll, werden bereits am Montag beginnen. Chefingenieur des Unternehmens wird Dr. Raymundo Pereira da Silva sein.

— Die Postdirektion wurde benachrichtigt, dass die Untersuchungskommission die Verantwortlichkeit eines Beamten der paulistaner Postverwaltung für das Verschwinden von fünf Contos aus dem Monte-Santo-Postsack in 1905 feststellte.

— Sensation erregt hier die Nachricht, dass eine der Wachen des Bundesschatz-amtes von Bubonepest befallen sein soll. Die Sanitätsbehörde ordnete eine gründliche Desinfektion des Gebäudes an und traf alle erforderlichen weiteren Massregeln, um einer Ausdehnung der Seuche vorzubeugen.

— Die Bundessenatoren eröffneten unter sich eine Subskription, deren Ertrag dazu bestimmt ist, Dr. Ruy Barbosa bei seiner Rückkehr aus Europa einen festlichen Empfang zu bereiten.

— Die Generalpostdirektion wurde zur Ausgabe von Erinnerungspostkarten an die Eröffnung der brasilianischen Häfen für den internationalen Handel autorisiert.

— Während er an einer Kabelverbindung der Light and Power arbeitete, wurde der Ingenieur Brande von einem elektrischen Schlage getroffen. Den zu seinem Beistande hinzueilende Ingenieur Redman warf gleichfalls eine elektrische Stromentladung zu Boden. Beide Bedauernswerte wurden die Opfer ihres Berufes. Ein Arbeiter Namens Symphonio, der seinem Vorgesetzten Hilfe leisten wollte, kam mit einer Armlähmung davon.

— Der Verkehrsminister autorisierte die Presse zu der Erklärung, dass das

Gerücht von der beabsichtigten Verschiebung der National-Ausstellung auf das Jahr 1909 jeder Begründung entbehre.

— Anstelle Dr. Vieira Souto's wird General Thaumaturgo de Azevedo zum Vizepräsidenten der National-Ausstellungskommission ernannt werden. Alle dem Industrieministerium unterstellten Aemter werden ausstellen, ebenso verschiedene Abteilungen des Kriegs-, Marine- und Justizministeriums. Die Vorarbeiten hierzu sind bereits überall im Gange. Das Industrieministerium stellt, mit Ausnahme der Telegraphen und Posten, für die ein besonderer Pavillon errichtet wird, im früheren Universitätsgebäude aus. Auch die Zentralbahn, die Inspektion der öffentlichen Arbeiten, die Patronen und Pulverfabriken, die medizinische und juristische Fakultät, das Polytechnikum, das Nationalmuseum und das Sanitätsamt werden sich beteiligen. Im Post-Pavillon werden Ausstellungs-Briefmarken u. Ausstellungs-Postkarten verkauft werden. Das Organisationskomitee betreibt die Herausgabe einer grossen Generalkarte Brasiliens.

— Der Tod eines als Braut gekleideten jungen Mädchens in der Lapa-Kirche ist in mysteriöses Dunkel gehüllt. Die polizeiärztliche Leichen-Autopsie stellte als Todesursache Gehirnschlag infolge Arterienbruches fest. Von anderer Seite wird behauptet, es handle sich um eine Vergiftung, man nimmt an, dass die Tote, deren Identität noch nicht festgestellt werden konnte, am Tage vor ihrem Ableben heiratete.

— Das grosse nordamerikanische Geschwader, das nach dem Stillen Ozean geht, soll am 12. Dezember in hiesigen Hafen eintreffen und hier eine Woche verweilen.

Aus den Bundesstaaten.

Bahia. Der «Einfall» des Abenteurers Magali bildet fortgesetzt das Hauptthema der öffentlichen Unterhaltung. Jorge Byron erklärte im Verhör, er sei Schotte von Geburt und in New York von Magali und dessen Genossen gegen das Versprechen von 1000 Hektaren minenser Landes und zwei Dollars Tagessold angeworben worden, sich an dem «Feldzug» zur Amtsentsetzung des Präsidenten von Minas zu beteiligen. Die Karabiner seien mit der übrigen Kriegsausrüstung in dem bekannten Geschäft Bronerman zu New York gekauft und zwischen Kleidungsstücken verborgen durch die Alfandega geschmuggelt worden. Magali erklärte, er hätte den Tod der Gefangennahme vorgezogen. Die revolutionäre Bewegung habe Chefs, deren Namen er aber nicht nannte, weil ihm sonst der Tod sicher sei. In Bahia seien, so behauptete der Abenteurer, verschiedene Häuser beauftragt gewesen, ihm Geld zu liefern, damit er die bahianische Regie-

rung stürze, nicht die minenser, wie ausgesprengt worden sei. Zu diesem Zweck hätte ihm ein bedeutendes Truppenangebot zur Verfügung gestanden. Im Besitz Magali's fand man einen telegraphischen Kodex, durch dessen Benutzung es ihm möglich gewesen wäre, ohne Verdacht zu erregen, Waffennachbestellungen zu machen.

Rio Grande do Sul. Das definitive Resultat der Präsidentenwahl ist folgendes: Dr. Carlos Barbosa (Regierungskandidat) 59.095 und Dr. Fernando Abbott 16.283 Stimmen.

Telegramme.

Deutschland. Staatssekretär Ehrh. von Stengel erklärte im Reichstage, dass die finanzielle Lage des Landes die Erschliessung neuer Einnahmequellen für das Reich zur unbedingten Notwendigkeit mache. Marineminister Tirpitz legte den neuen Flottenbauplan vor und bat um seine Annahme. Abgeordneter Spahn führte im Namen des Zentrums aus, seine Partei werde keine Neubewilligungen machen, ehe man nicht wisse, woraus die Mehrforderungen gedeckt werden sollen. Er erkannte an, dass Deutschland auf der Haager Friedenskonferenz gut vertreten gewesen sei, beglückwünschte den Kaiser und den Kronprinzen zu ihrer Haltung in der Eulenburg-Moltke-Affäre und schloss mit dem Bemerken, dass der Harden-Prozess Zustände in der Armee aufgedeckt habe, die an das Rom der Kaiserzeit erinnerten. Der Reichskanzler wies es mit Entschiedenheit zurück, dass man einzelne bedauerliche Vorkommnisse und Verfehlungen im Offizierkorps verallgemeinere. Eine Kamarilla, wie sie Harden sich konstruiert, habe nie existiert. Ihren Einflüssen könne also auch nicht die letzte Reichstagsauflösung zugeschoben werden, die lediglich aus nationalen Gründen und im nationalen Interesse erfolgt sei.

Frankreich. Der Kinematograph des Pariser Hauses Pathé brachte Bilderserien über die Kaffeernte in S. Paulo und die Kaffeeverladung in Santos.

Italien. In Mailand kam es zu Konflikten zwischen den streikenden Strassenbahnangestellten und der Polizei. Gestern begann der Bondsverkehr in ziemlicher Regelmässigkeit, aber sämtliche Wagen waren, um Ordnungswidrigkeiten vorzubeugen mit zwei bis drei Polizisten besetzt. — Von Brasilien zurückkehrend ist vor Kurzem Professor Arthur Magnocavallo in Rom eingetroffen und hat der Regierung seinen Bericht überreicht, der dem Staat S. Paulo uneingeschränktes Lob spendet. Magnocavallo erklärte dem Auswanderungskommissar, dass die Lage der italienischen Einwanderer in S. Paulo die denkbar günstigste sei. — Die Municipal-Kommission, die damit beauftragt war, den günstigsten

Platz zur Anlage eines Seehafens für Rom auszusuchen, erklärte in ihrem Bericht Castel Fusano für den geeignetsten Punkt. Da aber die Kommission der Ansicht ist, dass die Ausführung des Projektes sich verzögern werde, schlug sie vor, die Arbeiten zum Bau einer Avenue, die Rom mit der Küste verbinden soll, baldigst in Angriff zu nehmen. — Marquis Cito wurde, wie aus Neapel berichtet wird, von Banditen gefangen genommen, in eine Höhle verschleppt und dort grausam gemissandelt, bis seine Gattin 2500 Liras Lösegeld sandte. Der Zustand des Grafen giebt zu ersten Besorgnissen Anlass.

Spanien. In den Hetvion-Werken, Bilbao, wurden bei einer Kesselexplosion zwei Arbeiter getötet, sieben schwer und zahlreiche andere Personen leicht verletzt.

Portugal. Als in Oporto ein Bond die Rua dos Clerigos hinabfuhr, brach die Bremsvorrichtung. Er entgleiste, prallte an ein Haus und ging in Trümmer. Die Katastrophe hatte den Tod eines Insassen und die schwere Verletzung mehrerer anderer Passagiere zur Folge.

England. Wie aus London telegraphiert wird, stürzte die Blackfriars-Brücke ein. Die daran beschäftigten Arbeiter stürzten aus einer Höhe von 30 Fuss in die Themse. Drei von ihnen wurden gerettet, vier bisher als Leichen geborgen. Taucher suchen das Flussbett ab.

Marokko. In Tanger aus Mogador eingelaufene Nachrichten bestätigen, dass die Kämpfe bei Azaghar, Bouriki und Hanita am 15. d. M., bei denen auf beiden Seiten Kanonen zur Verwendung kamen, äusserst erbittert und blutig waren. Caid Anflous nahm Ounaggi gefangen und verschanzte sich darauf.

Vereinigte Staaten. Die Rückwanderung hält an. In der vergangenen Woche verliessen den New Yorker Hafen 60.000, Anfang dieser Woche 50.000 Passagiere. — Aus bisher unbekannten Gründen ermordete in New York der siebzigjährige Millionär Whitley seine Gattin und stürzte sich dann aus einem Fenster des von ihm bewohnten Hotels auf das Strassenpflaster. Er war auf der Stelle tot.

„Der Wahre Jakob“.

Dieses bekannte politisch-satyrische Witzblatt der deutschen Arbeiter erscheint alle 14 Tage reich illustriert und in Farbendruck mit Original-Text in Poesie und Prosa. — Abonnementspreis pro Jahr nur Mk. 2.60 Bestellungen bei jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag in Stuttgart.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

São Paulo.

2. Dezember 1907.

— Der Sekretär des Innern übersandte sämtlichen Munizipalkammern Exemplare des «Diario Official» vom Sonnabend, in dem das neue Munizipal-Organisations-Gesetz publiziert wurde.

— Dr. Jorge Tibiriçá beglückwünschte am Sonnabend den Bundespräsidenten telegraphisch zu seinem Geburtstage.

— Der Bischof von Uberaba, Eduardo Duarte da Silva, reiste gestern von hier nach seiner neugeschaffenen Diözese ab.

— Argentinien bezog von Brasilien in den ersten drei Quartalen des laufenden Jahres Produkte im Wert von 7.520:739\$800 und exportierte nach uns Waaren im schätzungsweisen Wert von 14.544:160\$000.

— Anfang des nächsten Jahres wird in Rio ein Kongress sämtlicher Polizeichefs der Bundesstaaten stattfinden, der in erster Linie die Mittel und Wege beraten soll, wie einer Uebertretung des Ausweisungsgesetzes durch des Landes verwiesene Ausländer am besten vorgebeugt werden könne. Unsere Polizeiverwaltung steht diesem Projekt günstig gegenüber und der jüngste Aufenthalt unseres Polizeichefs in Rio stand bekanntlich damit in engem Zusammenhange.

— Dem Direktor des Instituto Agromico wurden zwei Flaschen von Hrn. Carlos Augusto Heiland in Corrego Rico hergestellten Orangenweines zur analytischen Untersuchung überwiesen.

— Von 1908 an werden die pazifischen Häfen Südamerikas regelmässig von Dampfern der japanischen Schiffahrtsgesellschaften Toyo Kisen Kaisha und Osaka Shosen Kaisha angelaufen werden. Erstere Kompagnie wird in diesen Dienst Schiffe von 13.000, letztere sechs neue von 6—10.000 Tonnen Gehalt einstellen. Die beiden Linien sollen den Export japanischer Produkte nach Chilo, Perú, Ecuador und Columbia fördern.

— Die zugunsten der Hinterbliebenen des von Heinrich Krauss erschossenen Nachtwächters Antonio de Assumpção eingeleitete Subscription ergab am ersten Tage 275\$. In dieser Summe figuriert das Justiz-Sekretariat mit 100\$.

Personalnachrichten. Sein goldenes Ingenieurs-Jubiläum feierte gestern Dr. Ignacio W. da Gama Cochrane, Superintendent des öffentlichen Arbeitsamtes unseres Staates, aus welchem Anlass ihm zahlreiche Ehrungen zuteil wurden.

S. M. S. Moltke. Ein freudiger Nachklang zum Aufenthalte des deutschen Schulschiffes «Moltke» in Brasilien ist die durch K. Kabinets-Ordre vom 2. November erfolgte Beförderung des lebenswürdigen Kommandanten dieses Schiffes, bisherigen Fregatten-Kapitän Loran zum Kapitän zur See. Es ist als sicher anzunehmen, dass das äusserst taktvolle

Auftreten dieses Kommandanten, sowie seiner sämtlichen Untergebenen während ihres Verweilens in brasilianischen Gewässern und namentlich in Rio in beständiger Fühlung mit unseren höchsten brasilianischen Behörden, für die Beförderung den Anlass gegeben hat. —

Wir, die wir Gelegenheit hatten, den sympathischen Herrn persönlich kennen zu lernen, entbieten ihm hiermit unsern herzlichsten Glückwunsch. —

Bei dieser Gelegenheit wollen wir erwähnen, dass die Illustrierte Unterhaltungs-Beilage der bekannten Berliner Zeitung «Der Tag» in ihrer Nummer vom 7. November zwei Abbildungen mit Beschreibung des zu Ebreu S.M.S. «Moltke» vom Club «Germania» in Rio, im dortigen botan. Garten veranstalteten Pick-nick bringt, welche auch wir unseren Lesern in der Wochen-Ausgabe vom 25. Oktober vorführten.

Landesausstellung von 1908. Zu der hier stattfindenden Vor-Ausstellung haben sich unter anderen folgende Aussteller angemeldet: Jakob Sprenger, Wein verschiedener Sorten; Frau Minna Mee, Oelmalerei; Paul Boehme, Hornkämme; Riedel und Pohlmann, Möbel; Francisco Nemitz, Blumen, Obst- und Zierpflanzen. Die Zahl der Einsendungen von Teilnehmern beläuft sich auf 99.

— Das am vergangenen Sonnabend stattgefundene 23. Stiftungsfest des D. M. G. V. «Lyra» dürfte als einer der gelungensten Konzertabende wohl noch lange Zeit im Gedächtnis aller Zuhörer haften. Eine Koschatfeier im wahrsten Sinne des Wortes! Galt es doch seinen weltberühmten Gesangscykus «Am Wörther See» zum ersten Mal in Brasilien aus der Taufe zu heben. Wer schon einige der köstlichen, gemüts tiefen Lieder kannte, in denen der kärntnerische Komponist den echten Volkston wie kein Anderer trifft, der wusste auch, dass der Musikabend der «Lyra» diesmal ein recht genussreicher sein würde. Und die Aufführung war wirklich entzückend und so vorzüglich, dass der nicht enden wollende, stürmische Beifall der Zuhörer den Dirigenten zu einer Wiederholung des ganzen Zyklus nötigte. Vorzüglich! — Was da hervorheben! Der eigentümliche, bizarre Rythmus der Lieder, das Anheimelnde der Dialektdichtung, die feinfühligste Steigerung der Accente, das jubelnde Anschwellen bis zum stürmischen Fortissimo der Schlussnote. Das packte! Das schlug ein! Man fühlte es, dass die Sänger mit seltener Lust und Liebe sangen. Wie sauber und zart erklang der Mondscheinchor, wie diskret anschwellend erhob sich da der Tenor über die Pianissimobegleitung der Nebestimmen! Wie so köstlich burschikos-derb und jubelsprühend das nächste «Wie's glei lustig werd». Ja, eine Koschatfeier par excellence und ein Koschat-Erfolg wie selten! — Der jetzt in

Wien lebende Meister würde seine belle Freude haben, wenn er von dem durchschlagenden Erfolg seines «Wörther See's» in Brasilien hörte. Sollte es nun nicht möglich sein, durch eine spätere nochmalige Aufführung dieser Komposition auch Ausseukreise mit derselben zu erfreuen? Wir hörten gestern, dass Koschat eine Bearbeitung dieser Chöre in Form eines Singspiels herausgegeben hat. Die Aufführung desselben dürfte nun eine würdige Aufgabe für den rührigen Vorstand unserer «Lyra» sein! Also avanti!

— Zum Weiteren hörten wir «Die stille Wasserrose» von Abt. Der ziemlich schwierige Chor gelang gleichfalls ausgezeichnet. Herr M. Sparsbrot, der übrigens durch die übergrosse Hitze im Saal etwas indisponiert war, erfreute uns mit seinem sauberen Vortrag zweier Lieder, von denen uns ganz besonders die kleine, feingearbeitete Komposition E. d'Alberts «Das Mädchen und der Schmetterling» gefiel. Herr Nau sang sodann das innige «Wie berührt mich wundersam» von Bendel und Lassen's; «Ich hatt' ein schönes Vaterland». Wir fanden, dass sich die Stimme des Herrn Nau entschieden gebessert hat, nur die Aussprache dürfte noch etwas klarer und deutlicher werden. Das humorvolle Quartett Vollstetts «Die lustigen Brüder» gefiel allgemein. — Die Klavierbegleitung hatte Herr Prof. A. Kuhlmann übernommen und sie war selbstverständlich, wie man's von dem vorzüglichen Musiker erwarten durfte, first class.

Um das Gelingen des Konzertteiles des Programms hat sich Herr Professor J. Neddermeyer unzweifelhaft ganz ausserordentliche Verdienste erworben. Und das soll umso mehr anerkannt werden, als ihm, in Stellvertretung des Herrn Gesanglehrers Schott, nur eine verhältnismässig kurze Zeit zur Verfügung stand, um diese vortrefflichen Resultate zu erzielen.

Der zweite Teil des Programms brachte das einaktige Lustspiel «Die Wahrheit» und «Die Lyra», ein lebendes Bild mit Männerchor. Alle Mitwirkenden haben sich ihrer Aufgaben grossartig entledigt und damit dem Fest zu einem schönen, vollen Erfolge verholfen. Eine höchst geschmackvolle von der Firma A. Bieler & Comp. gelieferte Saaldekoration gab dem Fest auch äusserlich einen würdigen, der Situation angepassten, glänzenden Rahmen. Und man wird es nicht nur verstehen, sondern für selbstverständlich finden, wenn der sich anschliessende Ball die Teilnehmer noch bis in die frühen Morgenstunden bei den Klängen des Progredior-Orchesters zusammenhielt. Es war von Anfang bis zu Ende ein in allen seinen Teilen gelungenes, ein schönes Fest. Wir beglückwünschen den Vorstand des sympathischen Vereins zu diesem unbestrittenen Erfolge.

Munizipien.**Santa Cruz das Palmeiras.**

Der von der Jury unlängst wegen Betrugs der Munizipalkammer verurteilte José Ribeiro Netto flüchtete, trotz aller polizeilichen Vorbeugungsmassregeln, in der Nacht vom 25. zum 26. November aus dem Gefängnis.

Monte Môr. Bei einem heftigen Gewitter, das am 28. November hier niederging, wurde zwischen Monte Mor und Elias Fausto ein junger Mann vom Blitz erschlagen und drei Frauen betäubt. Das getroffene Haus brannte nieder.

Bundeshauptstadt.

— Der vertagte Prozess gegen den Raubmörder Eugenio Rocca begann Sonnabend Vormittags 11 Uhr und zog sich mit einigen Unterbrechungen bis Sonntag Nachmittag 6 Uhr hin. Rocca hielt eine dreistündige Verteidigungsrede und behauptete, unschuldig zu sein. Ihn unterstützte in wirksamer Weise sein Verteidiger Dr. Gregorio Seabra Junior. Dr. Oswaldo Cardoso verteidigte Leopoldina. Sein Hauptargument war, dass sich diese erst acht Tage vor der Tat in den Banditen Carletto verliebte und weder von seiner Vergangenheit noch von seinen Plänen eine Ahnung hatte. Der Staatsanwalt Dr. Renato Carmil und der Privatkläger Coronel Goldschmidt zerpfückten in wirkungsvoller Weise die Argumente der Verteidigung. Das Endresultat war, dass die Geschworenen Eugenio Rocca mit elf Stimmen schuldig, Leopoldina mit 8 Stimmen frei sprachen. Rocca wurde darauf zu 30 Jahren Zellengefängnis verurteilt. Das Tribünenpublikum applaudierte und Roccas Verteidiger appellierte.

— Am gestrigen Tage herrschte hier aussergewöhnliche Hitze. Nachmittags entlud sich ein schweres Gewitter über die Stadt, das in Leme von Hagelschlag begleitet war. Auf der Station Encantado tötete ein Blitzschlag den Knaben José de Almeida Rahello.

— Der Kriegsminister wurde telegraphisch davon in Kenntnis gesetzt, dass 400 gut bewaffnete peruanische Soldaten mit zwei Schnellfeuergeschützen sich in Iquitos einschifften und den Putumayo hinauffuhren, um das Territorium zu heissen, das ihre Regierung nach dem venezolanisch-kolumbianischen Grenzvertrag für peruanisches Gebiet ansieht.

— Infolge der hohen Temperatur eigneten sich am Sonnabend hier einige Hitzschläge, deren einer tödlich verlief.

— Zum Präfekten des Alto Acre wurde an Stelle des Capitão Domingos Jesuino, der seine Demission einreichte und bewilligt erhielt, Coronel Gabino Bezonro ernannt.

— Die Beziehungen zwischen dem Kriegsminister und dem Blockgeneral Pinheiro Machado sollen auf des Messers Schneide angelangt sein.

— Baron Rio Branco empfing, wie verlautet, ein chiffriertes Telegramm unserer Gesandtschaft in Argentinien, laut welchem in letzter Stunde zwischen dem argentinischen Minister des Aeusseren Estanislau de Zeballos und dem für Rio designierten neuen argentinischen Gesandten Julio Fernandez, Meinungsverschiedenheiten zu Tage traten, die letzteren dazu veranlassten, seine schon beschlossene Abfahrt nach Brasilien nicht anzutreten. Dieses Faktum wird in diplomatischen und politischen Kreisen lebhaft kommentiert.

— Das Oberbundesgericht lehnte in seiner Sonnabendsitzung das zugunsten des Coronel Ottoni, der beschuldigt ist, in Recife den Dr. José Maria ermordet zu haben, eingereichte Habeas Corpus-Gesuch ab. Coronel Ottoni, der in Kürze nach Pernambuco überführt werden soll, befürchtet, dass er dort noch vor seiner Prozessierung das Opfer eines Racheaktes wird.

— Anlässlich des Geburtstages des Bundespräsidenten konzertierten Sonnabend in aller Frühe vor dem Cattete-Palast verschiedene Militärkapellen. Später fand grosse Gratulationscour, Abends festlicher Empfang statt. Aus allen Bundesstaaten liefen Glückwunschtelegramme ein.

— Einbrecher drangen Sonnabend in der Frühe in das Geschäftshaus der Firma Saramayo & Irmãos und erbeuteten daselbst acht Contos. Die Polizei fahndet auf die Diebe.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Monseñor João Braga, der neue Bischof von Curityba, der fünf Jahre hindurch die Diözese Petropolis verwaltete und sich in seinem hohen geistlichen

Amt zahlreiche Sympathieen erwarb, reiste am Sonnabend über Minas nach Parará ab. Zahlreiche Personen hatten sich zur Verabschiedung auf der Station der Leopoldina-Bahn eingefunden.

Minas. Wegen ungenügender Sellierung wurden in Bom Successo und Pitanguy zahlreiche Loose der Ouro Preto- und Juiz de Fóra-Lotterie beschlagnahmt.

— Das Ausstellungskomitee des Munizips Uberaba für die Nationalausstellung in Rio beschloss, dieser eine Vorausstellung in Uberaba vorausgehen zu lassen.

Pará. In Belém wurde unter grossem Enthusiasmus der Bevölkerung die elektrische Bondlinie zwischen der Doca do Vero do Peso und Marco da Legua eröffnet.

Piahy. In Tutoya wurden die Dampfer des Lloyd Brasileiro «Olinda», «Brazil» und «Maranhão», die daselbst am 17., 19. und 22. November eintreffen sollten, vergeblich erwartet. Der dortige Handel beklagt sich mit Recht über die Schädigungen, die ihm aus ihrem Ausbleiben erwuchsen.

Santa Catharina. Das Haus Carl Hoepke & Co., das bereits zwei Küstendampfer besitzt, will vier weitere Dampfer erbauen lassen, die für den Florianopolis—Santos-Dienst unter Anlaufen der Zwischenhäfen bestimmt werden sollen. Carl Hoepke & Co. ist die bedeutendste Geschäftsfirma des Staates Sta. Catharina.

Telegramme.

Deutschland. Der Londoner «Morning Post» wird von ihrem Berliner Korrespondenten gemeldet, dass der Lehrkörper der Universität Tübingen gegen

Brotnetmaschine „Eclipse“



knetet den Teig in
nur 3 Minuten,
ohne dass man ihn mit den Fingern
zu berühren hat.

Absolute Reinlichkeit.
Keine Hausfrau sollte unterlassen,
das nötige Brot selbst zu backen,
da mit der

Brotnetmaschine „Eclipse“ an Zeit und
Geld gespart wird.

Zu haben in allen besseren Eisenwarenhandlungen.

Wiederverkäufer wollen sich an Herrn J. D. Bicalho, Rua Dr. Falcão N. 1, in São Paulo wenden.

Alleinige Vertreter: **Louis Hermann & Co**
1051 Caixa 247 -- RIO DE JANEIRO

einen Erlass des Diözesan-Bischofs protestierte, in welchem dem Professor Gunster, weil er dem Modernismus huldige, nahegelegt wird, seine kirchengeschichtlichen Vorlesungen einzustellen.

Frankreich. Nach in Paris eingelaufenen Telegrammen richtete eine Feuersbrunst im Palast des Fürsten Albert von Monaco, obgleich sie gelöscht wurde, grossen Schaden an. — Zwischen Savary und Delabaye fand bei Paris ein Revolverduell statt. Beide Kombattanten schieden unverletzt vom Kampfplatz.

Italien. Wie aus Varese berichtet wird, wurde der jüngst aus New York angelangte Albano Gasparini in der Eisenbahn von Tobsucht befallen. Er schoss mit einem Karabiner um sich und tötete dabei zwei mitreisende Passagiere. An der ersten Haltestelle stieg er aus, verbarrikadierte sich in einem Hause und setzte seiner Festnahme den hartnäckigsten Widerstand entgegen, wobei er noch einen Karabiner erdolchte. Eine Kugel in den Kopf setzte dem Leben des Unglücklichen ein Ziel. — Bei den Gabeuverteilungen an die Opfer der Erdbeben in Calabrien in 1905 sollen unerhörte Durchstechereien und Begünstigungen vorgekommen sein. Nach amtlicher Feststellung gingen wirklich Bedürftige leer aus und erhielten wohlhabende Grossgrundbesitzer hinreichend Geld um sich davon Paläste zu bauen. Drei Viertel der Summe sollen auf diese Weise vergeudet worden sein. Ernstlich kompromittiert sind in dem Bericht die Marquis Gagliardi und Francia, Graf Capialbi und die Exdeputierten Quintieri und Murmura. — Der bayrische Gesandte richtete an den Minister des Aeusseren eine Note, in der er erklärt, die Mitteilungen über den Tod des Prinzen Arnulf von Bayern, Bruders des Königs Otto, seien unrichtig. — In Piperno ermordete der Gewohnheitstrinker Pagleroli in grausamer Weise seine Eltern, die ihm Vorwürfe wegen seines Lasters machten. Die Polizei verhaftete den Verbrecher, hatte aber grosse Mühe, ihn vor der Wut des Volkes zu schützen, das ihn lynchen wollte. — In Mailand kam es zu einem blutigen Zusammenstoss zwischen der Polizei und den Strassenbahnangestellten. Mehrere der Letzteren wurden verwundet, die Haupträdelsführer verhaftet.

China. Im Hafen von Shanghai kollidierte eine Schaluppe des deutschen Kreuzers «Arcona» mit einem chinesischen Fahrzeug. Beide Schiffe sanken. Ein Deutscher und zwei Chinesen ertranken.

Vereinigte Staaten. — Rund 20.000 Italiener nahmen in New York Passage nach Genua oder Neapel. Zahlreiche Rückwanderungslustige warten auf weitere Dampfer, um dem Dollarlande gleichfalls den Rücken zu kehren.

Marokko. Von Tunis werden in Kürze 800 Artilleristen nach Oran abgehen. — Die hinterindischen Truppenverstärkungen für General Liantey sind in Port Said eingetroffen. Die vorübergehend an der algerisch-marokkanischen Grenze von den Franzosen geräumten Posten wurden wieder besetzt. — Bei Triffas sollen die Franzosen den Marokkanern nach heftigem Feuergefecht eine Schlappe beigebracht haben. — In Oran trafen zur Verstärkung der Garnison zwei Kompagnien Zuaven und ein Bataillon Artillerie ein.

Vom Tage.

Dr. Aldinger, der Herausgeber des in Hammonia, Blumenauer Hansa, monatlich einmal erscheinenden «Hansaboten», ist, wie er uns in der November-Nummer seines Blattes erneut erzählt, vom Evangelischen Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer zu seinem bevollmächtigten Obmann in Südbrasilien ernannt und ermächtigt worden, in Verhandlungen mit öffentlichen und privaten Stellen alles für die Wohlfahrt der deutsch-evangelischen Einwanderung Erspriessliche zu vertreten und zu erreichen zu suchen. Man wird verstehen, wenn Dr. Aldinger sich in seinem neuen Ehrenamt berufen fühlt, dasselbe nach Kräften auszufüllen, und wenn er in seiner Weise für Südbrasilien, hier wieder in erster Linie für Sta. Catharina und in diesem Staate im Speziellen für die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft, zu der er samt seinem «Hansaboten» in einem Abhängigkeitsverhältnis steht, Propaganda macht.

Wenn aber dieser für Südbrasilien ernannte Obmann des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer sein Ehrenamt so auffasst, dass es gewissermassen nur seine Pflicht sei, das übrige Brasilien in ein möglichst ungünstiges Licht zu rücken, wenn er sich dazu in der erwähnten Nummer seines Blattes den Staat S. Paulo wählt und dies mit folgenden unfreundlichen und inhaltlich unrichtigen Zeilen tut: «Wie wenig man auf Zusicherungen staatlicher Einwanderungsämter geben kann, mag ein Beispiel von S. Paulo zeigen, von wo schon lange versichert wird, dass für die Plantagen-Arbeiter aufs beste gesorgt werde. Ein Beauftragter der italienischen Regierung spricht sich über die Zustände daselbst so aus: Die Fazendeiros zahlen den Kolonisten keinen Lohn aus; die Friedensrichter, an welche diese sich wenden, lassen sich von jenen durch schlechte Mittel bestechen; die brasilianische Regierung begünstigt die Ausbeutung; die Freipassagen seien eine Täuschung, weil sie dem Arbeiter

sofort nach seiner Ankunft mit Wucherszinsen vom Lohn abgezogen würden; bei den Landzuweisungen an die Kolonisten werde es vermieden, die Grenzen festzustellen, damit ihnen Jahr für Jahr ein Stück abgenommen werden könne; Verwaltung und Rechtspflege in Brasilien seien nur eine Komödie. — Der letztere Vorwurf, so allgemein gemacht, schiesst weit über die Zahl (soll wohl heissen: das Ziel. D. R.) hinaus. Ueber die Plantagenarbeit in S. Paulo aber haben sich auch Leute, die nachher in die Hansa kamen, wenig günstig ausgesprochen.» — Dann ist es Zeit, dass man einer solchen Verunglimpfung von hier aus mit Nachdruck entgegentritt. Dr. Aldinger, der seine Bravourleistung ausdrücklich, wohl um ihr in den Kreisen des Evangelischen Hauptvereins für Auswanderer grössere Beachtung zu sichern, mit seinem Namen unterzeichnet, bringt hier eine angebliche, aber längst von diesem «Beauftragten der italienischen Regierung» selbst widerrufenen Meinungsäusserung als feststehende Tatsache und führt damit seine Leser irre. Gerade das Gegenteil von dem, was Dr. Aldinger seinen Lesern vorsetzt, hat u. A. neuerdings der italienische Prof. Magnocavallo in seinem offiziellen Bericht an seine Regierung über die Situation der Immigranten in unserem Staate festgestellt; er erklärt sie für die denkbar günstigste!

Dr. Aldinger spricht als Obmann des Evangelischen Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer. Das verleiht seinen Worten eine grössere Bedeutung, als ihnen sonst zukäme. Da ausserdem der «Hansabote» in der alten Heimat durch die Geschäftsstelle der Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft in Hamburg an Presse und Publikum verteilt wird und seine Unrichtigkeiten dadurch auch in Kreise getragen werden können, an deren günstigem Urteil uns gelegen ist, so stellen wir hiermit fest, dass Dr. Aldinger den Staat S. Paulo überhaupt nicht kennt und deshalb auch zu keiner irgendwie gearteten Kritik seiner Immigrationsverhältnisse berufen ist.

Wenn irgend ein Staat seine Einwanderer fördert, in ihren Rechten schützt und um ihr gedeihliches Fortkommen besorgt ist, so ist es — dess' darf der Herausgeber des «Hansaboten» versichert sein — der von ihm zu Unrecht verlästerte Staat S. Paulo.

Wenn Dr. Aldinger in seinem Schlusssatz sich darauf beruft, dass über die Plantagenarbeit in S. Paulo sich auch Leute wenig günstig aussprachen, die nachher in die Hansa kamen, so wollen wir ihm das gern glauben. Missvergnüge giebt es stets und überall, und

die Plantagenarbeit ist nicht Jedermanns Sache. Zu ihr will aber auch Niemand deutsche Auswanderer nach unserer Staat ziehen. Wir suchen germanische Kolonisten!

Uebrigens wären wir in der Lage und durchaus berechtigt, nunmehr den Spiess umzudrehen und dem «Hansaboten» eine kleine Auswahl aus den zahlreichen Klagen und Beschwerden, die uns mündlich und brieflich seitens früherer Hansakolonisten unterbreitet wurden, vorzulegen. Dieses Gericht würde seinem Herausgeber wahrscheinlich sehr schwer im Magen liegen. Wir verzichten aber auf einen solchen «Racheakt» und beschränken uns vorläufig darauf, dem Herrn auf dem «Palmenhof» baldige Besserung zu wünschen.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, den 7. November 1907.

— In Berlin, Charlottenburg und Schöneberg stehen wir jetzt mitten in den Ergänzungswahlen zu den Stadtverordnetenversammlungen. In allen drei Städten wurde gewählt. In Berlin haben in der 3. Abteilung die Freisinnigen und die Sozialdemokraten ihre Mandate behauptet, es ist hier auf keiner Seite weder Verlust noch Vorteil zu verzeichnen. In Charlottenburg, wo der Kampf am heftigsten tobte, haben die Freisinnigen gut abgeschnitten. Während die Sozialdemokraten bisher in 8 Bezirken vertreten waren, sind diesmal bisher nur in 4 Bezirken Sozialdemokraten, zum Teil mit nur ganz wenig Stimmenmehrheit, durchgekommen. In allen übrigen Bezirken stehen die Freisinnigen in sicheren Stichwahlen, so dass den Sozialdemokraten kaum noch ein Bezirk zufallen dürfte. In Schöneberg dagegen haben die Liberalen einen entschiedenen grossen Sieg errufen. Die Schöneberger Wahl hat gezeigt, dass zuletzt doch der liberale Gedanke noch immer eine starke Werbekraft auch im kommunalen Leben besitzt. Dies sollte für die Bürger ein Ansporn, ein Appell sein, sich ihres Rechts zu erinnern, das zugleich eine Pflicht ist. Fürst Bismarck hat vor 25 Jahren einmal im Reichstag erklärt, es sei eine weltbekannte Tatsache, dass in Berlin der Fortschritt regiere. Hoffentlich kann in der Hauptstadt selbst, wie in Gross-Berlin, in staatlichen, wie in kommunalen Fragen künftig der Fortschritt auch das Ruder führen. Noch freilich sind wir nicht so weit, aber durch eine energische, zielbewusste Agitation kann es auch dahin wieder kommen, dass in Berlin der Fortschritt an erster Stelle marschieren wird.

— Durch die Duellwut, durch das krankhafte Ehrgefühl, durch einige Kugeln die Ehre rein zu waschen, was leider noch immer in unserem Offizierkorps grassiert, hat unsere Marine den Verlust eines unserer tüchtigsten Offiziere zu beklagen. Vizeadmiral v. Ahlefeld hatte im Juni das Kommando der Marinestation der Nordsee übernommen und in Wilhelmshaven die üblichen Antrittsbesuche gemacht. Unter anderen hatte v. Ahlefeld auch einen Marinebaumeister besucht. Nun hatte derselbe kurz vorher mit einem Leutnant der Reserve ein Renkontre gehabt. Eine Herausforderung zum Duell hatte der Baumeister mit der Motivierung, dass sie zu spät erfolgt sei, abgelehnt. Der Leutnant der Reserve und der Marinebaumeister, der auch Reserveoffizier ist, wurden daraufhin ihrer Charge für verlustig erklärt. Herr v. Ahlefeld, der bei seinem Besuch von dem Stande der Sachlage keine Ahnung hatte, erfuhr später die ganze Sache und schrieb an den Marinebaumeister, seinen Besuch als nicht geschehen zu betrachten. Eine Duellforderung lehnte v. Ahlefeld mit der Satisfaktionsverweigerung ab. Durch die Meldung des Baumeisters, der zwar nicht mehr Reserveoffizier war, aber kaiserl. Beamter ist, erfuhr das Ehrengericht die ganze Sache. Dieselbe wurde weiter verfolgt, worauf v. Ahlefeld bedeutet wurde, die den Abschied einleitenden Schritte zu unternehmen. Es ist bedauerlich, dass dieses falsche Ehrgefühl noch immer von oben herab sanktioniert wird. Die Marine hat dadurch einen bewährten Flaggoffizier, der seit 40 Jahren dient, verloren. Aber was tut dies, wenn nur das System gewahrt wird. Lieber werden tüchtige Leute dem Staate entzogen, damit das falsche Ehrgefühl nicht Schaden leidet. Vizeadmiral von Ahlefeld hatte das Kommando der Marinestation der Nordsee am 7. Juni übernommen. Er war vorher Direktor des Werftdepartements im Reichsmarineamt und galt als die rechte Hand des Staatssekretärs von Tirpitz, mit dem er eng befreundet ist. Er diente seit 1867 in der Marine und war seit 1905 Vizeadmiral.

— In diesen Tagen wurde in der Schweiz in einer grossen Volksabstimmung das neue Wehrgesetz mit 326 102 gegen 264 183 Stimmen angenommen. Das neue Gesetz, das seinerzeit von den eidgenössischen Räten beinahe einstimmig gutgeheissen wurde und an Stelle der bisher noch geltenden Militärorganisation von 1874 treten soll, verfolgt einen dreifachen Zweck. Einmal verlängert es die Ausbildungszeit des Wehrmannes und verlegt den Dienst auf die jüngeren Jahrgänge der Dienstpflichtigen. Sodann schafft es die Grundlagen zu einer besseren Ausbildung der

Offiziere. Endlich, indem es die Kompetenz der höheren Truppenführer vermehrt, ermöglicht es diesen, einen entscheidenden Einfluss auf die Ausbildung der ihnen unterstellten Einheiten auszuüben und unabhängiger von der obersten Militärverwaltungsbehörde zu handeln. Die Beteiligung an der Stimmabgabe war, wie zu erwarten stand, eine ganz kolossale und aussergewöhnliche. Von den ca. 650 000 Stimmberechtigten der ganzen Schweiz legten nahezu 600 000 ihren Zettel ein, also über 90 Prozent gegenüber 60 bis 70 Prozent bei früheren Volksabstimmungen. Wenn man noch bedenkt, dass bei eidgenössischen Abstimmungen eine Stellvertretung in der Stimmabgabe nicht gestattet ist, so erscheint die Beteiligungszahl umso bemerkenswerter. Der Kampf tobte auf allen Seiten umso heftiger, als es sich zeigen sollte, ob der schon seit Jahren mit Erbitterung geführte Klassenkampf zur Bankrott-erklärung des jetzt bestehenden Regimes führen würde. Diese Erwartungen der Sozialdemokratie sind zu Schanden geworden. Wenn auch von einer erdrückenden Wucht, mit der das schweizerische Bürgertum die Sozialdemokratie und ihre auch in der Schweiz sich breitmachende Antimilitaristengruppe unschädlich machen oder schwächen zu können glaubte, leider nicht die Rede sein kann, so darf in dem Abstimmungsergebnis doch ein zwingender Machtspruch erblickt werden, der auf lange Jahrzehnte hinaus seine Herrschaft behaupten wird.

— Der Kaiser hat dem englischen Major Elliot von der Kappolizei, der die Verfolgung des Hottentottenführers Jacob Morenga erfolgreich durchgeführt hat, den Königlichen Kronenorden 2. Klasse mit Schwertern verliehen.

— Der bisherige Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte Herr v. Mühlberg ist zum Gesandten im Vatikan ausersehen. Als Nachfolger des Herrn v. Mühlberg ist der derzeitige Gesandte in Teheran, Dr. Stemmrich, genannt. Dr. Stemmrich hatte sich in die persischen komplizierten Verhältnisse gut eingearbeitet und vertrat die Interessen Deutschlands sehr glücklich. Die verwirrte Lage in Persien erfordert einen genauen Kenner der Verhältnisse. Von diesem Gesichtspunkt aus ist es zu bedauern, wenn Dr. Stemmrich von seinem Posten abberufen würde. Andererseits aber ist es äusserst wertvoll einen Mann in das Auswärtige Amt einzuziehen zu sehen, der gerade mit jenen asiatischen Handelsinteressen so vortrefflich Bescheid weiss. Hiervon ausgehend wäre die Wahl des Herrn Dr. Stemmrich als Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte freudig zu begrüssen.

Die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft.

Wenn auch der Pressknapp dieser deutschen Siedlungsgesellschaft in vollkommenem Verkennen seiner Aufgabe und Bedeutung uns in letzter Zeit wenig Freude bereitet hat, können und wollen wir als deutsches Blatt diesem deutschen Unternehmen als solchem unser Interesse natürlich nicht entziehen.

Was man in letzter Zeit über die Hansa gehört hat, klingt wenig tröstlich und hoffnungsfroh. Sie war tatsächlich an der Liquidation angelangt, und nur dem Umstande, dass der so oft in Aussicht gestellte, aber immer wieder verschobene Bau der Blumenau-Hammonia-Bahn endlich in Angriff genommen wurde, ist es schliesslich zuzuschreiben, dass man von einer Auflösung der Gesellschaft, die nach der Ansicht von Kennern ihres ganzen Entwicklungsganges von vornherein auf einer unsicheren Basis ruhte und nach unserem Dafürhalten sich einen für ihre Zwecke viel zu kostspieligen Verwaltungsapparat zulegte, absah.

Doch, um uns nicht dem Vorwurf der Voreingenommenheit auszusetzen, geben wir das Wort zu unserem Thema der Verwaltung der Gesellschaft selbst. Direktor Sellin unterbreitete im August dem Aufsichtsrat der Gesellschaft den mit den ergänzenden Anlagen ausgestatteten Bericht der Geschäftsführung des Unternehmens. Aus demselben erfahren wir:

Direktor Sellin hatte am 3. Mai 1906 mit Rücksicht auf die kritische Lage des Unternehmens die *Auflösung der Gesellschaft beantragt*, wenn nicht der Bahnbau in möglichst kurzer Zeit begonnen würde. Durch die Bemühungen des Herrn Föhr, der mit der Bundesregierung in Rio und mit der Staatsregierung von Santa Catharina verhandelte, verbesserten sich die Aussichten für die Fortführung des Siedlungsunternehmens, während gleichzeitig mit dem Bau der Bahn Ernst gemacht wurde, sodass von der Auflösung der Gesellschaft abgesehen werden konnte. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir aus dem Bericht, dass die unter Führung der Diskonto-Gesellschaft stehende Bankgruppe, welche die Santa Catharina-Eisenbahn-Aktiengesellschaft gegründet hatte, sich von dem Unternehmen zurückgezogen hat und dass an ihre Stelle die Deutsche Bank zusammen mit ihren befreundeten Banken getreten ist.

Die Hinausschiebung des Bahnbaues hat, wie der Bericht betont, zu einer Stockung im Siedlungsbetriebe geführt. Manche arbeitstüchtige und über hinlängliche Geldmittel verfügende Auswanderer, die sich auf den Ländereien der Gesellschaft ansiedeln wollten, haben ihren Plan infolge dieser Verzöge-

rung wieder aufgegeben, und ebenso stehen die Abwanderungen aus der Hansa und die gedrückte wirtschaftliche Lage auf der Kolonie mit der erst kürzlich überwundenen Unschlüssigkeit in Bezug auf den Bahnbau in ursächlichem Zusammenhang.

Zur Subventionsfrage äussert sich der Bericht, wie folgt:

«Der neue Verkehrsminister, Herr Dr. Calmon, wollte anfänglich unserer Gesellschaft keine höhere Subvention als 300\$ für jede von ihr angesiedelte Familie bewilligen, doch hat Herr Föhr, der Ende Februar d. J. als Generalbevollmächtigter der Hanseatischen Kolonisations-Gesellschaft nach Rio de Janeiro zurückgekehrt ist, unter dem 5. April berichtet, dass ihm folgende Zugeständnisse von der Bundesregierung gemacht worden seien:

1. 300\$ für jedes besiedelte Kolonielos; 200\$ für jedes von der Gesellschaft auf einem Kolonielos errichtete Kolonistenhaus einfachster Konstruktion; 3. 5:000\$ Prämie für 50 besiedelte Loose; 4. Zuschuss zu Eisenbahn- und Wegebaukosten, dessen Höhe für das Kilometer noch nicht bestimmt ist, dessen Gewährung aber im Prinzip zugestanden ist.

«Sollten die unter 1, 2 und 3 zugestandenen Subventionen tatsächlich gezahlt und unsere Gesellschaft ausserdem für die von ihr ausgeführten bzw. auszuführenden Strassenbauten etwa unter Zugrundelegung der Bestimmungen des Dekrets Nr. 528 vom 28. Juni 1900 entschädigt werden, so würde sie ihre Siedlungsarbeit nach Ansicht des unterzeichneten Geschäftsführers in gedeihlicher Weise und mit erheblichem pekuniären Nutzen für die Gesellschaft weiterführen können.» —

Der Propaganda für die Gewinnung von Auswanderern hat sich die Gesellschaft im Berichtsjahre enthalten. Trotzdem wurden befördert:

über Hamburg	43 Personen
über Bremen	74 „
	117 Personen

Besitzen Sie schon Uhle's illustrierten deutsch-brasilianischen Familien-Kalender

für 1908?

Wenn nicht, so bestellen Sie **sofort** die Anzahl, welche Sie wünschen und legen Sie den Betrag der Bestellung in Briefmarken bei

Preis pro Exemplar 1\$200, inclusive Porto. Registrierte Sendungen 200 Reis mehr. **In S. Paulo zu haben in allen Buchhandlungen.**

Trotz seiner grossen Auflage wird dieser Kalender, der mit vielen Illustrationen und einer Anzahl Kunstdrucke ausgestattet ist, infolge seiner Reichhaltigkeit und seines **billigen Preises** sehr rasch vergriffen sein.

Wollen Sie also **Uhle's illustrierten deutsch-brasilianischen Familien-Kalender für 1908** haben, so bestellen Sie denselben **sofort** bei den Herausgebern

Uhle & Busse, Rua da Quitanda 1 (Sobr.) Caixa 72 — São Paulo.

das sind 123 Personen weniger als im Vorjahre. Darunter waren 83 Evangelische und 34 Katholiken; der Staatsangehörigkeit nach 98 Deutsche, 13 Oesterreicher und 6 Schweizer. Abgewandert sind 10 Familien, ausserdem unter Zurücklassung ihrer Familien eine Anzahl Männer, die aber wieder zurückgekehrt sind. Ueber den gegenwärtigen Stand der Bevölkerung enthält der Bericht der Koloniedirektion keine Angaben. Dagegen erfahren wir, dass durch die Gesellschaft insgesamt 3217 Personen eingeführt worden sind, für deren Beförderung von São Francisco bis zum Orte der Ansiedlung 100:368\$ ausgegeben wurden.

Ueber den Stand der Gesellschaft am 30. November 1906 wird in der Anlage 2 folgendes mitgeteilt: Die Hanseatische Kol.-Ges. wurde am 30. März 1897 mit einem Kapital von 1,100,000 Mark gegründet. Das Gesellschaftskapital erhöhte sich im Laufe der Zeit um 53.000 Mk., und als im Jahre 1903 die Mittel der Gesellschaft erschöpft waren, nahm sie eine Anleihe von 1 Mill. Mark auf, sodass also heute das von der Gesellschaft auf das Unternehmen verwendete Kapital 2,143,000 M. beträgt. Von dem ihr zur Verfügung gestellten Regierungsland hat die Gesellschaft perimetrisch vermessen:

in Distrikt Itapocu	30,289 ha
„ „ Itajahy-Hercilio	127,318 „
„ „ S. Bento	10,012 „
	167,619 ha

Dieses Land ist gegen Ausstellung eines definitiven Besitztitels an die Regierung mit 266:574\$ bezahlt worden. Die Kosten der perimetrischen Vermessung betrugen 34:689\$. Ausser diesen Staatsländereien kaufte die Gesellschaft noch 2255 ha Privatland, welche den Distrikt Pirahy bilden. Im Gesamtgebiet der Hansa waren bis zum 30. November 1906 vermessen: 1384 Kolonien, 388 Stadtplätze und 38 Chacaras; davon verkauft; 971 Kolonien, 70 Stadtplätze u. 38 Chacaras (im Distrikt Itapocu.) Bis zum gleichen Zeit-

raum wurden 296 Kilometer Fahrstrassen und provisorische Wege, sowie 6 grosse und Hunderte kleiner Brücken mit einem Kostenaufwande von 773:124\$ gebaut.

Den gewaltigen Ausgaben stehen nur äusserst geringe Einnahmen gegenüber. Die Einnahmen der Gesellschaft betrugen nur 350:807\$, während die Gesamtausgaben in Brasilien allein . . . 2.176:674\$ betragen haben. *«Die Mittel der Gesellschaft — heisst es — sind nun erschöpft; es stehen ihr nur noch 200,000 Mark zur Verfügung, welche nicht mehr für ein Jahr reichen. Sie sieht sich gezwungen ihre Arbeit einzustellen, wenn ihr nicht von der Landesregierung durch Gewährung von Subsidien Hülfe zuteil wird.»* Es wird dann noch hervorgehoben, dass die von der Hanseatischen Kol.-Ges. eingeführten Einwanderer nachweislich annähernd 800 Contos bares Geld in das Land mitgebracht haben.]

Die Einnahmen und Ausgaben der Koloniedirektion hielten sich im Jahre 1906 das Gleichgewicht mit 182:056\$. Unter den Einnahmen besteht der bei weitem grössere Posten aus «Ueberweisungen von Hamburg», nämlich 103:903\$. An Zahlungen für Land kamen ein 47:674\$, an Zinsen für Landschulden der Kolonisten 14:958\$. Die Munizipalverwaltung überwies der Koloniedirektion 1:529\$ an Steuern, die in der Kolonie eingenommen wurden. Von den Ausgaben seien folgende Posten hervorgehoben: Exploration, Wegebau und Vermessung 54:874\$, Verwaltungsunkosten 29:294\$, Gehälter 31:181\$, Eisenbahn-Konto (Studien usw.) 25:195\$. Unter «Verwaltungsunkosten» fallen die Unterstützungen für Kirchen und Schulen. Die Kirchen wurden mit 3:758\$ und die Schulen mit 2:955\$ bedacht. Aus der von Dr. Aldinger angefertigten Schulstatistik geht hervor, dass im Distrikt Hercilio 7 Schulen mit 140 Schülern und im Distrikt Itapocu 5 Schulen mit 99 Schülern bestanden.

Bezüglich der wirtschaftlichen Verhältnisse der Kolonie heisst es in dem Bericht: «Dieses Kapitel zeigt für das Jahr 1906 ein trauriges Bild . . . Die den Kolonisten nur zu wohl bekannte unsichere Lage der Gesellschaft, das Ausbleiben neuer Kolonisten, der starke Rückgang der Ausgaben für öffentliche Arbeiten und nicht zum wenigsten die lebhafteste Agitation für Auswanderung nach Argentinien und Chile hatten unter den Kolonisten starke Beunruhigung hervorgerufen . . . Unsere Kolonisten gehen im Jahr 1907 einer schweren Zeit entgegen. Missernte, keine öffentlichen Arbeiten, das sind, besonders für die noch wirtschaftlich Schwächeren, trübe Aussichten. Ebenso auch für die Gesellschaft, denn auf nennenswerte Einnahmen dürfen wir unter diesen

Umständen nicht rechnen. Hoffen wir, dass Bahnbau, Bundessubsidien und vermehrte Einwanderung uns bald aus dieser Kalamität erlösen.»

— Aus dem obigen authentischen Bericht kann demnach ein jeder, der den Staat São Paulo kennt, ersehen, dass die Verhältnisse hier in Bezug auf Einwanderung und Siedlung denn doch unvergleichlich viel günstiger sind, als dort unten im Lande des «Palmenhof».

São Paulo.

3. Dezember 1907.

— Ein Telegramm, das unsere Kaffee-Valorisatoren interessieren dürfte, ist aus Paris eingelaufen. Danach brachten in der französischen Deputiertenkammer die Kolonialvertreter den Antrag ein, dass der Zoll auf Kaffee aus den Kolonien ermässigt werde. In der Motivierung desselben wird ausgeführt, dass die französischen Kolonien an dem starken Kaffeekonsum der Landeshauptstadt Paris nur mit zwei Prozent beteiligt seien.

— Bei der öffentlichen Sparkasse fanden während des verflossenen Monats 2908 Einzahlungen in Gesamthöhe von 1.020:636\$100 und 1783 Zurückziehungen im Wert von 775:199\$160 statt, was einen Monatsüberschuss von . . . 245:436\$940 ergibt. Darunter befanden sich 525 erstmalige Einzahlungen mit 402:457\$100 und 2383 fortgesetzte mit 618:436\$940. Von den Abhebungen waren 244 totale mit 201:398\$160 und 1539 teilweise mit 573:801\$000. Unter den 525 neuen Sparern befanden sich 249 Brasilianer, 273 Ausländer und 3 Personen unbekannter Nationalität. Um dem erhöhten Verkehrsbedürfnis zu genügen, wurde beschlossen, die Kasse, welche bisher von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags dem Publikum geöffnet war, fortan von 10 bis 2 Uhr für Ein- und Auszahlungen offen zu halten.

— Heute sind es fünf Jahre her, dass der hochverdiente brasilianische Staatsmann und unvergessliche Bundespräsident Prudente de Moraes aus diesem Leben abgerufen wurde. Ein Sohn unseres Staates, ausgezeichnet mit glänzenden Eigenschaften des Charakters und Geistes wird er für alle Zeiten ein leuchtendes Beispiel hervorragender Bürgertugend sein. Ehre seinem Andenken!

— Nach einer Statistik des Sekretariats des Inneren diplomierte die hiesige Normalschule seit ihrer Gründung bis zum Schluss des vergangenen Jahres 1033, die Komplementarschulen 1454 Lehrer.

— In Rua 25 de Março kam es gestern Nachmittag 5 Uhr zwischen dort wohnenden Syrtern zu einem grossen

Konflikt, in dessen Verlauf Maluf de tal seinen Landsmann Tofic Abdnor Dehisi durch Messerstiche am Kopf und am linken Handgelenk schwer verletzte. Dehisi musste nach der Santa Casa gebracht werden. Sein Angreifer wurde verhaftet.

Polizeinachrichten. Der in Rua Santo Amaro 110 wohnende Francisco Romano nahm versehentlich Bitterkleesalz anstatt Bittersalz ein. Der Bedauernswerte wurde ein Opfer seiner Verwechslung. Die Leiche wurde zur Obduktion nach dem Polizei-Nekroterium gebracht. — Der Subdelegado von Sant' Anna hat eine Untersuchung gegen den 28 Jahre alten, dort wohnenden und verheirateten Artidoro de Oliveira eingeleitet, der sich an der in seinem Hause beschäftigten minderjährigen Maria Rosa vergangen haben soll. Es scheint sich um einen ernsteren Fall zu handeln, da die Polizeibehörde gegen Oliveira Präventivhaft beantragen wird.

Theater u. Konzerte. Sant' Anna. Das italienische Opern-Ensemble bringt heute, zum ersten Mal, in dieser Saison die bekannte Gounod'sche Oper «Faust» zur Aufführung. Die Rolle der «Margarida» hat Sra. D'Agostina Braga übernommen.

Polytheama. Die hier auftretenden Miniaturkünstler brachten gestern vor gut-besuchtem Hause die dreiaktige Komödie «La Locandiera» von Tostoni zur Aufführung. Der kleine Lambertini und und seine Partnerin Campagne wurden ihres guten und lebendigen Spieles wegen vom Publikum besonders ausgezeichnet. Auch die Komödie «La parucca», welche das dramatische Ensemble zu seiner gestrigen Vorstellung gewählt hatte, fand allgemeinen Beifall.

Moulin Rouge. Mit einem Benefiz verabschiedete sich gestern die Engländerin Ketty-Lord vom hiesigen Publikum. Die beliebte Sängerin erntete reichen Applaus. Das zahlreich erscheinene Publikum zollte auch den anderen Sternen des Programms, Berthe Bernardo, Nevulli, Lubita, Silva Carvalho, dem Trio Cesario und den Maud-Girl wohlverdienten Beifall.

Bijou-Théâtre. Der Kinematograph Richebourg hatte sich auch gestern wieder eines sehr zahlreichen Zuspruches aus allen Kreisen unseres hauptstädtischen Publikums zu erfreuen. Heut neue Bilder.

Bundeshauptstadt.

— Im hiesigen Hafen traf gestern das vom Marineministerium in Europa angekaufte Hospitalschiff ein. Es wird den Namen Dr. Carlos Frederico führen.

— Auf einem Hafenboot wurden zahlreiche Deckbetten beschlagnahmt, die mit dem Dampfer «Asuncion» als Kontrabande angekommen waren.

— Die Magalli-«Expedition» in englischer Beleuchtung. Der Londoner Zei-

tung «Daily Mail» wurde über die von Sebastião Magalli in Nordamerika organisierte Flibustier-Expedition, die sich die Amtsentsetzung des Staatspräsidenten von Minas zum Ziel gesetzt hatte, von hier aus telegraphiert, dass Magalli zu diesem Zweck in London und New York eine Million Franken zusammengebracht hatte. Magalli sei aus Rio Grande do Sul gebürtig; der in Ilhéos, Bahia, gefallene Major Davis habe der Reserve des englischen Heeres angehört! Der Name Gordons konnte in den Listen des englischen Kriegsministeriums nicht gefunden werden. «Daily Mail» ist der Ansicht, dass derartige Vorkommnisse in Brasilien nicht zu den Seltenheiten gehörten. Wir sind der Meinung, dass dies das sonst doch gut unterrichtete Londoner Blatt selbst nicht glaubt und mit seiner Bemerkung lediglich den schlechten Eindruck abschwächen oder verwischen möchte, den die Beteiligung eines Reserveoffiziers der englischen Armee an diesem Abenteurerzuge nicht nur in Brasilien, sondern in aller Welt hervorrufen muss. Hiesigen Nativisten-Blättern könnte man es wahrlich kaum verargen, wenn sie nunmehr zur Abwechslung an Stelle der «deutschen» eine drohende «englische Gefahr» entdeckten. Interessant ist noch an der Meldung des englischen Blattes, dass es behauptet, der brasilianische Botschafter in Washington habe Baron Rio Branco von dem Abgang der Flibustier-Expedition avisiert; die Regierung habe aber in den Abenteurern bei ihrer Landung nur harmlose Kaufleute gesehen.

— Der hiesige italienische Gesandte Cav. Luigi Bruno trat gestern an Bord des Dampfers «Sicilia» eine Europa-reise an.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. In Uberaba befinden sich zur Zeit die österreichischen Oekonomen Richard Schulz und Ludwig Schwarz, die auf dem Wege nach Goyaz waren, um in verschiedenen dortigen Municipien Landankäufe zur Errichtung von grossen Pflanzungen und Viehzüchtereien vorzunehmen. Die schlechte Witterung liess sie vorläufig nur bis in den Distrikt Verissimo kommen, wo sie die Chacara des Capitão Cornelio José de Oliveira erwarben. Sie kehrten nach Uberaba zurück, um verschiedene landwirtschaftliche Arbeitsgeräte für ihren neuen Besitz anzukaufen und werden ihre projektierte Weiterreise, sobald es die Witterung erlaubt, fortsetzen.

Pernambuco. Die Alfandega von Recife vereinnahmte im vergangenen Monat 1710 Contos.

Paraná. Vom Ballsaal zum Brummstall ist oft nur ein Schritt. Das mussten 22 Individuen erfahren, die sich in einem verdächtigen Hause in der Rua Visconde de Guarapuava in Curitiba zum

Tanz eingefunden hatten. Die Polizei bekam Wind davon und erschien gegen 1 Uhr nachts vor dem betreffenden Hause. Die Tanzgesellschaft, zum Teil im Banne der Schnapsgeister, suchte anfangs Widerstand zu leisten, konnte aber schliesslich den überzeugenden Worten und dem sanften Drängen der hochlöbl. Polizei nicht widerstehen, folgte ihrer Einladung und nahm für den Rest der Nacht Absteigequartier im Hotel zur vergitterten Aussicht.

— Heuschreckeneier werden von der Regierung aufgekauft; sie zahlt für 1 Liter 200 Reis, weniger als 10 Liter werden nicht angenommen. Die Eier sind Freitags Mittags an das Finanzsekretariat abzuliefern, woselbst sofort bar bezahlt wird.

— Der Chefingenieur der Kommission, welche die strategische Strasse nach Foz do Iguassú baut, machte dem erwählten Staatspräsidenten Dr. João Candido im Auftrage des Kriegsministers die Mitteilung, dass die Gegend, wo sich die fragliche Kommission gegenwärtig aufhält, den Namen Acampamento Dr. João Candido erhalten hat; gleichzeitig sprach er die Hoffnung aus, dass sich dort in Zukunft eine blühende Stadt entwickeln möge.

Sta. Catharina. Die schönen Moltkefeste sind, wie dem Blumenauer «Urwaldsb.» geschrieben wird, den wenigen Jakobinern, die noch treu an ihren veralteten Anschauungen festhalten, ein Dorn im Auge gewesen. Einer derselben konnte es deshalb nicht unterlassen, in einer Abendzeitung den alten Kohl des unterlassenen Saluts wieder aufzutischen. «Die Moltke hat zwei Admiräle, die das Schiff verliessen, nicht die gebührende Ehrenbezeugung erwiesen», stand da zu lesen. Das ist eine Tatsache: nur verschwiegen man hinterlistigerweise, dass die beiden brasilianischen Admiräle den Kommandanten gebeten hatten, die Schiesserei zu unterlassen, weil dadurch das Fest auf der «Moltke» gestört und die vielen anwesenden Damen dadurch gewiss sehr belästigt worden wären. Die betreffende Notiz ist weiter nichts gewesen, als der Ausfluss jakobinischer Gehässigkeit. Kein Mensch hat sich ernst genommen.

— Wie «O Dia» berichtet, hat der Governador dem Verkehrsminister mitgeteilt, dass er die von dem Agenten des Kolonisationsamts Dr. Ignacio de Oliveira ausgesuchten devoluten Ländereien der Bundesregierung für Anlegung von Kolonien auf Rechnung des Bundes zur Verfügung stelle. Dr. Ignacio de Oliveira ist soeben vom Norden des Staates, wo er grosse Landstrecken geprüft hat, nach Desterro zurückgekehrt. Am Nordarm (des Itajahy?) hat er Ländereien gefunden, die sich für die verschiedensten Kulturen eignen und etwa 90,000 Hektar umfassen, desgleichen andere in der Exkolonie Angelina, die etwa

30,000 Hektar gross sind. Beide Gebiete liegen ungefähr 20 Kilometer von fahrbaren Strassen entfernt. Auch für eigene Rechnung gedenkt die Staatsregierung zu kolonisieren, und zwar am Itapocú, sobald die im Bau begriffene Fahrstrasse fertig gestellt sein wird.

Rio Grande do Sul. Die «Internationale Bergbau- und Industriegesellschaft in Erkelenz» hat in Verfolg ihres Programmes durch ihren hiesigen Generalvertreter, Herrn Ernst Häusler, bei der Staatsregierung eine Konzession zum Bau einer Bahn nachgesucht, welche von Passo Fundo ihren Ausgang nehmen und an einem Punkte des Taquaryflusses endigen soll. Das Staatsbauamt hat daraufhin die verfassungsmässige Konkurrenz ausgeschrieben mit Termin bis zum 14. Dezember ds. Js. Die Regierung erteilt die Konzession unter der Bedingung, dass die Staatskasse dabei in keiner Weise belastet werde, und dass die Dauer der der Konzession 40 Jahre nicht überschreite. Die Spurweite der Linie ist auf ein Meter festgesetzt. Die Beförderungstarife sind der Regierung zur Genehmigung zu unterbreiten. Staats- und Bundesregierung sowie die Verwaltung der von der Bahn durchschnittenen Municipien erhalten Tarifvergünstigungen.

Telegramme.

Deutschland. Der wegen Ermordung seiner Schwiegermutter von dem Schwurgericht in Karlsruhe zum Tode verurteilte nordamerikanische Advokat Charles Hau wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt. — Graf Witte ist in Berlin eingetroffen, um dortige Kehlkopfspezialisten wegen seines Halsleidens, das sich in letzter Zeit verschlimmerte, zu konsultieren.

Oesterreich-Ungarn. Landesverteidigungsminister Latscher von Lannendorf reichte seine Demission ein. Zu seinem Nachfolger wurde von Giorgi ernannt.

Frankreich. In Paris verschied der italienische Botschafter Montebello. Die dortige italienische Kolonie bereitet grossartige Begräbnisfeierlichkeiten vor.

Italien. Nächsten Donnerstag beginnt die öffentliche Verhandlung in dem Prozess gegen den Generaldirektor der Gefängnisse, Alexandre Doria, und den Staatsrat Giuseppe Caneville, die beide der Zeugenbestechung und Fälschung in dem Prozess gegen den Mörder König Humberts in 1897, Pietro Acciarito, beschuldigt sind. Man sieht skandalösen Enthüllungen voraus, besonders seitens der beiden sozialistischen Deputierten Felippe Turati und Leonida Bisolati, die als Zeugen fungieren werden.

Spanien. Bei einer Zugentgleisung in der Nähe von Barcelona trugen zahlreiche Passagiere Verletzungen davon.

Die Waggonen gingen vollständig in Trümmer.

Portugal. Die Konkurrenz für den Schiffsahrtsdienst nach Brasilien wird für eine Frist von 40 Tagen offen sein. Die Regierung zahlt pro Reise eine Subvention von 12 Contos.

England. Während der Banquier Schever in London einem Bankett bewohnte, wurden ihm von verwegenen Einbrechern Schmucksachen im Werte von 40.000 Dollars gestohlen. Der Polizei gelang es bisher nicht, der Täter habhaft zu werden. — Die Ex-Kaiserin Eugenie von Frankreich gab heute in ihrer Residenz zu Farnborough Hall dem spanischen Königspaar ein Bankett. Die Ex-Kaiserin ist, wie verlautet, gesonnen, dem Prinzen von Asturien ein bedeutendes Legat auszusetzen.

Russland. In Hofkreisen wird versichert, die neue Reichsduma werde, da sie den Intentionen des Adels und der Bureaukratie nicht entspreche, in Kürze der Auflösung verfallen. — Das Kriegsgericht in Wladiwostok verurteilte von den in die letzte Revolte verwickelten Seeleute und Soldaten 31 zum Tode, 2 zu Gefängnis und 141 zu Strafversetzungen in andere Truppenteile. — Eine von 800 Studenten besuchte Versammlung zu Kiew leistete der polizeilichen Aufforderung zum Auseinandergehen keine Folge. Fünfhundert der Teilnehmer wurden darauf verhaftet.

Marokko. In Paris aus Salla Marnia eingelaufene Telegramme besagen, dass die Beninasse-Stämme über mehr als 8000 Mann kriegstüchtige und wohlausgerüsteter Truppen verfügen und jeden Augenblick zum Losschlagen bereit sind.

Südafrika. Der Militärgouverneur der englischen Kolonie Natal mobilisierte wegen der bedrohlichen Haltung der Eingeborenen im Zululande die gesamte Kolonialmiliz. Von Durban gingen starke Truppenaufgebote nach Guginblowa ab, wo es zu ersten Zusammenstößen zwischen Europäern und Eingeborenen gekommen war.

Chile. Zahlreiche chilenische Produzenten ersuchten die brasilianische Gesandtschaft um Auskunft, ob sie die brasilianische Nationalausstellung in 1908 besuchen dürften. — In Paita fordert die Bubonenpest zahlreiche Opfer. In Antafogasta ist die Seuche von neuem ausgebrochen.

Aus Deutschland.

(Original Bericht.)

Berlin, 7. November 1907.

— Dem deutschen Vertreter in Konstantinopel, Freiherrn Marschall v. Bieberstein, erstem Vertreter Deutschlands auf der kürzlich im Haag geschlossenen Friedenskonferenz, ist vom Kaiser der

Jeder Deutsche über See

lese

das von kerndeutschem Humor durchwehte, anerkannt schönste und dabei billigste, farbig illustrierte, nicht-politische Witzblatt für die Familie:

Meggendorfer Blätter. München,

Farbig illustrierte Zeitschrift für Humor und Kunst.

— Jede Woche eine neue inhaltsreiche Nummer! —

Man verlange gegen Einsendung von Mk. 7.20 ein Halbjahr lang, von Mk. 14.40 ein Jahr lang portofreie Zusendung vom Verlag der **Meggendorfer Blätter, München**, Theatinerstrasse 47. — Probenummern auf Verlangen kostenfrei!

schwarze Adlerorden verliehen worden. Unterstützt durch eine gründliche juristische Bildung und hervorragendes Wissen auf dem Gebiete des Völkerrechts, hat Freiherr v. Marschall während der ganzen Dauer der Konferenz vom Juni bis Oktober bei allen wichtigen Beratungen und Entschliessungen einen hervorragenden Einfluss ausgeübt und sich die grösste Anerkennung bei den im Haag versammelten Staatenvertretern erworben.

— Im Zusammenhang mit der Zusammenkunft der deutschen Finanzminister in Berlin, meldet die «Köln. Z.», dass in der gestrigen Ausschusssitzung des Bundesrats unter den Teilnehmern der Versammlung keine Meinungsverschiedenheit darüber geherrscht hat, dass ein dringendes Bedürfnis zur Erschliessung neuer Einnahmequellen vorhanden ist. Die Rohspiritus-Monopolvorlage dürfte als erste den Bundesrat beschäftigen.

— In der schon wiederholt gemeldeten Frankfurter Versammlung der freisinnigen Parteien werden am nächsten Sonntag die Reichstagsabgeordneten Konrad Haussmann, Dr. Müller-Meinungen, Naumann und Dr. Wiemer sprechen.

— Erzbischof Kardinal Fischer besuchte kürzlich die Versammlung des Kreisvereins Essen des katholischen Lehrerverbandes. Auf eine Ansprache erwiderte der Erzbischof mit einigen Worten des Dankes und ermahnte, keine Gegnerschaft gegen die Vereine andersgläubiger Lehrer zu hegen, die auch auf dem Boden des Christentums ständen und mitkämpften für die Erhaltung des Christentums. Er betonte, dass neben der Pflege der Liebe zur Kirche auch die Liebe zu Kaiser und Reich in die Herzen der Kinder eingepflanzt und diese zum Gehorsam gegen die Obrigkeit angehalten werden müssten.

— In dem Kampfe gegen den Modernismus hat der Papst in einem Dekret alle Bischöfe der Welt angewiesen,

alle jene Priester, welche sich der modernistischen Bewegung angeschlossen hätten, als ausserhalb der Kirche stehend zu betrachten und gegen dieselben die entsprechenden Massregeln zu treffen.

— Die Berufungsverhandlung in dem Beleidigungsprozess des Abgeordneten Roeren wider den früheren Bezirksleiter G. Schmidt wird voraussichtlich am 21. Dezember vor der Kölnischen Strafkammer beginnen.

— Der «Fall Schroers» in Bonn ist in ein neues Stadium getreten. Eine Komplikation ist dadurch eingetreten, dass Professor Schroers, der als Universitätsprofessor bekanntlich Staatsbeamter ist, vom Kardinal Fischer aufgefordert wurde, sich persönlich vor ihm zu rechtfertigen. Herr Schroers hat es abgelehnt, der Aufforderung des Erzbischofs Folge zu leisten. Die Konferenzen im Kultusministerium im Falle Schroers sind auch noch nicht beendet und weiss man nicht, wie sich der Kultusminister Dr. Holle zu dieser Sache stellt.

— Die Briefdiebstahls-Affäre des Deutschen Flottenvereins ist wie das Hornberger Schiessen ausgegangen. Der Beschuldigte, der Registrator Oskar Janke, ist auf Antrag des Staatsanwalts durch die Strafkammer des Landgerichts 1 ausser Verfolgung gesetzt worden.

— In Wien hatte sich eine Gräfin Waldstein, eine direkte Nachkommein Wallensteins, wegen Betrugs und Falschmeldung vor Gericht zu verantworten. Sie wurde in dieser Affäre jedoch freigesprochen, dafür aber an das Pressburger Gericht wegen Wechselfälschung ausgeliefert. «Feine Leute».

— Da der Duc de Talleyrand, Herzog zu Sagan, Durchlaucht, trotz des einst grossen Vermögens völlig verschuldet ist, wurde vom Oberlandesgericht in Breslau die Zwangsverwaltung des Herzogtums Sagan angeordnet.

net und ausserdem über das dem Herzoge gehörende Grundstück in Berlin, Boyenstrasse, das Zwangsversteigerungsverfahren eingeleitet. Dieser Herr ist im Gotthaischen Hofkalender volltönend bezeichnet.

— Wegen fortgesetzter Fälschungen, durch welche die Stadt Lübeck um 18,000 Mark geschädigt wurde, ist der frühere Kanzlist der Polizeikasse Fisahn nach dreitägiger Verhandlung vom Schwurgericht zu 2 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Von der Anklage der Unterschlagung wurde er freigesprochen. Der Angeklagte gab in der Verhandlung die überraschende Erklärung ab, die Polizei habe eine Geheimekasse ans Bordell-abgaben, die nicht durch das Budget ginge. Also der Lübecker Staat lässt sich von den Bordellwirten Abgaben bezahlen und sanktioniert dadurch das ganze Bordellunwesen.

— Der bekannte Luftschiffer Graf de la Vaux erklärt im «Echo de Paris», dass zur Zeit auf dem Gebiete der Motorluftschiffahrt Frankreich von Deutschland überflügelt worden sei. Graf Zeppelin habe den Rekord geschlagen und auch Parsevals Ballon biete durch seine leichte Transportfähigkeit grosse Vorzüge. Die Franzosen, die noch vor kurzer Zeit unbestrittene Meister auf diesem Gebiet gewesen waren, sind von Deutschland zurückgedrängt worden.

— Der «Ballon Ziegler» des Frankfurter Phisikalischen Vereins hat eine 40 stündige Fahrt von Rheinfelden über Rappoltsweiler hinaus, dann zurück bis zum Südrhang der Vogesen, hierauf an der französischen Grenze entlang und über St. Johann, Trier, Montjoie über Belgien, Pas de Calais nach London gemacht. — Die «Lusitania» scheint eine Konkurrentin erhalten zu haben. Die «Mauritania», ein Schwesterschiff der «Lusitania», hat auf ihrer Versuchsfahrt diese geschlagen. In einer Entfernung von 300 Meilen ist sie mit 27 1/2 Knoten Geschwindigkeit gefahren. Die beiden Schiffe werden von den Engländern jetzt kurz «Lucy» und «Mary» genannt.

— Die Fahrkartensteuer übt bereits in Deutschland die befürchtete Wirkung aus. Man rechnet jetzt schon im preussischen Finanzministerium damit, dass infolge der durch die neue Steuer bedingten Abwanderung in die unteren Wagenklassen die Einnahmen aus dem Personenverkehr der preussischen Staatsbahnen um mindestens 40 Millionen hinter dem Voranschlag zurückbleiben werden.

— Gegen die antimilitaristische Agitation unter den noch nicht militärpflichtigen Jünglingen wendet sich mit Entschiedenheit der sozialdemokratische

Abgeordnete Heine in den «Soz. Monatsheften». Er meint, es sei verkehrt, die jungen Leute mit Grauen vor etwas zu erfüllen, dem sie doch nicht entgehen können, man tue ihnen damit keinen Gefallen. Wir haben mit der Tatsache zu rechnen, so schreibt Heine weiter, dass gegenwärtig für sehr grosse Kreise des Volks die Militärzeit nicht völlig ohne Reize ist und keineswegs bloss eine Zeit der Erniedrigung und der Qual bedeutet, ja sich in der Erinnerung sogar noch verklärt und in dieser Gestalt im Leben nachwirkt. Es ist auch nichts Unnatürliches, dass junge, kraftvolle, leicht zu entflammende Menschen Geschmack an angespannter körperlicher Ausbildung finden und sich mit einem gewissen Stolz in das Getriebe dieses in seiner Art imponierenden Mechanismus einordnen. Das sind keineswegs immer die schlechtesten Teile des Volkes. Was sagt Herr Dr. Liebknecht zu diesen Worten seines Genossen?

São Paulo.

4. Dezember 1907

Vor-Ausstellung von S. Paulo für die Landes-Ausstellung 1908. Das von der Paulistaner Landwirtschaftlichen Gesellschaft eingesetzte Ausstellungskomitee beabsichtigt den Staat von dazu geeigneten Persönlichkeiten nach allen Richtungen bereisen zu lassen, um möglichst viele Kreise zur Beteiligung an den Ausstellungen heranzuziehen. — Von Deutschen haben sich als Aussteller ferner eingeschrieben: Guilherme Wessel, Photographien; Guilherme Klingenburg, Glaswaren; Aurelio Zimmermann, Aquarell- und Oelgemälde. Die Zahl der Angemeldeten beläuft sich auf 106. — Für den 9. d. M. Abends 8 Uhr sind die einzelnen Ausschüsse zu einer Versammlung einberufen, die im Sitze der Landw. Gesellschaft, Rua Direita 12 B stattfinden wird. Bei diesem Ideenaustausch sollen die Obliegenheiten eines jeden einzelnen Ausschussmitgliedes festgesetzt werden.

— Wir machen nochmals darauf aufmerksam, dass sämtliche 500 Reisnoten im laufenden Monat 2 Prozent und die 100 Milscheine der neunten Estampa 45 Prozent an Wert verlieren.

— Der zuständige Richter bat Herrn Angelo Pucci von der «Tribuna Italiana» und Dr. Carlos Mauro, die sich bekanntlich unlängst duellierten, sowie gegen die beteiligten Zeugen mit der Motivierung niedergeschlagen, dass die brasilianischen Gesetze keine Handhabe zu einer Bestrafung böten.

— An der Rua Direita-Seite des Viaduktes trat gestern Abend der Reklame-Kinematograph der Empreza Cinematographica Paulista, deren Direktor Herr

Adhemur T. de Camargo ist, zum ersten Mal in Funktion. Natürlich sammelten sich zahlreiche Neugierige, um diese Neubeit gebührend zu bewundern. Und sie kamen auf ihre Rechnung, denn neben gut ausgeführten Geschäftsannoncen zeigte die Tafel des 16 Meter hohen Holzgerüsts auch in buntem Wechsel die Bilder unserer führenden Politiker, die Kaffeewalorisation in Statistik und Bild und Anderes von allgemeinem Interesse. Wir sehen in dem Unternehmen die Ausführung einer guten Idee, die ihre volle Wirksamkeit freilich erst dann entfalten dürfte, wenn die beiden Theater am anderen Ende des Viaduktes dem Publikum ihre Pforten öffnen.

— Der Deutsche Turnverein (Stamm-Verein S. Paulo) übersandte uns eine Einladung zu seinem am 7. Dezember stattfindenden diesjährigen Stiftungsfest. Verbindlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

— Die Subskription zugunsten der Wittve und der vier Kinder des von Heinrich Krauss erschossenen Nachwächters Antonio de Assumpção ergab bis gestern die Summe von 610\$000

Polizeinachrichten. Im Café Americano, Rua 15 de Novembro, brach gestern Nacht ein Kaminbrand aus, der von polizeilicherseits avisierten Feuerwehr aber gelöscht wurde, ehe er grösseren Schaden angerichtet hatte. — Ein seit etwa drei Monaten im Hotel Paris, Rua Brigadeiro Tobias, logierender Gast Namens Luiz Prades, Geschäftsreisender für eine grosse Firma in Bordeaux, zeigte seit einiger Zeit Spuren von Irrsinn. Er verbrannte sich das Gesicht, aus «Gesundheitsgründen», mit brennenden Zigarren, Zigaretten und kochendem Wasser. Auf Antrag der Hotelbesitzerin wird der Bedauernswerte, der schon früher einige Jahre in einer Irrenanstalt der Bundeshauptstadt zugebracht haben soll, nach dem Juguery-Irrenhause gebracht werden.

— Das in der Rua Manuel Dutra 44 wohnende Ehepaar Stephano und Maria Telô machte der Polizei von einem verhängnisvollen Versehen Anzeige, dessen Opfer sein 3 Monate altes Töchterchen Ida wurde. Das Kind litt an Durchfall. Um diesem Uebel abzuwehren, wollte ihm die Mutter einen Löffel Olivenöl eingeben, vergriff sich aber und flösste der Kleinen Karbolsäure ein. Das Versehen wurde gleich bemerkt und ein Arzt herbeigerufen. Der Zustand des Mädchens, dessen Mundhöhle von der ätzenden Flüssigkeit furchbar zugerichtet wurde, gibt zu Besorgnissen Anlass. — Gestern Abend attackierte Vitalino da Cunha seine im Hause des Dr. Theopbilo Benedicto de Sousa Carvalho, Rua Aurora 10, in Diensten stehende Frau in ihrem Zimmer mit einem Messer. Er wurde dafür verhaftet. — Gestern Abend 9 Uhr kollidierte der in Rua

Canindé wohnende Herr Carlos Alt in Rua João Theodoro auf seinem Zweirad versehentlich mit einem Passanten, was letzteren dermaßen in Zorn versetzte, dass er den Radfahrer mit Ohrfeigen traktierte. Der Angegriffene erstattete der Polizei Anzeige. — Der erste Hilfsdelegado leitete gestern die Untersuchung gegen einen in der hiesigen Gesellschaft sehr bekannten jungen Mann ein, der beschuldigt ist, verschiedene Dokumente gefälscht zu haben, um sich daraufhin unter Schädigung Verwandter und einiger Kapitalisten Geld zu verschaffen. Ueber das bisherige Resultat der Untersuchung war nichts in Erfahrung zu bringen.

Büchertisch. Von der Verlagsbuchhandlung Moritz Diesterwey, Frankfurt a. M. und Berlin, ging uns das interessante 52 Seiten starke Werk «Die Verkehrssprachen der Erde» von Dr. Franz Winterstein (zweite vermehrte Auflage, Preis geheftet 1 Mark) zu. Das Buch ist ein Ergebnis mehr als zehnjähriger eingehender Forschungen. Es behandelt zum ersten Male ein sehr wichtiges Gebiet und nützt damit erheblich den verschiedensten Berufen und Studien: Kaufleuten, Beamten, Politikern, Sprachkundigen, u. Sprachen Lernenden, Lehrern, Studenten, Schülern, für Handel und Verkehr, für Staatskunde, Sprachwissenschaft, Gedichte, Erdkunde u. s. w. Das Werkchen gibt durchaus zuverlässige und sehr interessante Mitteilungen über die Verbreitung der verschiedensten Sprachen, in besonders überraschender Weise namentlich der Deutschen Sprache, über ihre ständig wachsende Bedeutung nicht hlos als Weltsprache der Wissenschaft. Ein Zeichen für den Wert des Büchleins ist es, dass jetzt schon die zweite Auflage davon erscheinen kann. Die Brauchbarkeit ist durch die Beifügung eines Inhaltsverzeichnisses erhöht worden.

Munizipien.

Santos. Die Auftaxe von 3 Franken auf den hier zum Export kommenden Sack Kaffee ergab im vergangenen Monat 1,957.461 Franken.

Campinas. Die Fazenda Salto Grande in Villa Americana wurde von der Firma Rawlinson, Müller & Co., Eigentümerin der Weberei Carioca, für 170 Contos erworben. Die Transaktion brachte der Kollektorie von Campinas das nette Stümchen von 11:220\$000 ein. Die genannte Firma gedenkt, daselbst ebenfalls eine Weberei zu errichten und zu deren Betrieb die Wasserkraft des Salto Grande zu verwerten.

Araraquara. Bei den Aufräumarbeiten in einem Abzugsstollen der Kanalisation wurden die Italiener Alpino Giacomo und Antonio Lambaro von giftigen Gasen getötet.

Bundeshauptstadt.

— Der Fiskal der São Paulo - Rio-

Grande-Bahn, Ingenieur Gaston Senges, telegraphierte gestern dem Verkehrsminister, dass die Streckenarbeiter infolge des gemeldeten Indianerüberfalles ihre Arbeit im Stich gelassen hätten und die erbetenen Bundestruppen bisher an der Ueberfallsstelle nicht eingetroffen wären. Er ersuchte erneut, um Schutz der Bahnarbeiter.

Der im Hospital der Franziskaner sich in Behandlung befindende José Martins de Araujo stürzte sich in einem unbewachten Augenblick aus einem Fenster. Der Unglückliche wurde als Leiche aufgehoben.

— Der Ex-Deputierte Raymundo Nery, der mineaser Viehzüchter Sá Fortes, Mitinhaber der Firma Teixeira Burges & Comp., Dr. Julio Meirelles und Horacio de Oliveira Castro sind dabei, hier ein Syndikat für den Milch- und Butterhandel zu gründen.

— Die Firma Theodor Wille & Comp. überreichte im Namen des Kapitäns des Dampfers «Assuncion» dem Feuerwehrkorps ein Couto de Reis als Gratifikation für die Löschdienste, welche die Truppe unlängst dem Dampfer bei der an Bord ausgebrochenen Feuersbrunst leistete.

— Der wegen Raubmordes in der Rua Carioca von der Justiz verurteilte Eugenio Rocca reklamierte gegen seine Ueberführung ins Strafgefängnis. Als dies natürlich unberücksichtigt blieb, verweigerte er die Nahrungsannahme und erklärte, er wolle sehen, wie lange es ein Mensch ohne Essen aushalten könne. Carletto, der den «wilden Mann» spielte, ist jetzt ruhiger. Er sagte gestern, er werde in der Verhandlung Rocca die Larve herunterreißen.

— Heute beginnt vor dem Ober-Bundesgericht der Prozess John Ruege's gegen die Light and Power, die ihn in seinem Besitzrecht schädigte.

— Gestern in der Frühe ging über unsere Stadt ein Wolkenbruch nieder,

der eine Ueberschwemmung der tiefergelegenen Stadtteile zur Bolge hatte.

— Die Bundesregierung scheint nunmehr gegen die Companhia Docas de Santos energisch vorgehen zu wollen. Sie strengte als Vorbereitungsakt vor dem zuständigen Richter ein Verfahren an, durch das die genannte Gesellschaft gezwungen werden soll, ihre Bücher vorzulegen.

— Ein auf den Geleisen spazierender und von der Lokomotive erfasster Ochse verursachte zwischen den Stationen Sousa Aguiar und Parahyuna die Entgleisung eines Güterzuges, was verschiedene Zugverspätungen zu Folge hatte. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen.

— Der Banco Central Agricola, dessen Gründung der Bundeskongress zustimmte und der, wie schon der Name sagt, landwirtschaftlichen Kreditzwecken dienen soll, wird über ein Kapital von 30.000 Contos, die in 150.000 Aktien von je 200 Milreis zerlegt werden, verfügen.

Aus d n Bundesstaaten.

Paraná. Unter der Ueberschrift «Propaganda-Kommission» finden wir in der «Joinvillenser Zeitung» nachstehende Korrespondenz: Nachdem der Verkehrsminister, Herr Dr. Miguel Calmon, die bereits erfolgte Ernennung des Paranaensers Hugo Straube als Mitglied der für Europa bestimmten Propaganda-Kommission widerrufen hatte, wurde Straube schliesslich auf Drängen des jetzigen Administrators von Paraná, des zweiten Vize-Präsidenten Coronel Joaquim Monteiro, von dem Chef ohiger Commission, Herrn Dr. Paula Ramos, zum Bureaubeamten 2. Grades ernannt. Hugo Straube, der von Brasilien nur Curitiba kennen gelernt, jetzt 22 Jahre zählt, hat mit 18 Jahren das Gymnasium glänzend absolviert, die erworbenen Kenntnisse aber praktisch nicht zu verwerten gewusst;



Eine neue Erfindung!

Wichtig für jeden Radfahrer, Motorfabrrad- und Automobil-Besitzer ist „Permanit“

WER seine Fahrradreifen u. Automobilpneumatics mit „Permanit“ gedichtet hat, der braucht keine Luftpumpe und keinen Reparaturkasten mehr mitzuschleppen, da jedes Defektwerden und Luftentweichen dann ausgeschlossen ist. „Permanit“ vulkanisiert den Reifen, es ist das erste und einzige Produkt, welches sich vollständig mit dem Gummi des Pneumatiks verbindet und ebenso nachgiebig und geschmeidig wie der Kautschuk selbst bleibt. „Permanit“ dichtet hermetisch den Reifen, so dass kein Atom Luft mehr entweichen kann. Kein Flecken der Luftschläuche mehr nötig. Nägel, spitze Steine u. Scherben können dem Reifen bei Verwendung der selbsttätigen Schlauchdichtung „Permanit“ nichts mehr schaden. Jeder Radfahrer prüfe! Nur ein Versuch überzeugt! Einmalige Ausgabe, dauernde Wirkung.

„Permanit“ kostet 1 Carton 2\$000, ausreichend für ein ganzes Jahr. Informationen erteilt **Max Uhle**, Rua Sampson N. 19 S. Paulo. Verkaufsstelle: **Carlos Müller** Rua Sta. Ephigenia 37 S. Paulo.

1434

zuletzt war Hugo Straube in dem Waren-Musterlager von Luiz Carvalho in Curitiba tätig und ausserdem bis zum Vorabend seiner Abreise nach Rio Schriftführer des Sozialdemokratischen Vereins «Vorwärts» daselbst. Sehr richtig bemerkt der «Beobachter» in Curitiba, dass die Ernennung des Hugo Straube zum Mitgliede obiger Kommission entschieden ein Missgriff sei, und zwar um so mehr, als Paraná eine stattliche Zahl in Brasilien geborener Söhne von deutschen und deutsch-österreichischen Einwanderern aufzuweisen hat, welche zwar kein Gymnasium besucht, die aber im praktischen Leben ihre geistige Befähigung bewiesen haben.

Hugo Straube, der, wie er selbst geäussert, sich in Deutschland oder Frankreich mit den Häuptern der Genossen in Verbindung setzen wird, ist kein geeignetes Mitglied für die brasilianische Kommission in Europa und dürfte dem Herrn Dr. Paulo Ramos vielleicht diplomatische Verdrüsslichkeiten bereiten.

Die geriebenen Häupter der Sozialdemokratie in Europa dürften, den Grössenwahn des Straube benützend, denselben zu dummen Streichen missbrauchen.

Dass der Vize-Präsident von Paraná, Coronel Joaquim Monteiro einen so unreifen Menschen wie Hugo Straube der Bundesregierung als Mitglied für die Propaganda-Kommission in Europa hat empfohlen und auf dessen Ernennung hat dringen können, lässt nur die Schlussfolgerung zu:

«Dass das derzeitige Staatsoberhaupt von Paraná nicht das geringste Verständnis für die ernsten und erhabenen Aufgaben hat, deren Lösung jener Commission und vorzugsweise dem Superintendenten derselben, Herrn Dr. Paulo Ramos, von dem Bundespräsidenten, Herrn Dr. Affonso Penna, anvertraut worden ist. Auch liegt die Vermutung nicht fern, der Commission, und zwar vorzugsweise dem Superintendenten derselben durch Attachierung eines Sozialdemokraten Schwierigkeiten zu schaffen, da Herr Dr. Paulo Ramos ein Catharinenser ist.

Santa Catharina. Die Schmalzausfuhr aus unserm Staate hat in den letzten Jahren, von einem auffälligen Rückschlage im Jahre 1906 abgesehen, einen bedeutenden Aufschwung genommen. Gleichzeitig ist die Ausfuhr von geräuchertem Speck erheblich zurückgegangen. Wir lassen hier die diesbezüglichen Zahlen folgen:

	Speck	Schmalz	
1900	335,309	379,068	Kg.
1901	337,024	478,350	«
1902	80,365	963,408	»
1903	1,978	925,582	»
1904	12,441	808,105	»
1905	10,755	598,753	»
1906	23,764	1403,538	»

Komm Dir die „Münchener Jugend“
 und nicht kommen, dann schreiben Dir bitten
 sofort eine Postkarte an den Redakteur in
 München, Färbenbergstrasse 24. Dir sofort
 umgehend gratis und franko eine Probe
 schicken. — Machen Dir eine gute
 Freude auf diese Offerte aufmerksam!
 An den Redakteur, der mit dem Grissobler
 bei seiner Heimkehr in Färling bleiben
 will, sollte man schreiben, die „Jugend“
 zu lesen.

Speck wurde früher hauptsächlich aus den deutschen Kolonien im Süden des Staates (Capivarygebiet) ausgeführt, und zwar in geflochtenen Körben. Doch zog man auf den Absatzplätzen den Minas-Speck vor, weil er weniger dem Verderben ausgesetzt ist. In Santa Catharina werden die geschlachteten Schweine gebrüht, worunter die Schwarte und damit auch der Speck leidet, in Minas werden sie gesengt, was den Speck haltbarer macht. Man hat sich daher im Süden unseres Staates entschlossen, zur Schmalzproduktion überzugehen, die im Norden schon lange mit gutem Erfolg getrieben wird. Um die Entstehung von Schmalzraffinerien zu begünstigen, hat der Staatskongress im nächstjährigen Budgetgesetz für die Erhebung der Exportsteuer einen Unterschied zwischen raffiniertem (beneficiada) und gewöhnlichem Schmalz gemacht; für ersteres soll der Exportzoll 5 Prozent vom Wert betragen, für letzteres 8 Prozent. Diese Massregel ist nicht unbedenklich, denn mit dem Raffinieren des Schmalzes pflegt auch die Fälschung zu beginnen. Catharinenser Schmalz, obgleich nicht raffiniert (banha virgem), hat bisher einen guten Ruf und Absatz gehabt und zum Teil höhere Preise erzielt als das raffinierte riograndenser Schmalz. Wie es scheint, ist die Zolldifferenz eingeführt worden, um ein in Laguna entstehendes Unternehmen zu begünstigen. Die Schmalzexporteure in den übrigen Teilen unseres Staates werden daher auf ihrer Hut sein müssen, damit ihre Interessen nicht geschädigt werden. (Urw.)

Rio Grande do Sul. Auf der Praça Harmonia zu Porto Alegre vergiftete sich gestern eine wohlgekleidete Dame mit Cyankali. Ihre Identität konnte bisher nicht festgestellt werden.

— Alle 30 Jahre blüht das Taquararohr, und dann giebt es in der Regel ein Rattenjahr. In einigen Gegenden von Rio Grande do Sul ist denn auch in diesem Jahre kurz nach der Taquarablüte die Rattenplage aufgetaucht. Der

«Neuen Deutschen Ztg.» wird darüber aus S. Lourenço geschrieben: Wenn wir den Erzählungen alter Brasilianer Glauben schenken dürfen, steht uns eine neue Plage bevor, nämlich die Rattenplage. Vor nunmehr 31 Jahren erschienen hier, nachdem vorher das Taquararohr geblüht hatte, eine solche Unmasse von Ratten, und zwar in allen Farben, dass nichts vor ihnen sicher war. Der Mais verschwand in der Roça, die Kartoffeln aus der Erde, nur diejenigen, welche den Maisschuppen mehrere Fuss über der Erde hatten, so dass sie die Pfosten mit einem Blechtrichter versehen konnten, der das Klettern der Ratten verhinderte, retteten den bereits geernteten Mais. Am Tage sah man nichts von diesem Ungeziefer, es war in der Erde verschwunden, um bei Eintritt der Dunkelheit seine Arbeit zu verrichten. Als in der Roça nichts mehr zu holen war, drang es in die Häuser, dort wurden selbst die Knöpfe vom Zeug abgefressen. Die Hiesigen erzählten damals, dass alle 30 Jahre, wenn das Rohr blühe, diese Plage wieder käme; da nun dieses Jahr das Rohr überall blüht, hätten wir demnach ein solches Rattenjahr zu erwarten, und da wäre es sehr erwünscht, auch von anderen Gegenden zu vernehmen, die ein solches Rattenjahr durchgemacht haben, ob noch andere Anzeichen, als das blühende Rohr vorhanden sind, und welche Rettungsmittel dagegen angewandt worden sind. Hier wurden 4 Fuss tiefe Fanggräben, unten breit, oben eng, gegraben, welche des Morgens mit Ratten gefüllt waren, und dennoch wurde das Ungeziefer nicht weniger. Man erklärt sich diese Erscheinung folgendermassen: Der Samen des Taquararohrs hietet den Ratten reichlich Nahrung, sodass sie sich in kurzer Zeit ungeheuer vermehren. Ist dann der Taquara-Samen aufgezehrt, so dringen die hungrigen Tiere scharenweise in die Pflanzungen und Wohnungen der Menschen ein.

Telegramme.

Oesterreich-Ungarn. In polnischen Kreisen herrscht eine lebhafteste Animosität gegen den deutschen Reichskanzler, Fürsten Bülow, weil dieser für Preussen eine energische Abwehrpolitik gegenüber dem Polentum befürwortete. In Galizien kam es zu verschiedenen tumultuösen Auftritten; in Lemberg wurde das deutsche Konsulat mit Steinen beworfen und ein Bild des deutschen Kaisers auf einem öffentlichen Platze verbrannt. (Die deutsche oder besser preussische Polenpolitik geht die österreichischen Polen gar nichts an. Wenn sie in derartiger Weise dagegen demonstrieren, für ihre ausländischen Stammesgenossen ins Feuer gehen, so liefern sie der preussischen Regierung lediglich ein neues und gewichtiges Argument für ihren Plan, dem preussischen Polentum noch mehr als bisher auf die Finger zu sehen. Durch diese Vorgänge in Galizien wird das Bestehen einer grosspolnischen Propaganda, die ihrer ganzen Natur nach reichsfeindlich sein muss, aufs Neue bestätigt. Die Polen Posens, Schlesiens und Westpreussens, die schon mit ihrem berüchtigten Schulstreik die Staatsgewalt bis zum Äussersten gereizt haben, werden sich bei ihren galizischen Brüdern dafür zu bedanken haben, wenn ihren nationalen, in den Reichsrahmen absolut nicht passenden Bestrebungen nun mit verdoppelter Energie entgegengetreten wird. Im Uebrigen haben wir die feste Ueberzeugung, dass die Loyalität der österreichischen Regierung dafür Sorge tragen wird, dass sich solch' bedauerliche Vorkommnisse, wie sie sich, wenn das Kabel nicht lügt, in Lemberg abspielten, nicht wiederholen. D. R.)

Italien. Der betrügerische Bankrott der Bank Strolli in Undine hatte die Verhaftung des Direktors Cozzi und anderer Angestellter zur Folge. — Die Bäcker Roms entfalten mit Aussicht auf Erfolg eine lebhafteste Agitation gegen die Nacharbeit. Zahlreiche Bäckereien sahen sich, da es ihnen an Personal mangelt, bereits gezwungen, ihren Betrieb einzustellen. — In Turin ermordete ein vom Delirium Tremens befallener Eisenbahnarbeiter auf offener Strasse einen Passanten und verletzte deren sechs. Er wurde in die Zwangsjacke gesteckt.

Spanien. In Coruña traten die Strassenbahnangestellten in den Streik. Die Polizei traf Massnahmen, um Unruhestörungen vorzubeugen.

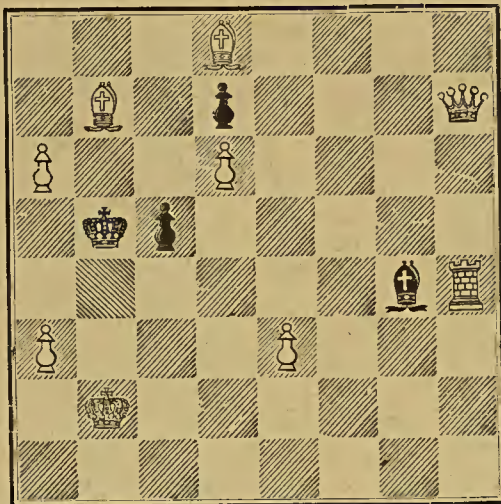
Handelsteil.**Kurs** vom 26. November.

	90 Tage	Sicht
London	151/8 d	14 13/16 u
Hamburg-Berlin	778 rs.	795 rs.
Paris	651 rs.	643 rs.
Italien	—	643 rs.
New-York	—	33330
Pfund Sterling 16\$000		

Schach.

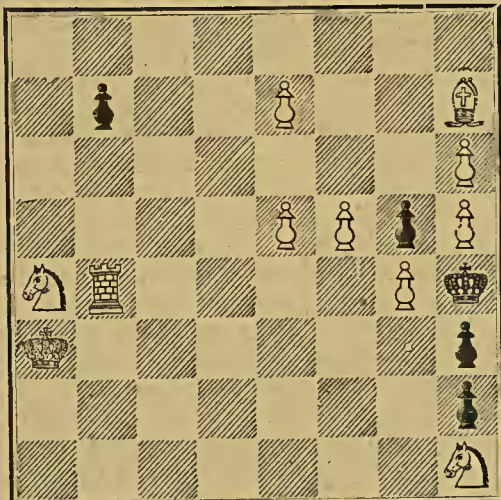
7. Dezember 1907.

Aufgabe Nr. 230
von Dr. Frankenstein in Leipzig.



Weiss 9 Steine. — Schwarz 4 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 231
von W. Pauly in Bukarest.



Weiss 11 Steine. — Schwarz 5 Steine.
Mat in 4 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 227
S e 5 — d 3

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 228
D h 1 — h 6

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 229.
L — f 4 — e 5

Lösung des Endspiels von Dr. Lasker.
1 — K b 8, T b 2 —; 2 — K a 8, T c 2;
3 — T h 6 —, K a 5; 4 — K — b 7, T b 2 —;
5 — K — a 7, T c 2; 6 — T h 5 —, K a 4;
7 — K b 6, T r 2 —; 8 — K a 6, T c 2;
9 — T h 4 —, K a 3; 10 — K b 6, T b 2 —;
11 — K a 5, T c 2; 12 — T h 3 —, K a 2;
13 — T x B 1, T — T; und der Bauer geht zur Damo.

Richtige Lösungen gingen ein von: Frl. Dora, Gardenia, den Herren Lipmann, Bade, Lobo, Dr. M. Lewy, Emanuel Reissfurth und Joseph Bauer (Rio)

Central Zuchtstation**(Posto Zootechnico Central)**

Die Direktion der Central Zuchtstation teilt hiermit den Herren Züchtern mit, dass in Anbetracht der zur Zeit vorhandenen noch zu bedeckenden Stuten ohne vorherige Anfrage zwecks Festsetzung von Annahmetermin keine weiteren Tiere aufgenommen werden können.

Direktion der Zuchtstation, S. Paulo,
7. November 1907. (1603)

Luiz Misson, Subdirektor.

Staatliche Agentur für Siedlungs- und Arbeits-Nachweis.

(Agencia Official de Colonização e Trabalho)

Rua Visconde Parnahyba, Braz,
São Paulo

neben dem Einwandererheim.

Bulletin vom 4. Dezember.

Gesucht werden:

Von 231 Fazendeiros u. Unternehmern:
1330 Familien für Kaffee-Plantagen;
bezahlte wird für Bearbeitung von 1000
Bäumen 60—100\$, für Erde-Umhacken
12—16\$, für geerntete Alqueire Kaffee
400—600 Reis;

84 Familien zum Kaffeepflücken,
zum Preis von 400—600 Rs. p. Alqueire;
598 Tagelöhner für Landarbeit, zum
Lohn von 1\$500—3\$ pr. Tag;
400 Erdarbeiter für Eisenbahnbau,
zum Lohn von 3\$500 pr. Tag;

25 Arbeiter für verschiedene Dienste.

Angebote sind vorhanden von:

6 Verwaltern für Fazendas, 2 Mechaniker, 1 Maschinist, 1 Heizer, 1 für häusliche Arbeiten, 5 Handlungsangestellte, 1 Zimmermann, 1 Gärtner, 2 Schlosser.

Einwanderer:

Angekommene 35.

Zu verkaufende Kolonien:

In den Staatskolonien: Jorge Tibiriça, Campos Salles, Sabaúna, Pariqueira-Assu, Conde do Pinhal, São Bernardo, Nova Paulicéa, Gavião Peixoto und Novo Campinas

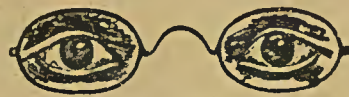
Abgeschlossene Kontrakte.

Direkt 4 Erdarbeiter,
Durch Agenten 1 Kolonistenfamilie
Mit bestimmtem

Ziel 9 „

Professor Leopold Stern

am hiesigen Platze einziger wissenschaftlich ausgebildeter nordamerikanischer Optiker.



Untersuchung der Sehkraft und der selben genau angepasste **Brillen** und **Pince-nez**. Sprechstunden von 8 bis 11 und von 1 bis 4 Uhr. 1623
Rua 15 de Novembro 6, Sobrado

Vermischtes.

Ueber die Vergänglichkeit der Kinderschönheit. Wer hätte noch nicht die Enttäuschung erlebt, Personen, die er als Kinder von entzückendem Liebreiz oder klassischer Schönheit gekannt hatte, nach Jahren als alltägliche oder mittelmässige Gesichter wiederzufinden. P. Lombroso sucht dies in einer Plauderei ganz einfach mit den Proportionsverhältnissen des Wachstums zu erklären. Die «Leipziger Neuesten Nachrichten» geben seine interessanten Ausführungen, wie folgt, wieder: Bei den meisten Kindern fallen uns die grossen Augen auf, die so erstaunt in die Welt blicken. Wie selten ist aber der Fall, dass ein Erwachsener diese grossen Augen hat. Das kommt daher, dass das Auge eines der Organe ist, das zuerst seine volle Entwicklung erreicht. Mit sieben Jahre haben die Augen ihre volle Grösse erlangt, während das Gesicht noch lange weiter wächst. Es ist daher klar, dass Kinder, die von der Natur aus Anlagen zu einem grossen oder gar zu einem fetten Gesicht haben, in erwachsenem Zustand nur ganz kleine Aeuglein haben werden. Ein anderes Organ, dessen Entwicklung oft unangenehme Ueberraschungen zeitigt, ist die Nase. Im Gegensatz zu den Augen hat die Nase die Tendenz, die Vorherrschaft im Gesicht zu erlangen. Im Anbetracht dieser Tatsache bildet die entwickelte Nase bei einem Kinde eine schwere Gefahr, da sich dieselbe im Laufe der Entwicklungsjahre zu einem wenig ästhetischen Riechorgan ausbildet. Die schöne griechische Nase kann nur das Produkt eines kleinen und schmalen Näs'chens des Kindes sein. Auch der Mund artet gewöhnlich nach der hässlichen Seite aus, und zwar meistens unter dem Einfluss der Bitterkeiten und Leidenschaften des Lebens. Das Kind hat im allgemeinen in den ersten Jahren seines Lebens nur Glück und Vergnügen und wenig Schmerz. Bei dem Erwachsenen aber prägt der Kampf ums Dasein, das Jagen und Kämpfen um den Besitz, Enttäuschungen, Entbehrungen usw. unlösliche Spuren speziell um den Mund und ändern so die natürliche Schönheit, indem sie dem Gesicht einen anderen Ausdruck geben.

Vorgeschichtliche Tierfunde in Ostafrika. Herr Professor Dr. E. Fraas, Stuttgart, hat auf seiner eben beendeten Ostafrika-Reise eine Fülle von interessanten geologischen Studien zu machen Gelegenheit gehabt, wovon allerdings die weitaus wichtigste die Untersuchung der Saurier-Lagerstätte von Teudaguru war. In einem der Deutschen Kolonialzeitungen ist ein Bericht über diesen Fund. Es ist es wörtlich:

Von Daressalam machte ich einen Abstecher nach Lindi, um dieser interessanten paläontologischen Frage näher zu treten.

Infolge verschiedener afrikanischer unvorhergesehener Aufenthalte kam ich leider erst am 30. August nach Lindi, konnte aber glücklicherweise schon tags darauf auf die Safari und marschierte, dem Rate des Herrn Ingenieurs Sattler folgend, über den Akiden Sadallah nach dem Teudaguru, den ich am 5. September erreichte; am folgenden Tage traf auch schon Herr Sattler dort ein und half mir sowohl bei den Ausgrabungen wie bei dem Transport einzelner Ueberreste in der aufopferndsten und lebenswürdigsten Weise, so dass ich mich ihm gegenüber zu grossem Danke verpflichtet fühlte. Mir persönlich war seine Hilfe um so willkommener, als ich durch eine böse Dysenterie geschwächt und vielfach gehindert war. Das Resultat der Untersuchung ist nun folgendes:

«Die Formationen um den Teudaguru gehören der untern Kreide (Neokom) an und bestehen im Liegenden aus marinen Kalksandsteinen mit vielen Trigonien (Trigonia Beyschlagi), darüber kommen bunte, rot und weisse Sandsteine, Mergel und sandige Tone, welche offenbar als Süsswasserbildung aufzufassen sind; sie sind zum Teil identisch mit den sogenannten Makondeschichten Bornhardts. Im untern Teile dieser Schichten finden sich zahlreiche Knochenüberreste gewaltiger Dinosaurier. Es ist natürlich ohne genaue Detailuntersuchung und Vergleichung nicht festzustellen, welcher Art die Saurier angehören, nur soviel lässt sich sagen, dass es sich um grosse saurpöde, pflanzenfressende Arten handelt. Die Dimensionen der Knochen sind sehr gross, und zwar konnte ich Schenkelbeine von 1,40 Meter Länge beobachten; die Höhe des ganzen Hinterfusses darf mit drei Meter geschätzt werden, und wenn wir die Körperform der amerikanischen Diplodocus oder Botonsaurus zugrunde legen, so dürfen wir auf eine Körperlänge der Tiere von 15 bis 18 Meter schliessen.

Dass dieser Fund von allergrösstem geologischen und paläontologischen Interesse ist, kann man sich denken, denn es sind die ersten afrikanischen Ueberreste dieser Arten, und ihre Untersuchung wird sowohl tiergeographisch wie entwicklungsgeschichtlich wichtige Resultate liefern. Leider ist der Erhaltungszustand kein besonders erfreulicher, denn die meisten Knochen sind oberflächlich verwittert, zerfallen und durch den Regen verschwemmt. Es ist aber zu hoffen, dass durch grössere systematische Ausgrabungen bessere und zusammenhängende Stücke, ja

vielleicht sogar ganze Skelette blossgelegt werden können. Ich hoffe, dass sich bald Mittel und Wege finden werden, um eine derartige systematische Ausgrabung vorzunehmen, und ich werde mein möglichstes dazu beitragen, um dies ins Leben zu rufen.»

Professor Fraas arbeitet zurzeit an einer Abhandlung über den Befund.

Eine «anstössige» Münze. Das Gefühl der Amerikaner für Anstand und gute Sitte ist wieder einmal in seinen Grundfesten erschüttert und beleidigt worden. Und natürlich ist es wieder die Kunst, die ihren Puritanersinn so verletzt. Der bekannte Bildhauer und Medailenkünstler Augustus Saint-Gaudens war von der Regierung der Vereinigten Staaten beauftragt worden, die Zeichnung für die neuen Goldstücke zu entwerfen, und seine Arbeit war von der Regierung gebilligt worden. Die Zeichnung stellt ganz einfach einen schönen Frauenkopf dar, ein Symbol der Republik. Nun aber hat man herausbekommen, dass das Modell, das der Künstler dafür benutzt hat, ein einfaches Zimmermädchen in einem Hotel ist, dass das Fräulein, dessen Bild nun von allen Münzen herabschauen soll, Mary Gunningham heisst und vor 23 Jahren in Schottland geboren ist. Die Amerikaner sind entrüstet, dass ihre so über alles geliebte Republik unter dem Bilde eines Stubenmädchens und noch dazu einer Ausländerin dargestellt sein soll; sie haben eine grosse Protestbewegung organisiert, und eine Gesellschaft, die den Namen «The Independent Order of Americans» führt, hat sich der Sache besonders angenommen und erklärt, dieser Vorfall bezeichne «einen traurigen Verlust echt amerikanischer Würde und Gesittung.»

Wie Dumas gedutzt wurde. Ein amüsanter Geschichtchen erzählte der jetzt verstorbene Ernst Blum in seinem Tagebuch eines Vaudevillisten. Porcher war ein Billetverkäufer, dem es besser ging als vielen Theaterdirektoren. Er starb nämlich als reicher Mann. Er konnte alle Welt und natürlich auch Dumas, den Vater, dem er häufig bei der sehr oft notwendigen Regelung seiner Geldverhältnisse behilflich war. Da er den berühmten Schriftsteller sehr gern hatte, hätte er sich gern mit ihm gedutzt, wagte es aber lange nicht, ihm diesen Wunsch vorzutragen. Eines Tages fasste er sich ein Herz, und sagte zu ihm: «Herr Dumas, ich habe eine grosse, grosse Bitte an Sie.» «Nun, so lassen Sie hören, mein lieber Porcher.» «Ich möchte gern von dem grössten Schriftsteller unserer Zeit gedutzt werden.» «Wenn's weiter nichts ist,» antwortete gemächlich Dumas, «Porcher, leihe mir 50 Louis.»

Das Ende der Hochkonjunktur

betitelt sich ein beachtenswerter Artikel der mit letzter Post hier eingetroffenen «Frkf. Ztg.». Da wir voraussetzen, dass mindestens die hiesigen Geschäftsleute sich für den Inhalt dieses Artikels eines in finanzieller Beziehung gewöhnlich wohl informierten Blattes interessieren, so geben wir denselben nachstehend wieder:

Sturmzeichen ziehen am Horizont des Wirtschaftslebens auf. Gestern hat die Bank von England ihren Zinsfuß auf 7 pCt. erhöht, auf einen Satz also, der seit dem Krach von 1873 nicht mehr zu verzeichnen war; heute ist ihr die Reichsbank mit einer Diskont-Erhöhung von 6 1/2 auf 7 1/2 pCt. gefolgt: der offizielle Zinsfuß in Deutschland ist damit auf eine Höhe hinaufgeschraubt, wie er sie in dem mehr als dreissigjährigen Bestehen der Bank noch niemals erreicht hat. Diese Zeichen sind deutlich, sie verkünden klar, dass in dem regelmässigen Schaukelspiel des Wirtschaftslebens — von Tal zu Berg, von Berg zu Tal — wieder einmal die zweite Phase da ist, die absteigende. Die verfügbaren Kapitalien der Volkswirtschaft sind aufgebraucht durch die Unternehmungslust der letzten Jahre, durch all die neuen industriellen Anlagen, Bauten etc., die errichtet durch all die alten Betriebe, die vergrössert und verbessert wurden. Auch der Kredit ist erschöpft. So muss wieder eine Zeit der Ruhe, der Sammlung kommen, bis die jetzt geleerten Reservoirs sich wieder durch neue Ersparnisse gefüllt haben, um dann von neuem das wirtschaftliche Leben anregen und befruchten zu können. Und das ist es, was die Diskonterhöhungen ankündigen, was sie erzwingen: denn ein offizieller Wechselzinsfuß von 7 1/2, ein Lombardzinsfuß von 8 1/2 pCt. ist natürlich geradezu prohibitiv für alle auf die Unterstützung durch Kredit angewiesene gewerbliche Tätigkeit; weil das Geld zu teuer ist, unterlässt man erst geplante Unternehmungen, schränkt man bereits begonnene ein — die ganze Maschinerie verlangsamt ihren Gang, gleich wie wenn Sand statt Oel zwischen die Räder geschüttet wäre.

Allerdings hat die abnorme Lage der europäischen Zentralnotenbanken, wie sie in den ganz aussergewöhnlichen Diskonterhöhungen zum Ausdruck kommt, auch einen abnormen, mit dem heimischen Wirtschaftsleben nur in schwachem Zusammenhange stehenden Anlass: die Bankkrise in Amerika. Dort hat, wie bekannt, der bereits vorhanden gewesene langsame Konjunktur-Rückgang ganz plötzlich eine verhängnisvolle Verschärfung erfahren. Das Misstrauen, das durch die skandalöse Wirtschaft bei Versicherungsgesellschaften,

bei Eisenbahnen und Industrie-Unternehmungen in Amerika seit langem immer stärker gegen die Kapital-Könige sich ansammelte, wandte sich mit einem Male auch gegen die Banken; und erst einmal so weit gelangt, wurde es schnell zu einer allgemeinen Panik. Die Depositengläubiger der Banken und Trust-Companies forderten stürmisch die Auszahlung ihrer Guthaben, und da das Misstrauen sich gegen alle richtete und jeder sein Geld erst dann sicher glaubte, wenn er es wohlverwahrt im eisernen Schrankfach wusste, so war die Folge dieses Runs nicht nur der Zusammenbruch einer grossen Zahl jener Institute selbst, sondern bald auch ein vollständiger Mangel an barem Gelde, das aus seinen Verstecken nicht wieder herauskam: wer jetzt in Amerika Bargeld haben will, der muss eine ansehnliche Prämie darauf zahlen; sonst wird alles, selbst die Löhne, in Schecks bezahlt — in Schecks, die nicht etwa in bar eingelöst, sondern nur immer wieder zu anderen Zahlungen verwendet resp. verrechnet werden können. Helfen aber soll aus dieser Kalamität natürlich Europa, dasselbe Europa, gegen dessen Mahnungen zu einer endlichen vernünftigen Regelung des Banknotensystems und zu einer wirksamen Gesetzgebung gegen die schamlosen Missbräuche im Aktienwesen Amerika — allen Reden Roosevelts gegen die «reichen Räuber» zum Trotz — bisher noch immer taub gewesen ist. Mit allen Mitteln sucht Amerika jetzt Gold aus Europa heranzuziehen; die letzten Diskonterhöhungen sind darum in erster Linie Abwehrmassregeln der europäischen Notenbanken, die ihr Gold nicht über den Ozean wandern lassen wollen.

Somit ist aus der kritischen Lage des internationalen Geldmarktes noch nicht etwa auf eine gleich kritische Gestaltung unserer heimischen Wirtschaft überhaupt zu schliessen. Hier hat vielmehr schon seit Monaten ein langsame, allmähliches Abflauen eingesetzt. Bereits Ende 1906 liess die Bautätigkeit nach, weil die schon damals herrschende Teuerung und Knappheit des Geldes hier, wie stets, zuerst der Unternehmungslust einen Riegel vorschob. Und von da nahm der stille, aber unverkennbare Abstieg von dem Gipfel der Konjunktur seinen Fortgang, zuerst — im gleichfalls ganz regelmässigen Turnus — auf die Eisenindustrie übergreifend und dann immer weitere Kreise ziehend. Seit dem Frühjahr schon sehen die Stahl- und Walzwerke ihren Auftragsbestand unerbitlich zurückgehen: noch während sie Tag und Nacht mit Anspannung aller Kräfte arbeiteten, um die alten Käufer zufrieden zu stellen, begannen die neuen Käufer auszubleiben, weil jeder fühlte,

dass die Preise nur noch herunter, nicht mehr heraufgehen konnten, dass also ein Hinausschieben der Aufträge dem Käufer keinesfalls Verlust, sehr wahrscheinlich aber Gewinn bringen würde. Diese Erwartung hat sich auch vollauf bestätigt: tatsächlich sind heute die Eisenpreise, soweit sie nicht durch die Verbände noch künstlich gehalten werden, in scharfem Rückgange begriffen, die noch vor kurzem so stürmische Nachfrage nach Eisen stockt, manche anderen Industrien sind zwar noch unverändert sehr stark beschäftigt, doch machen sich auch da schon gewisse Zeichen eines beginnenden Rückganges bemerkbar — die Hochkonjunktur ist in Wirklichkeit schon seit Anfang des laufenden Jahres zu Ende. Nur muss man sich hüten, nun etwa mit einem bequemen Analogie-Schluss genau dieselbe Entwicklung zu erwarten, wie in der Krisis von 1900/1901. Denn der Unterbau der Konjunktur ist heute ein wesentlich anderer, wesentlich gesünder als damals: Industrie und Banken, Börse und Publikum — sie alle haben doch aus den damaligen ungeheuren Verlusten wenigstens eine nützliche Erkenntnis für die Zukunft davongetragen. Die Börsenkurse sind schon seit anderthalb Jahren ständig zurückgegangen, sodass es keiner Krisis mehr bedarf, um sie auf einen einigermaßen haltbaren Stand herabzudrücken; die Eisenpreise hatten gleichfalls nicht erst die Phantasiehöhe von damals erreicht; die Verbände haben sich gefestigt und die im Jahre 1900 so verhängnisvollen spekulativen Eisenkäufe zu verhindern vermocht; die Banken endlich sind schon seit dem Frühjahr bemüht, eine weitere Kredit-Anspannung zu verhindern und die vorhandene zurück zu schrauben. Das alles gibt der Erwartung eine Stütze, dass der Rückgang diesmal ruhiger, nicht mit so krisenhaften Erschütterungen verlaufen könnte, zumal wenn auch die weitere Hoffnung sich erfüllt, dass wir vor Auswüchsen, wie sie damals im Leipziger Bank-Krach, im Treber-Krach, im Zusammenbruch der Preussischen und Pommerschen Hypothekenbank zu Tage traten, diesmal verschont bleiben werden. Magere Jahre nach den fetten stehen uns sicher bevor, aber die Zerstörung muss nicht so tief gehen, wie im letzten Konjunktur-Rückschlage.

Eine Gefahr droht uns allerdings, die dieses Bild völlig verschieben müsste, die Gefahr eines internationalen Rückschlages nämlich, verschärft durch die Folgen unserer Handelspolitik. Dass die Hochkonjunktur eine Weltkonjunktur gewesen ist, dass sie nicht nur in Deutschland, sondern gleichzeitig auch in England und Amerika ein-

setzte und dass in allen Absatzgebieten ein direkter Warenhunger zutage trat: gerade das hat dem Aufschwung seine ungewöhnliche Kraft und Dauer verliehen; im gleichen Masse aber müsste sich auch die Stärke des Rückschlages verschärfen, wenn dieser jetzt ebenso ein allgemeiner wird. In der letzten Depression fanden wir in dem vermehrten Export einen wenigstens teilweisen Ausgleich für den Rückgang des heimischen Bedarfs — wohin jetzt mit den Waren, wenn plötzlich das Ausland gleichfalls nicht kaufen, sondern verkaufen will, was in Amerika gerade durch die jetzige Finanzkrise sehr schnell eintreten kann und wofür sich auch in England schon einige Anzeichen geltend machen? Und wohin vor allem mit den deutschen Waren angesichts der herrlichen neuen Handelsverträge? Die neuen Zölle haben bisher erst nach der einen Richtung hin gewirkt, dass sie die Lebenshaltung in Deutschland in unerhörtem Masse verteuerten, dadurch zu allgemeinen Lohnsteigerungen nötigten und so die Selbstkosten der deutschen Industrie sehr bedeutend steigerten. Das ging an solange der Bedarf im In- u. Auslande ein so grosser war, dass er höhere Preise und Zölle willig in Kauf nahm. Aber wie das künftig werden soll, wenn unsere Industrie mit einer gleichfalls arbeitsbedürftigen des Auslandes auf dem Weltmarkte in Wettbewerb treten muss, wenn sie in vielen ihrer wichtigsten Absatzgebiete sich den bisher nur durch die Konjunktur überrannten Zollschränken gegenüber sieht und doch, ohne die Lebenshaltung unserer Arbeiter ernstlich zu gefährden, die Löhne nur mässig herabsetzen kann — das mögen allerdings nur die Götter wissen!

Landwirtschaftliches.

Heuschrecken.

Ein Herr J. Heidrich stellte vor längerer Zeit in der «D. La Pl. Ztg.» äusserst interessante Betrachtungen und Berechnungen über Masse, Zahl, Gewicht etc. der einzelnen in Argentinien aufgetretenen Heuschreckenschwärme an, denen folgendes entnommen werden möge. Die Länge eines Schwarms kann aus der Marschfähigkeit und Marschdauer berechnet werden. Die Marschgeschwindigkeit rückt von 60 M. in der Stunde bei der ersten Entwicklungsstufe der «mosquita», bis zu 1780 M. bei der 3. Stufe auf. Die tägliche Marschdauer beträgt ca. 9 Stunden. Ein Schwarm von 90 km. Länge, wie er hier nicht selten ist, bedeckt mithin eine Fläche von 1800 Quadratkilometern und besteht, wenn man auf jedes Tier nur 1 Quadratdezimeter rechnet, aus 180.000 Millionen Kerfen. Rechnet man das Durchschnittsgewicht jedes Insekts zu 0,5 gr. so ergibt die ganze Masse ein Gewicht von 90.000

Tonnen. Würden, wie man annimmt in diesem Jahre die Heuschrecken 1.800.000 Quadratkilometer bedecken und zahlte man für 1 kg. 1 Centavo, so wären zu ihrer Vernichtung 90 Mill. Pesos nötig, an Menschen 1.200.000 Mann. Eine Vernichtung durch chemische Mittel, z. B. einer 5 pCt. gm. Seifenlösung, würde auf ca. 18 Mill. Pesos zu stehen kommen. So oder so würde man aber nie zum Ziele kommen, radikal dürfte einzig und allein das biologische Verfahren wirken, vor allem der Schutz der Heuschrecken vertilgenden Tiere, vor allen der Rebhühner und Martinetas, denn diese beiden Hühnerarten verschlingen Unmassen. Verzehrt ein Rebhuhn täglich nur 50 gr. so macht das für die 70 Tage der Entwicklung der Insekten 3500 kg. oder 7 bis 10.000 Tiere. Da nun hier mehr als 40 Rebhühner auf 1 Quadratkilom. leben, würden sie 140 kg. gleich 400.000, auf 18000 Quadratkilom. Land 720 Mill. Heuschrecken verzehren. Der Tod eines Rebhuhns sichert 10.000 Kerfen das Leben. Nimmt man an, dass jährlich 300.000 Rebhühner verspeist werden, so gibt das einen Heuschreckenzuwachs von 3000 Millionen.

Die Martinetas sind nicht so zahlreich, fressen dafür aber umsomehr. Das Interesse der Landwirtschaft fordert deshalb die unbedingte Schonung dieser Vögel und die Jagd auf dieselben sollte und müsste gesetzlich verboten werden. Ausserdem sollte man noch aus Europa die Saatkrähe und den Wiesenschnarrer und aus Afrika die Schildkrähe hier einbürgern, und mit den Heuschrecken würde bald gründlich ausgeräumt werden. — Aber!! N.D.Z.

Das Schweineschlachten

Es sollte in unserem Jahrhundert nicht mehr vorkommen, dass Tiere noch bei ihrem vollen Bewusstsein abgestochen, d. h. grausam gemordet werden, trotzdem es gar nicht nötig ist. Wie die vielen öffentlichen Schlachthäuser, wo die Schweine in das Gehirn geschossen werden, beweisen, kann man die Tiere blitzschnell ums Leben bringen, ohne jede Quälerei, und die Ausblutung ist vorzüglich. Deshalb also die rohe Sitte der Vorfahren beibehalten, wenn man den armen Tieren das Sterben erleichtern kann? Hat man keinen Schussapparat, so gönne man den Schweinen wenigstens die Betäubung durch wohlgezielte Axthiebe gegen den Kopf; das Tier muss zu dem Zweck angebunden sein. Viel einfacher ist jedoch die Handhabung des Schussapparates. Die Tierchutzvereine streben dahin, die heutige oft noch vorsintflutliche und kannibalische Tötungsweise abzuschaffen und durch Schiessen zu ersetzen.

Landwirtschaftlicher Kalender für den Monat Dezember.

Die Sonne sendet ihre versengenden Strahlen auf die Erde, die Regenmenge ist in diesem Monat am grössten. Melancias, Melonen, Kartoffeln, Gurken werden geerntet.

Der Weinberg erheischt gute Pflege. Alle Ackerarbeiten, müssen nun unbedingt beendet sein, die vielen Regentage in diesem Monat gestatten keine erfolgreiche Bestellung des Ackers mehr.

Marktpreise von São Paulo 1. Lebensmittel.

A) Grossverkauf.

Reis Agulha I . .	60 Kilo	22\$000—23\$000
„ Cateto I . .	„	20\$000—21\$000
„ in Hülsen . .	„	12\$000
Mais Cateto . . .	100 Liter	7\$500— 8\$000
„ weisser . . .	„	8\$000
Kartoffeln	60 Kilo	9\$000
Bohnen Mulatinho	100 Liter	22\$000—23\$000
„ „ neue . . .	„	26\$000—27\$000

B) Kleinverkauf.

Süsse Kartoffeln	50 Liter	5\$000— 5\$500
Maismehl	„	4\$500— 5\$000
Mandiokmehl . . .	„	6\$000— 7\$000
Frische Butter . .	1 Kilo	3\$500
Minaskäse	Stück	1\$200— 2\$500
Eier	1 Dutzd.	7\$000
Enten	Stück	2\$000— 3\$000
Truthühner	„	5\$000—12\$000
Perlhühner	„	1\$500— 2\$000
Junge Hühner . . .	„	1\$400— 1\$800
Salz	60 Kilo	7\$000—7\$500
Speck	15 „	14\$000—16\$000

2. Hölzer, Fasern, Rinden und Samen im Grossverkauf

Cabreuva, Ceder u.	pro Ku-	
Ararivá	bikmeter	70\$000
Peroba	„	40\$000—50\$000
Araminafaser . . .	pro Kilo	\$500— \$800
Araminarinde . . .	„	\$250
Rizinussamen . . .	„	\$200— \$250
Baumwollamen . . .	„	
Baumwelle, roh . .	15 „	

São Paulo, 4. Dezember 1907.

Briefe resp. Drucksachen liegen in der Expedition d. B. für:

Berthold Brack, Eugen Biehn-Dresden, Anton Behr, C. Brümmer, Otto Bibies, Georg Becker, Robert Beyer, Ger ano Buder, W. Brosenius, Adelia Brunkhorst, Adolf Bieri. Capitão de Loge Amisade.

Johann Dermut, Anton Daller, Max Engelhardt, Marie Gransow, José Geist, Rudolf Heyder, Ricardo Heinritz, Karl Henn, Wilh. v. Horn, Friedr. Hoppe.

Franz Kocian, Carl Kapp, João Keller, Hugo Kirchgässner, Henry Kay, Karoline Luberger.

Eugenia Maria Mossmann, Johannes Mantuffel, Carlos Norder, Eduard Niess, Erwin Ogerzey, Willy Probst, Emil Petersen, Reinhold Pachali, H. Rosenstoek, Adolfo Richter & Co., Sidone Rogge, Carlos Richter.

Fr. Plácido Schafleitner, Hugo J. Siegel, Fr. Schurtz, Rosa Schätzle (2), Georg Joseph Spahn, Helene Rosalie Schuster, Max Schneider, Carl Sparsbrod, Fernando Thiele.

Guilherme Unger, Wilh. Werner & Co., Carlos Wolstein jr., Carlos Wenth, Joseph Wranitsch, Ernesto Zeidler, Henrique Zettel.

Allgem. Arbeiter Kranken- u. Sterbekasse. Allgem. Arbeiterverein, Augusto Butzke (3), Emilio Cramer, Gesangverein «Eintracht» (2), Erich Geyler, H. Holzknecht, Carlos Hettiger.

Oscar Kleinschmidt, Wigando Kohler, G. Knoblauch, J. A. Kinker, Willy Klausner, Theodor Löhnhoff.

Peter Masse, Braumeister H. Reichert, Ernst Pudelko (2), Paul Reichelt, O. Schneider (2), Marie Spieler, Schleiffer Irmãos, Ed. Ventz Frieda Zapf.

Deutscher Turnverein, Turnerschaft von 1890, Deutscher Hilfsverein, Verein Deutsche Schule, Verein Prometheus.

Offerten: J. M. 255, M. L., «Glück».

Vermischtes.

Das Alter der Niagarafälle. In der Zeitschrift Knöwledge macht Dr. I. W. Spencer interessante Mitteilungen über Untersuchungen über das Alter der Niagarafälle. Man hat eine Reihe Messungen, Grunduntersuchungen und Beobachtungen über den Wechsel der topographischen Bedingungen und der Wassermengen vorgenommen. Ehemals ergossen sich nur Wassermengen des Eriesees über die Fälle; ursprünglich haben die Flutmassen nur ein Fünftel des heutigen Umfanges gehabt. Das Alter der Fälle wird auf 39.000 Jahre berechnet.

Sein Impfzeugnis. Das Wiener Extrablatt bringt folgendes amüsante Bildchen vom Wiener Blattern-Kriegsschauplatz: Der Impfdoktor geht noch immer um im Burgtheater. Er traf Hugo Thimig in einem Korridor des Hofschauspielhauses und trat rasch auf ihn zu mit den Worten: «Ihr Impfzeugnis will ich wissen, Ihre Heimat, Ihre Sippschaft.» Und der Künstler antwortete ebenso frei nach Asra: «Ich heisse Hugo Thimig, ich bin aus Dresden und mein Stamm waren jene Handschuhmacher... «Weiter kam er nicht, weil der Arzt sehr gemessenen Tones auf seine Pflicht verwies, von jedem Mitgliede unweigerlich ein Impfzeugnis einzuholen. Widrigenfalls — und so weiter. Herr Thimig, der ein folgsamer Staatsbürger ist, versprach, dem Auftrage schnellstens Folge zu leisten. Und binnen 24 Stunden hielt der Hoftheatermedicus ein Papier in den Händen, das wohl als Unikum einer Impfurkunde bezeichnet werden darf. Eine Photographie, darstellend Hugo Thimig im Spitals Kittel, auf dem enblösten linken Arm zwei grosse Pusteln und darunter die Namensunterschrift eines bekannten Wiener Arztes. Neben dem geimpften Schauspieler stand eine Kuh. Auf der Rückseite der Photographie war ein Attest zu lesen, bescheinigend die Entnahme der Lymph aus diesem Hornvieh! Dieses Bildnis machte die Runde im Burgtheater und rief Lachstürme hervor. Am herzlichsten lachte der Arzt und legte dieses Zeugnis nicht zu den übrigen.

«**Le dernier cri.**» Es ist ein Gesetz in der Weltgeschichte, dass entweder das siegreiche Volk dem besiegten seine Sitten aufzwingt, oder dass der Sieger sich der vorgeschrittenen Kultur des Besiegten unterordnet. In welchem Licht muss uns da die Tatsache erscheinen, dass gewisse Sitten und Gebräuche der Wilden nach dem hochkultivierten Europa importiert werden? Längst haben wir vergessen, dass die Sitte der Damen, sich die Ohrläppchen zu durchbohren, um kostbare Ohrringe dran zu hängen,

Unisonst u. franko sendet **Pracht-Katalog** hervorr. Neuheit. in **Stahl-, Spiel-, Musikwaren etc.**, ca. 5000 Gegenstände enthaltend. Beste Einkaufs Quelle. Wichtig für jeden. Bitte zu verlangen. 158

Fritz Hammesfahr Fabrik- und Versandhaus **Pöche bei Solingen**

Versand gegen vorherige Kasse.
Risiko angesprochen.
Beste Rasiermesser der Welt.

Haarschneide-Maschine „Perfekt“

3jährige Garantie.

mit Gebrauchsanw., nach welcher jeder ohne Vorkenntnisse die Haare auf 3,7 u. 10 mm Länge schneiden kann. Sollte deshalb in keiner Familie fehlen.

Komplette Rasiergarnitur mit Blutstiller in fein. Etui M. 4.25 „6.—, 8.—

Perfekt Mk. 4.25

dass das Vergnügendes Rauchens auf wildwestliche «Kultureinflüsse» zurückzuführen ist. Nun kommt die seltsame Kunde aus London, dass die Damen der Gesellschaft das Tätowieren, bisher das Hauptverschönerungsmittel der Wilden als ein unerlässliches ästhetisches Moment der Körperpflege zu schätzen begannen. Plötzlich ist der feinsten Gesellschaft die Lust nach Tätowierungen erwacht, und ein bekannter englischer Künstler in diesem Fache, Alfred Sout, zählt hohe Aristokratinnen zu seinen Kunden. «Ich habe in der letzten Zeit,» erzählt er, «verschiedene Damen in ihren Villen auf dem Lande und in London besucht, ja bin sogar nach Paris berufen worden, um die Tätowierungen auszuführen. Gewöhnlich lassen sich die Damen auf dem Arm die Monogramme ihres Gatten oder Liebhabers, ein Herz oder andere Symbole einzeichnen; aber auch andere Dinge werden verlangt und es gibt eigentlich nichts, was nicht tätowiert würde. So hatsich eine Dame aus Kensington, die bei einem Preisausschreiben die Summe von 3250 Mark gewann, den Spruch der Preisrichter auf ihren Arm tätowieren lassen. Eine langwierige und schwere Arbeit vollbrachte ich bei einer anderen Dame, die sich in den letzten Wochen ihr vierhundert Worte umfassendes Testament auf den Rücken tätowieren liess. Das Testament ist ungültig, denn es musste doch unterschrieben sein. Wie aber? Verse aus Gedichten von Wordsworth, ein Kreuz Bridgeprobleme sind nicht ungewöhnlich. Am beliebtesten sind Blumen, Schlangen, wilde Tiere, Monogramme von Liebenden und Bilder von Rennpferden.» Unter den fürstlichen Persönlichkeiten, die tätowiert sind, werden der russische Zar, der Prinz von Wales und die Prinzessin Waldemar von Dänemark genannt. Die Kultur der sterblichen Hülle der Menschheit ist den letzten Jahren oft zur Ueberkultur geworden; in diesen letztem Falle wird zur Abwechslung, zur Unkultur. Der wildwestlichen Kultur scheint Tür und Tor geöffnet und man

darf neugierig sein, wie sich die Dinge unter diesem Einfluss weiter entwickeln werden.

Ein kostbarer Schal. Ein Schal im Werte von 400.000 Mark ist wohl ein Unikum. Die glückliche Besitzerin ist die Herzogin von Northumberland; die Grossmutter der Herzogin hat diesen Schal von Karl, König von Frankreich geschenkt bekommen. Das Umschlagetuch, das aus dem Haar einer persischen Katzenart gemacht ist, misst 8 Quadratyards (7 Meter 31 Zentimeter); das Pelzwerk jener Katze ist so fein und so elastisch, dass ein einzelnes Haar mit blossen Auge kaum wahrnehmbar ist. Man kann den ganzen Schal bequem in einer grossen Kaffeetasche unterbringen. Die Kaiserin von Russland besitzt einen überaus wertvollen Schal, der ihr von den Frauen von Orenburg geschenkt worden ist. Er hat die Feinheit und Zartheit eines Spinnwebes und hat in einem Trauring Platz. Für einen echten Kaschmierschal braucht man das Vlies von zehn Ziegen; an einem solchen Schal müssen mehrere Männer sechs bis acht Monate lang arbeiten. Die Königin von England erhält als Jahrestribut der Eingeborenen Indiens drei Paar der schönsten Kaschmirschals.

Eine Schandtat englischer Offiziere. Die Schändung des Grabmals Ohm Krügers in Pretoria hat eine unermutete Aufklärung erfahren. Die Untersuchung ergab, dass drei englische Offiziere, die mit zwei Choristinnen bis tief in die Nacht hinein gezecht hatten und dann im betrunkenen Zustande auf den Friedhof hinausgefahren waren, die Büste Krügers vom Postament zur Erde geschleudert hatten. Eine auf dem Friedhofe vergessene Laterne ihres Wagens führte auf ihre Spur. Die drei Vandalen werden vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Der englische Truppenkommandant Hildyard leistete den Burenführern in aller Form Abbitte für diese dem Burenvolke zugefügte Unbill.

In einer niedersächsischen Dorfschule fragte kürzlich der Lehrer seine ABC-Schützen wann sie zu beten pflegten. «Betet Ihr morgens?» — Antwort: «Ne, Herr Lehrer.» — «Betet Ihr mittags?» — «Ne, Herr Lehrer.» — «Ja, betet Ihr denn überhaupt nicht?! Wann betet Ihr?» — Antwort: «Wenn es dunnet!»

Die Zukunft der elektrischen Beleuchtung.

Von Ingenieur Hans Dominik.

Seit nunmehr beinahe einem Menschenalter liegen Elektrizität und Gas in einem erbitterten Kampfe, der zu verschiedenen Zeiten ein verschiedenes Gesicht zeigte. Als zu Beginn der 80er Jahre die elektrische Glühlampe, jenes Adoptivkind Edisons, ihren Einzug in Europa hielt, da prophezeite man allerdings den Gasanstalten ein baldiges und unrühmliches Ende. In der Tat stand das Spiel damals für die Elektrizität recht günstig. In wirtschaftlicher Beziehung war sie dem Gas ebenbürtig. Daneben aber besass sie den Vorteil bequemer Bedienung und den unendlichen Reiz der Neuheit.

Legen wir einmal für unsere Betrachtungen den Begriff der Lichtstärke zugrunde, und nehmen wir als Lichteinheit die sogenannte Hefnerkerze an. Es ist dies eine Lichtmenge, wie sie etwa eine gutbrennende Stearinkerze zu 1/6 Pfund Gewicht aussendet. Nehmen wir an, es sei eine Lichtmenge von hundert Normalkerzen 100 Stunden hindurch zu liefern. Es ist dies eine Lichtmenge, wie sie in der gegenwärtigen Zeit etwa für eine Vierzimmerwohnung während eines Monats gebraucht wird. Zu Anfang 80iger Jahre stellte sich diese Beleuchtung sowohl für Gas, wobei der alte Schnitbrenner benutzt wurde, wie auch für die Elektrizität, wobei die alte Edisonkohlen-Glühlampe zur Anwendung kam, unter Zugrundelegung der landläufigen Strom- und Gaspreise auf 12 bis 13 M. Was Wunder, dass alle Welt sich dem neuen elektrischen Licht zuwandte. Das Blatt wandte sich jedoch mit einem Schlage als zu Anfang der neunziger Jahre das Auerische Gasglühlicht Eingang gewann und der Preis der genannten Lichtmenge für dies Glühlicht auf ungefähr 4 M. fiel. Die Elektrotechnik musste zu ihrem Schaden merken, dass die Gastechnik noch längst nicht tot sei, dass im Gegenteil verzweifelte Anstrengungen notwendig seien, um wenigstens die eroberten Positionen einigermaßen zu halten. Nun folgte eine Periode ständigen Fortschritts auf beiden Seiten, die durch Schlagworte wie Nernstlampe, Tantallampe, hängendes Gasglühlicht, Metallfadenlampe usw. gekennzeichnet ist. Noch heute tobt dieser Kampf, und doch noch heute ist er von der Entscheidung weit entfernt. Wirtschaftlich ist gegenwärtig das Gaslicht immer unter Zugrundelegung der üblichen, im allgemeinen recht hohen Strompreise von 45 Pf. für die Kilowattstunde betrachtet, dem elektrischen Licht noch beträchtlich überlegen. Wenn trotzdem auch das elektrische Licht zahlreiche Anhänger hat, muss dies auf die besonderen Vorzüge des elektrischen Lichtes, auf seine Teilbarkeit und Handlichkeit, seine angenehme Färbung und auf derartige Imponderabilien mehr zurückgeführt werden.

Zurzeit nun hat der bekannte Elektrotechniker Professor Dr. G. Klingenberg im Auftrage der National Electric Light Association von New York eine Studie über die Zukunft des elektrischen Lichtes verfasst, die viel des Beachtenswerten

bietet. Im folgenden mag den Ausführungen dieses bekannten Fachmannes, soweit sie auch die breite Öffentlichkeit interessieren, gefolgt werden. Das elektrische Licht ist, wie gesagt, heut noch im allgemeinen teurer als das Gaslicht. Um es diesem auch wirtschaftlich ebenbürtig zu machen, bieten sich zwei Wege. Man kann die Stromkosten nach Möglichkeit heruntersetzen und ferner die Schaffung von Lampen anstreben, die bei möglichst geringem Stromverbrauch möglichst viel Licht erzeugen. Auf beiden Wegen wird erfolgreich gearbeitet. Zunächst einmal ist der gegenwärtige Stromtarif, in dem für den kleineren Konsumenten die Kilowattstunde ein für allemal dasselbe kostet, wenig geeignet, für das elektrische Licht besondere Propaganda zu machen. Ist doch bei einem Strompreise von 45 Pfennig pro Kilowattstunde das elektrische Licht auch bei Verwendung der wirtschaftlichsten Metallfadenlampen noch viermal so teuer wie etwa hängendes Gasglühlicht. Der Verbraucher wird daher jede Lampe sofort ausdrehen, wenn er ein Zimmer verlässt, ängstlich bestrebt, seine Stromrechnung so klein wie möglich zu halten. Wer es nicht tut, der riskiert zu den gegebenen Sätzen Stromrechnungen, dass ihm die Augen übergehen. Eine derartige Tarifierung entspricht nun aber nicht den wirklichen Verhältnissen. Wir müssen bei jeder derartigen elektrischen Anlage zweierlei Ausgaben ins Auge fassen. Einmal die laufenden Kosten für Verzinsung und Amortisation der Anlage, d. h. des Kraftwerkes, der Strassengabel usw., kurz die Anlageausgaben. Diese bleiben sich gleich, ganz egal, ob Herr Schulz oder Herr Lehmann in einem Monat 100 oder 1000 Kilowattstunden verbraucht. Sie betragen pro installiertes Kilowatt, d. h. für eine Anlage, die es gestattet, mit den besten zurzeit existierenden Metallfadenlampen gleichzeitig 1000 Hefnerkerzen zu brennen, etwa 80 bis 120 M. im Jahre.

Demgegenüber sind nun die eigentlichen Betriebskosten, d. h. die Ausgaben für verbrannte Kohlen, für Schmiermaterial usw. zu nennen, die sich nach den wirklich geleisteten Kilowattstunden berechnen. Diese betragen, je nach den Verhältnissen, etwa 2.5 bis 5 Pfennig für die Kilowattstunde. Betrachten wir nun eine Anlage von einem Kilowatt und sehen wir, was bei verschiedenen Verbrauchsziffern pro Jahr unter Zugrundelegung von 100 Mark Anlagekosten und vier Pfennig Betriebskosten die Kilowattstunde den Werken wirklich kostet. Es ergibt dies folgende Tabelle:

200 Stunden	54 Pfg.
500 "	24 "
1000 "	14 "
2000 "	9 "
3000 "	7.3 "

Man sieht hier also, dass der Teilnehmer, der im Jahre nur etwa 200 Stunden brennt für die Werke bei einem Strompreis von 45 Pfennig einen direkten Verlust bedeutet, während bei stärkerem Konsum der Herstellungspreis bis auf einen Bruchteil des Verkaufspreises sinkt. Umgekehrt ist aber jeder Konsument unter der Wirkung des gegenwärtigen Tarifs eifrig bestrebt, möglichst geringe Brennstundenzahlen zu

erreichen, in einer Grenze zu bleiben, in welcher auch die Werke wenig profitieren.

Man hat zwar versucht, diese unlogischen Verhältnisse durch die sogenannten Maximaltarife zu verbessern, denen zufolge nach Erreichung einer gewissen Kilowattstundenzahl eine starke Preisermässigung eintritt; aber diese Tarife schmiegen sich den wirklichen Verhältnissen noch bei weitem nicht genügend an. Ihr Ausbau wird eine der Aufgaben der Zukunft sein und wesentlich dazu beitragen, das elektrische Licht auch in wirtschaftlicher Beziehung dem Gaslicht gleichwertig zu machen.

Sehr viel erfolgreicher waren die Bestrebungen durch Schaffung wirtschaftlicher Lampen das elektrische Licht zu verbilligen. Man verfügt gegenwärtig bereits über Metallfadenlampen, welche für die Hefnerkerze nur noch ein Watt verzehren. Um 100 Kerzen zu erzeugen, braucht man also 100 Watt. Um diese Lichtmenge 100 Stunden hindurch zu haben, benötigt man 100 Watt mal 100 Stunden gleich 10,000 Wattstunden oder zehn Kilowattstunden. Bei einem Preise von 45 Pf. für die Kilowattstunde kostet diese Beleuchtung freilich immer noch 4.50 M., mit hängendem Gasglühlicht dagegen 1. M. Unter besonders günstigen Verhältnissen, wie sie z. B. das Westfalenwerk bietet, welches unter 10 Pf. pro Kilowattstunde geht, wird das elektrische Licht dagegen billiger als das Gaslicht, und auch für unsere grosstädtischen Verhältnisse wird die sparsamste Lampe in Verbindung mit einem sachgemässen Tarif die wirtschaftliche Position des elektrischen Lichts erheblich stärken.

In der Lampenfabrikation bedeutet die Metallfadenlampe mit einem Watt Stromverbrauch für die Hefnerkerze gegenwärtig den Rekord. Die Technik arbeitet zurzeit noch daran, diese Lampe zu verbessern und auch für die gebräuchliche Netzspannung von 220 Volt in kleinen Lichtstärken herzustellen. Sie wird aber schliesslich bei dem einen Watt ebensowenig stehen bleiben, wie sie früher bei drei oder zwei Watt stehen geblieben ist, sondern vielmehr eifrig daraufhin arbeiten, mit immer geringeren Elektrizitätsmengen immer grössere Lichtstärken zu erzielen.

Der gleiche Weg ist auf dem Gebiete der Bogenlampenbeleuchtung bereits erfolgreich beschritten worden. Die modernen Flammbogenlampen, die sich auch dem Laien durch ein ein wenig rötlich oder gelblich gefärbtes Licht verraten, arbeiten bereits reichlich doppelt so wirtschaftlich wie die alten Kohlenbogenlampen. Beispielweise hängen auf dem Potsdamer Platz zurzeit an den beiden grossen Kandelabern acht Lampen, deren jede 5000 Kerzen liefert, und dabei 20 Ampère bei 45 Volt, d. h. 900 Watt verzehrt. Hier werden also 40.000 Normalkerzen mit 7.2 Kilowatt erzeugt, für die einzelne Kerze wird nur etwa 1/5 Watt gebraucht. Auch das ist ein schöner Fortschritt, dem voraussichtlich weitere folgen werden.

Antler-Liebe. «Edgar, Du liebst mich nicht mehr. Früher war ein Kuss von Dir immer einen vollen Kilometer lang, jetzt ist er immer nach zwanzig Metern schon zu Ende!»

Reform-Katholizismus.

Von Pfarrer R. Falke.

Es hat ausser in der Reformationszeit öfters in der katholischen Kirchengeschichte Perioden gegeben, in denen die gewaltigen, in dem katholischen Christentum vorhandenen religiösen Kräfte nach einer neuen, freierlichen Form und eines dem Geist der Zeiten angepassten Betätigung gerungen haben. Ich erinnere nur an wenige Beispiele. In Konstanz war in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der milde und sittenreine Bischof Wessenberg. Als er die Sache einer deutschen Nationalkirche unter einem nationalen Primas vertrat, forderte Rom, dass er der bischöflichen Verwaltung entsage. Er war 1818 bis 1821 Verweser des Bistums ohne Verbindung mit Rom. Als er zum Erzbischof von Freiburg gewählt wurde, trat er freiwillig zurück, um den Kirchenfrieden nicht zu stören.

In der Mitte der dreissiger Jahre war in Bonn eine ähnliche Erregung wie jetzt, da der Erzbischof von Köln den katholischen Professor Schrörs dort gemassregelt hat, indem er den katholischen Studenten den Besuch seiner Vorlesungen verbot. Der Hermesische Streit schlug damals gewaltigere Wellen. Professor Hermes, ein Mann streng logischen Denkens, hatte der Vernunft eine bedeutsame Stelle in seiner Lehre eingeräumt, und daher war er der Verfassung der Kirche freier gegenübergestanden. Nach seinem Tode wurde seine Theologie verdammt, aber seine Schüler nahmen für ihn Partei. Da verbot der damalige Erzbischof Droste den Studenten den Besuch der Vorlesungen aller als Hermesianer bekannten katholischen Professoren. Die preussische Regierung trat damals auf Seite des Erzbischofs und forderte nach längeren Verhandlungen, dass die betroffenen Professoren entweder ihre unbedingte Unterwerfung unter das Urteil ihres Kirchenhauptes aussprechen oder ihr Amt niederlegen sollten. Als aber der Erzbischof trotz dieses Entgegenkommens der Regierung in der Frage der gemischten Ehen auf seiner Verneinung beharrte, wurde er in die Festung Minden abgeführt, und der Papst bestimmte ihn später zum freiwilligen Rücktritt. Eine gewaltige Erregung entstand; Tumulte brachen aus, aber die Sache verlief allmählig im Sande. Die letzten Anhänger des Hermes, zwei Professoren in Bonn, wurden später in Gnaden entlassen, aber der Fürstbischof von Breslau, Graf Sedlniczki, fand, durch die Vorwürfe des Papstes wegen seiner Haltung in diesem Kirchenstreit bewogen, seinen Weg zur evangelischen Kirche.

Noch bedeutsamer war in den 40er Jahren die deutsch-katholische Bewegung unter Führung des ehemaligen

L. Grumbach & Co.

91 — Rua S. Bento — 91

**Steingut-, Glas-, Porzellan-, Crystall- u. Metall-Sachen
Gegenstände für Geschenke. — Filter.****Alle Arten von Küchengeschirr.****Vertreter der Silberwaren-Fabrik „Christofle“.**

91— Rua São Bento — 91

1220

Kaplans Johannes Ronge. Viele Tausende von Katholiken sind damals zu dieser neu begründeten deutsch-katholischen Kirche übergetreten, aber auch diese Strömung nahm ein klägliches Ende, ohne irgendeine nachhaltige sittlich-religiöse Kraft. Teils lag dieser Ausgang an der Eigenart der Führer, welche Religiöses mit Politischem und Sozialem verknüpften, teils an dem Eingreifen der deutschen Staaten.

Auch die an das vatikanische Konzil 1870 sich anschliessende altkatholische Bewegung hat nicht den Erwartungen entsprochen, die man protestantischerseits daran geknüpft hat. Es ging wie ein Reformationsgeist durch die deutschen Lande, als Männer wie die Professoren Döllinger, Reinkens, Schulte und andere gegen das Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes protestierten und sich die zahlreichen vom Papsttum losgelösten altkatholischen Gemeinden bildeten. Aber die Ungunst der Zeit und die fehlende Würdigung und Beschützung dieser gewaltigen Geistesströmung hat den weiteren Fortschritt derselben gehindert. Kaum hat das vatikanische System einen grösseren Sieg gefeiert, als damals, da sich die deutschen Bischöfe trotz aufälligen Widerspruchs nacheinander dem Infallibilitätsdogma gehorsam unterwarfen und mancher, wie der Bischof Hefele von Rottenburg, das Opfer ihres Intellekts mit blutenden Herzen brachten.

Wie in neuerer Zeit hervorragende Gelehrte, wie Schell in Würzburg und neuerdings Schrörs in Bonn gekämpft haben und noch kämpfen, ist noch in aller Erinnerung. Mögen solche Männer nicht nur in evangelischen, sondern auch in katholischen Kreisen die wärmsten Sympathien haben, sie sind und bleiben einsame Streiter, und tragisch ist meist ihr Untergang. Die grosse Macht der Bischöfe, solchen tapferen Vorkämpfern für katholische Geistesfreiheit die Hörsäle zu schliessen und den Studenten deren Besuch zu verbieten, hat noch immer zum Erfolg geführt. Ahsetzen können die Bischöfe solche Märtyrer nicht, aber das Verbot ihrer Kollegien ist schon ihre völlige Lahmlegung. Es ist wenig

Hoffnung, dass die katholische Kirche der Geistes- und Gewissensfreiheit jemals freiwillig Raum geben wird. Sie würde sich selbst aufgehen, wenn sie es täte. Je mehr durch die Völker ein Zug der Befreiung geht, der vom Protestantismus kommt, je selbstständiger die Staaten werden, so dass Ketzenverfolgungen und Inquisition längst zu den veralteten Verirrungen einer mittelalterlichen Zeit gehören, um so straffer muss die römische Kirche die geistigen Fäden anziehen, wenn sie ihre Völker in der Treue zu sich erhalten will. Darum ist in diesem Jahre der neue Syllabus ergangen, dessen letzte Verdammung sich gegen folgenden Satz richtet: «Der heutige Katholizismus lässt sich mit wahrer Wissenschaft nicht vereinigen, es sei denn, dass er in eine Art undogmatischen Christentums umgestaltet werde, d. h. in einen weitherzigen und liberalen Protestantismus;» darum wird die Meinung so scharf verurteilt, dass der römische Papst sich mit der modernen Zivilisation versöhnen könne und müsse, darum haben die Bischöfe den Befehl erhalten, auf jede liberale Geistesströmung unter den Professoren zu achten und sie im Keim zu ersticken. Ob es ihnen gelingen wird, dem Strom der Zeit und dem Geist der Freiheit auf die Dauer vor den Türen ihrer theologischen Seminare und Konvikte Halt zu gebieten, auch dann, wenn sie, wie es jetzt in Bonn geschehen, durch Einführung rückständiger Bücher die Wirkung des in den katholischen Hörsälen Vernommenen aufzuheben sich Mühe geben, oder wann dieser mächtige Strom doch einmal die Türen bricht und alles überflutend Einzug hält, wie einst im 16. Jahrhundert, ist eine Frage, auf die niemand eine Antwort geben kann. Die Zeichen der Zeit aber deuten leise auf das letztere. Doch bevor solches wirklich geschehen sollte, muss noch mancher Märtyrer erstehen, der mit Darangabe seines Friedens und seiner Stellung der Freiheit eine Gasse bahnt. Sie alle, wie der gesamte heutige Reform-Katholizismus, sind der grössten Sympathie und Unterstützung aller nichtkatholischen Kreise wert.

Südamerikanisches.

Argentinien. Vor einigen Tagen haben 70—80 Arbeiter in der Station Jovita der Pazifcibahn den durchfahrenden Personenzug aufgehalten und mit Beschlag belegt, weil sie ihren Arbeitslohn noch nicht bezahlt erhalten hatten, obwohl sie am 15. November aus den Diensten der Gesellschaft entlassen wurden. Der Dazwischenkunft des Polizeikommisars gelang es nach längeren Verhandlungen die Freilassung des Zuges von den Arbeitern zu erlangen, wogegen diese das Versprechen erhielten, dass ihnen der rückständige Arbeitslohn am folgenden Tage bezahlt werde.

— Die Ernte hat bereits begonnen, und zwar die Leinernte, als erste. In wenigen Tagen wird der Schnitt des Weizens beginnen und etwas später werden die grossen Ebenen der Provinzen Santa Fé, Córdoba, Entre Rios und Buenos Aires überall die grossen Mieten aufweisen, an deren Seiten die Dreschmaschinen summen. Dieses Mal verspricht ja die Ernte eine besonders reiche zu werden und ist die einzige Sorge der eventuelle Arbeitermangel und etwa entstehende Transportschwierigkeiten.

— Die Exportation von Mövenseiern, die auf den in der Nähe von Bahía Blanca liegenden Inseln gesammelt worden waren und um die die Zollbehörde des dortigen Hafens nachsuchte, ist von der Regierung verboten worden, da die Möven ausgezeichnete Insektenvertilger und daher hier in Argentinien sehr nötig sind.

— Die Eisenbahn nach Ibicuy in Entre Rios sieht ihrer Vollendung entgegen. Ueber 85 Kilometer sind schon fertig gestellt und nur einige 15 Kilom. fehlen noch. Die Brücken und Abzugskanäle sind zwar nur provisorisch, bieten aber hinreichende Sicherheit. Völlig beendet sein wird die ganze Strecke zwar erst im Monat März nächsten Jahres, jedoch soll der Betrieb schon im Januar teilweise eröffnet werden.

— Indianerüberfall. Der Kazike Sumaye, einer der Führer der herumstreifenden Indianer von der Grenze der Provinz Salta, hat vor ein paar Tagen, unterstützt von José Ramon Pavon, Einwohner von Esperanza in Santiago del Estero, die Estancia »Laguna Blanca« überfallen, 10 Arbeiter enthauptet und dann mit reicher Beute beladen den Rückzug angetreten. Auf diesem wurde er von der Militärwache eingeholt und festgenommen. Auch José Ramon Pavon, der beim Kaziken sich aufhielt, wurde in Haft genommen. Beide wurden dem Strafgerichte eingeliefert. Nun droht ein Ueberfall aller Indianer, welche ihren Führer mit Gewalt aus der Gefangenschaft befreien wollen. Es hat sich deshalb der Bevölkerung grosse Panik bemächtigt, da die dort befindlichen Militärwachen zu klein sind, um mit Erfolg den Angriff abzuwehren.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel u. Oeffentliche Arbeiten Ressort für Landwirtschaft.

Gratisverteilung von Sommersaat.

Das obige Sekretariat nimmt schon jetzt Bestellungen der im Staate S. Paulo ansässigen Herren Landwirte auf unten angegebene Sämereien entgegen. Die Zusendung geschieht vollkommen **kostenlos**. Die Saat wird in genügender Menge für Versuche geliefert. Bestellungen sind schriftlich einzureichen; der Wortlaut kann auch in deutsch gefasst sein, doch sollen die Namen der Sämereien möglichst in portugiesisch angegeben werden. Die Versendung geschieht im Laufe des nächsten Monats.

Aufstellung der zur Verteilung kommenden Sämereien.

Arroz (Reis): **Cannalroxa** (rotkolbig); Cananéa; Japan; Carolina da terra (hiesiger Karolinen); Carolina legitimo (echter Karolinen); Novissimo da Carolina; Dourado (Goldener); Gem-el-Bint; Preto (schwarzer); Gennarey do Egypto (frühzeitiger).

Feljão (Bohnen): **Macassar**; **Japones**; Branco para porcos (weisse Saubohnen); Florida Macuna; Cowpea branco (weisse cowpea).

Milho (Mais): Crystal; Ferro; Quarentino (vierzigtagiger); Rajado (Gefleckter); Vermelho (roter); Dente de cavallo de sabugo roxo e branco (Pferdezahn rotkolbig und weisskolbig); Amarello de Pirassununga (gelber P.); Amarellão (hochgelbiger); amarellinho (gelber).

Fumo (Tabak): **Jorge Grande**; **Gigante** (Riesen); Petico.

Capim (Futtergräser): Milhan branco; Catingueiro; Jaraguá; Sorgho branco, preto, da California (weisser und schwarzer und Californier).

Ferner: **Mamona** de Zanzibar (Z. Rizinus); **Mamona branca** (weisser Rizinus); **Teosinte**; **Quiabeiras** para fibras (zur Fasergewinnung); **Gergelim** da Bahia (Sesamkraut); **Maniçoba** de Jequié (Kautschuk Manihot Glaziovii).

Die Empfänger, um bei zukünftigen Saatverteilungen wieder berücksichtigt zu werden, müssen zur gegebenen Zeit die erzielten Erfolge dem Sekretariat mitteilen.

São Paulo, 23. August 1907.

Gustavo R. P. d'Utra

Direktor des Ressorts.

Sekretariat für Landwirtschaft, Handel und öffentliche Arbeiten des Staates S. Paulo

Ressort für Industrie und Handel

Die Prämien betreffend, welche gelegentlich der zweiten staatlichen Tierschau, der Früchte- und Blumen-Ausstellung, sowie bei dem Wettbewerbe für Ameisen-Vernichtung zuerkannt wurden.

Die Herren Beteiligten werden aufgefordert, unter Vorweisung des bezüglichen Diploms, gegen Quittung die ihnen zuerkannten Medaillen in Empfang zu nehmen.

Dieselben werden in der Directoria de Industria e Commercio obigen Sekretariats Werktags von 11 Uhr Vorm. bis 4 Uhr Nachm. ausgehändigt. 1653

S. Paulo, 22. November 1907.

Ressort für Industrie und Handel:

A. V. Barros, Direktor.

Bezugsquellen-Register der deutschen Export-Industrie:

Act- Photograph nach lebenden Modellen, f. Künstler. — 100 kleine Photograph. und 3 Cabinets gegen 5 Mk.
S. Recknagel Nachf.,
München I.

Alig & Baumgärtel,
Aschaffenburg
fertigen als Spezialität:
Kaliberbolzen u. Ringe, Gewindelehren, Mikrometer, Schieblehren, Winkel, Lineale, Zirkel, Tourenzähler, Reisszeuge, sowie sämtliche anderen Werkzeuge.

Ansichts-Postkarten
M. Glückstadt & Münden,
Hamburg, Kunst-Anstalt.
Nach gesandten Photos in schwarz oder bunt, von 1000 Stück an gegen Cassa oder I. Ref. Muster 50 Pfg.

Architekten- und Fach-
Schulen
erh. Prosp. über Architektur, Kunstgewerbe, Lehrmittel kostenfrei von
Seemann & Co., Archit.-Verl.,
Leipzig 15.

Brüder u. Claypfeifen-
Fabrik, Cigarrenspitzen.
J. Schlitz-Müllersbach,
Höhr 5.



Kataloge franko.

Helvetia
Nähmaschinen
Vibrating-oscillating shuttle, central bobbin.
Schweiz. Nähmaschinenfabrik
Luzern.
Überall Vertreter gesucht.

Sensationell!
Bücher!
Reich-
illustrierter
gratis und franko.
S. Korschig,
Verlag.
Dresden-A. 18.
Katalog
(Deutschland.)

Mand Flügel und
Pianos
1902 Düsseldorf
gold. Medaille u. höchst. Staatspreis.
1904 St. Louis
Grand Prix und goldene Medaille.
26 nur erste Preise
darunter 12 auf Weltausstellungen.
Spezialität:
Tropfenfeste Planos.
Carl Mand, Hofpianofortefabrik,
Coblenz a. Rh. Gegr. 1835.

Paul Klug,
Crimmitschau, Sachsen.
Spezialfabrik
sämtlicher Maschinen zur Appretur
aller Woll- und Baumwoll-Stoffe.

„Tiroler Limonade“
Erstkl. Erfrischungs-Getränk
nach 50jähriger Erfahrung
aus Früchten und aromatischen kräftigen Alpenpflanzen bereitet, feiner, aromatischer, schmackhafter als alle schon auf dem Markt erschienenen, wie immer sich nennenden Produkte, daher auch zu allen Mahlzeiten passend (ein Glas 0,3 Ltr. kommt auf ca. 2—3 Pfg.)

„Limosa“
feinstes aromatisches moussierendes Tafelgetränk.

Eigene Kosten 3 Pfg., Engros-Verkauf 9 Pfg., Detail 12—15 Pfg.

Tatkräftige solvente Herren erhalten Lizenz für Fabrikation und Vertrieb; reicher Verdienst.

Muster, Prospekt, Rezept gratis u. franko.

Hans Munding,
Innsbruck (Tirol.)
Hof- und Kammerlieferant.
Export nach allen Weltteilen.

SPECIAL-FABRIK für
LAGER-WEISSMETALLE
Ww. Louis Ebbinghaus, Hohenlimburg



Zschocke's
Separatoren
Ideal
das Beste.
Zschocke's
— Maschinenfabrik —
Kaiserslautern
(Deutschland.)

„Perplex“
in
optischer
Leistung
anerkannt
bester
Prismen-
Feld-
stecher
der
Gegenwart.
Vergrößerung 6, 8, 10, 12, 15,
18 fach.

Katalog V gratis.
Optische Werke Cassel
Carl Schütz & Co.
(Deutschland.)

Vermischtes.

Die Duellantenschule. Aus Paris wird geschrieben: Schon wieder ein Pistolenzweikampf im Jardin Paris! Die Gegner stehen 25 Schritt voneinander entfernt, in der klassischen Haltung, den rechten Fuss vorgestellt, die Hand mit der Pistole hängt herab. «Fertig?» — die Gegner richten sich auf: «ja» «Feuer?» eins . . . zwei . . . drei . . . Bei dem Kommando krachen die Pistolen, man hört die Kugeln pfeifen, beide Gegner sind getroffen, aber — keiner verwundet, denn die Szene spielt in der Gesellschaft «Assaut au pistolet». Diese Gesellschaft ist eine Gründung des eifrigen Liebhabers des Schiesssports Dr. Paul Devillers, der endlich seine Idee, eine Schiessschule zu gründen, verwirklicht hat. Es ist ihm nämlich gelungen, eine Kugel herzustellen, deren Auftreffen man feststellen kann, ohne dass der Getroffene verletzt wird. Augenblicklich beschossen sich 154 Mitglieder zum Vergnügen und zur Ausbildung mit Wachskugeln. Ein guter Schütze zu werden, ist nicht leicht! Es gehört lange Übung dazu. Hierzu ist die Ausbildung in der Gesellschaft «l'Assaut au pistolet» ein treffliches Mittel. Der Neuling, der noch nie eine Pistole abgeschossen hat, hat zuerst grosse Schwierigkeiten, «die

Sechse herzustellen», aber nach 14 Tagen hat er gelernt, mit einem Ruck die Pistole in die gewünschte Lage zu bringen. Nun glaubt er schießen zu können. Fehlgeschossen! Denn alle Kugeln fliegen zunächst nach oben! weil er beim Abdrücken heftig gegen den Abzug geschlagen hat und dadurch die mühsam hergestellte Lage der Hand verändert hat. Aber mit einiger Geduld lernt er in einem Vierteljahr auch diesen Fehler vermeiden. Dies wäre das rein Körperliche. Nun muss er aber auch noch seinen «Geist stärken» und pünktlich auf Kommando schießen lernen, was noch schwieriger ist als alles Bisherige. Alles in allem braucht der «Zögling» ein halbes Jahr, ehe er sich den Angriffen der Apachen aussetzen kann, in dem Bewusstsein, mit seiner «niefehlenden Pistole» sich ihrer erfolgreich erwehren zu können.

Ein Küchenschulschiff. Aus Kopenhagen schreibt man: In der hiesigen Havnegade erregte es ziemliches Erstaunen, als dieser Tage die alte grönländische Brigg, «Konstanze» hübsch gesäubert und frisch gemalt, aber im übrigen offenbar durchaus unvorbereitet zum Auslaufen, am Bollwerke festmachte und sich offenbar zu einem längeren Aufenthalte an diesem Platze anschickte. Der Aufschluss, den die Neugierigen über die Bestimmung dieser Brigg erhielten, war freilich

interessant genug. «Konstanze» ist nämlich zum Küchenschulschiff, d. h. zu einem Schulschiffe für Schiffsköche bestimmt. Es wird in dänischen Marinekreisen schon lange lebhaft bedauert, dass die Mehrzahl der jungen Köche, die mit den Kauffarteischiffen hinausgehen, keinen Begriff von ihrem Handwerk haben. Gewöhnlich muss so ein junger Koch insofern hartes Lehrgeld zahlen, als die Matrosen ihn, wenn das Essen gar zu grässlich wird, tüchtig zu verprügeln pflegen; aber besser kochen lernt er auf diese Weise auch noch nicht. Um diesen Uebelständen abzuhelfen, hat man nun die eigentümliche Einrichtung dieses Küchenschulschiffs ins Leben gerufen. An Bord sollen die jungen Küchenschüler praktisch die Bedürfnisse und die Technik der Schiffsküche kennen lernen, die ja von der Landküche in vieler Hinsicht abweichen. Junge Leute, die die Schule der «Konstanze» durchgemacht haben, werden gewiss bald gute Stellen finden, und der Gedanke verdient vielleicht auch anderweitig Beachtung und Nachahmung.

Die Spielbanken in französischen Kur- und Badeorten haben im vergangenen Sommer ein besonders gutes Geschäft gemacht. Der Gewinn betrug 10 137 133 Fr., wovon der Staat 15 Prozent gleich 1 520 579. Fr. erhält.

Schweizer-Brief

(Original-Korrespondenz vom 31. Oktober.)

— Die *Ernte des Jahres* ist nun eingebracht und die Landwirtschaft zieht den Strich unter die Rechnung. Im allgemeinen ist das Resultat nicht unbefriedigend, obschon das schlechte Wetter im Frühjahr und zu Beginn des Sommers der Entwicklung der Kulturen geschadet hat. Die Weinernte ist nicht günstig ausgefallen; der Traubenansatz war fast überall gering, doch wurde die Qualität über Erwarten gut. Im Ganzen umfasst das Rebareal der Schweiz ca. 4000 Hektare; davon ergibt sich ein Ertrag von 165,000 Hektolitern, 28 pro Hektar. Zürich, Bern, Graubünden und Schaffhausen stehen über dem Durchschnittsertrag. Die Preise scheinen ziemlich hoch zu gehen, weil der Tiroler, der den Schweizerweinen sonst erhebliche Konkurrenz machte, dies Jahr teuer geworden ist. Sehr zufrieden sind die Winzer im Wallis, wo heuer ein besonders guter Tropfen gewachsen ist; auch die Quantität fällt nicht allzugering aus.

Die Kartoffelernte war durchweg befriedigend, besonders in der Zentralschweiz, immerhin nicht ganz so reichlich wie voriges Jahr. Da der Sommer meist trocken blieb, ist die Kartoffelkrankheit weniger zur Geltung gekommen und die Qualität wurde fadello. Die Brennereien zahlten Fr. 4.50 und 5 Fr. pro Doppelzentner. Das Angebot war so gross, dass bald sämtliche Brennereien ihren Bedarf gedeckt hatten und weitere Zufuhren ablehnen mussten. Nun bieten die Kartoffeln willkommenen Ersatz für die im Preise stark gestiegenen Futtermittel, namentlich die Mühlenprodukte. Aermere Familien werden auch deshalb über die billigen Kartoffeln froh sein, weil das Brod fast von Woche zu Woche teurer wird.

Die Obsternte muss als mittelmässig bezeichnet werden. Zuerst waren die Preise sehr hoch, gingen dann aber durch ein, die geringen Erwartungen doch übertreffendes Angebot wieder etwas zurück. Wegen der Konkurrenz anderer Länder hat die Schweiz in letzter Zeit bedeutende Schwierigkeiten im Obsthandel. Ihr Hauptabsatzgebiet ist Deutschland; nun aber findet dort eine solche Ueberschwemmung mit italienischem Obst statt, dass die Schweiz ihre früheren Preise nicht mehr erzielt. Auch Frankreich hat diesmal auf deutschem Boden eine merkbare Konkurrenz gemacht, die ihm durch bessere Transportverhältnisse erleichtert wurde. Wahrscheinlich wird noch ein besonderes wichtiges Absatzgebiet der Schweiz vollständig verloren gehen: Württemberg, das erfolgreiche Versuche gemacht hat, den eigenen Obstbau zu beleben.

Alsdann bleibt für den Export von Mostobst nur noch Oesterreich übrig.

Die Milchwirtschaft treibende Bevölkerung ist mit dem Graswuchs zufrieden. Was der Heuet nicht brachte, holte der Emdet nach, so dass für den Winter Vorräte an Dürrfutter genug vorhanden sind. Milch- und Käsepreise stehen ungewöhnlich hoch, zum Teil allerdings eine Folge der gegenwärtigen Zollpolitik, die, ähnlich wie in Deutschland, die Bauern besonders begünstigt. So ist auch die Schweiz zu einer Agrarfrage gekommen, die bei gewissen Anlässen, Volksabstimmungen u. s. w. bereits ihre Wellen wirft.

* * *

— Die Regierung des Kantons Graubünden beantragt, die kantonale Subvention für eine *Ostalpenbahn* von 4 auf 5 Millionen zu erhöhen und allein für den Splügen zu bestimmen. Das Greinaprojekt wird vollständig fallen gelassen, und auch im Volk hat sich die Stimmung nun für den Splügen entschieden.

— Infolge anhaltender *Regengüsse und Platzregen* hatte der Kanton Tessin Mitte Oktober durch Ueberschwemmungen zu leiden. Mehrere Flüsse und auch der Luganersee traten über die Ufer. Strassen und Plätze wurden unter Wasser gesetzt und Eisenbahnbrücken gefährdet. Gleichzeitig trat nördlich des Gotthards ein Wettersturz ein. In Chaux-de-fonds, im Jouxthal und in St. Gallen schneite es.

— Am 15. Oktober wurde mit der Fortsetzung der *Jungfraubahn* vom Eismeer zum Jungfraujoch begonnen. Die finanziellen Mittel sind vorhanden, ebenso die elektrische Kraft, Bohrmaschinen usw. Der Tunnel wird rund 3700 Meter lang. Bis jetzt hat der Bau 7 Millionen Franken gekostet.

— In Genf ist eine Initiative in Vorbereitung, die die *Trennung von Kirche und Staat* wieder rückgängig machen will. Das Trennungsgesetz datiert erst seit Juni dieses Jahres, befriedigt aber nicht.

— Die Bundesbahnen veranstalten an den *Sausersonntagen* abends je einen Sonderzug, der auf der rechten Seite des Zürichsees, wo der gute Wein wächst, hinunterfährt und die Trinkmüden nach Zürich mitnimmt. In Anbetracht des humanitären Zweckes führt der «Sauserzug» nur weichgepolsterte Wagen erster und zweiter Klasse mit, für die auch Billets dritter Klasse Geltung haben. Wie rücksichtsvoll!

— Der erste *weibliche Elektrizitäts-Ingenieur* ist eine Schweizerin, Fräulein Cäcilie Buttica, die vor kurzem in Lausanne ihr Examen bestanden hat. Fr. Buttica stammt aus Genf und hat ihre Studien teils in ihrer Vaterstadt, teils in Lausanne gemacht. Sie geniesst

auch den Ruf, eine feinsinnige Dichterin zu sein.

— Ingenieure und Arbeiter der *Lötschbergbahn* feierten das erste Kilometerfest. Bei Tunnelbauten wird immer der erbohrte tausendste Meter als ein freudiges Ereignis geieiert. In Kandersteg wurden bei diesem Anlass 1000 Franken unter die Arbeiter verteilt.

— Mit den Arbeiten an der *Niesenbahn*, die jetzt bis zur halben Höhe des Berges aufgerückt sind, hofft man in zwei Jahren fertig zu werden. Zu Beginn der Saison 1909 würde die Eröffnung stattfinden.

— Die seinerzeit mit einem Aktienkapital von 362.500 Franken gegründete *Besteckfabrik in Delsberg* ist in Konkurs geraten. Das Aktienkapital soll fast vollständig verloren sein.

— Bei Behörden und Städteverwaltungen findet die *Heilsarmee* immer mehr Interesse und Unterstützung infolge ihrer wirklich verdienstvollen sozialen Wirksamkeit. Die Leute besitzen in Genf ein Nachtsyl für Frauen, das im letzten Jahre 4920 Gäste beherbergte, in Zürich ein Rettungshaus für Mädchen, daneben ein immer stark frequentiertes Männer-Nachtsyl und ein Zufluchtshaus für Frauen mit über 80 Betten. Ferner besteht in Köniz bei Bern ein Heim für entlassene Sträflinge, in Basel ein Rettungshaus für Mädchen, das seit 1900 140 Mädchen aufgenommen und beherbergt hat. Endlich hat die Heilsarmee noch ein gut frequentiertes Rettungshaus in Vivis. Das Männerasyl in Genf beherbergte seit seinem Bestehen 120.000 Personen.

— Gegenwärtig weilt in der Schweiz ein *Offizier der brasilianischen Armee*, Hauptmann de Oliveira, zum Studium der schweizerischen militärischen Einrichtungen. Er hat mit Erlaubnis des Bundesrates bereits einige Militäranstalten in Thun besucht.

— Die Bezirksgemeinde der Höfe im Kanton Schwyz hat in Uebereinstimmung mit dem Bezirk Einsiedeln der Maschinenfabrik Oerlikon die Frist für Finanzausweis und Baubeginn des *Eltzelwerkes* bis zum 1. Oktober 1910 verlängert. Im Falle der Nichtausführung des Werkes muss die Maschinenfabrik den beiden Bezirken 40.000 Fr. bezahlen. Nunmehr ist man überzeugt, dass das grossartige Wasserwerk doch zur Ausführung kommen wird.

— Der eidgenössische *Voranschlag* pro 1908 schliesst mit einem voraussichtlichen Defizit von Fr. 1.165.000. Die Zolleinnahmen sind auf Fr. 70.945.000 geschätzt gegen Fr. 61.900.000 im laufenden Jahre, die Militärausgaben auf Fr. 39.545.000. Für den Versicherungsfonds ist eine Leistung von Fr. 4.000.000 vorgesehen.

— Zu Beginn des Winters wird die *Teuerung* in der Schweiz allgemein. Die Ursachen liegen in der schlechten Ernte von 1906 und der teilweise schlechten von 1907. Bis jetzt sind die Zufuhren aus Amerika, der Krim und Rumänien viel zu gering, um der Nachfrage zu genügen. Die Ernten in Argentinien und Indien vollziehen sich erst von Neujahr an, und ihr Ausfall macht sich erst im Frühjahr bemerklich. Ein Brotabschlag ist somit nicht zu erwarten vor Ablauf etwa eines halben Jahres; dazu kommen teure Milch, teures Fleisch und teure Kohlen.

— In Arlesheim bei Basel ist der bekannte Verleger *Benno Schwabe* gestorben. Er stammte aus Rostock in Mecklenburg und kam in den 60er Jahren nach Basel. Hier verlegte er die «Basler Nachrichten», die «Allg. Schweizer Militärzeitung» und das «Korrespondenzblatt für Schweizer Aerzte».

— Für die Westschweiz soll nach dem Muster des thurgauischen Herdern und bernischen Tannenhof eine *Arbeiterkolonie* zur Unterbringung unfreiwillig Arbeitsloser, aber auch von Tagedieben, Trinkern usw. gegründet werden. Genf, Waadt und Neuenburg werden sich an der Schaffung des Werkes beteiligen. Als Kolonie ist die neuenburgische Korrekptionsanstalt Le Devent ausersehen.

— Der bekannte *Schlangentöter* Hüsey in Genf hat in verflossenen Sommer 510 Vipern erlegt. Er erhält pro Stück 2 Fr. Das macht für den Mann einen recht hübschen Saisonverdienst aus. Er brachte es in einzelnen Tagen bis auf 20 Exemplare.

Am *Wetterhornaufzug* bei Gründelwald haben die ersten Probefahrten mit gutem Resultat stattgefunden. Die kastenähnlichen Wagen enthalten je 8 Sitz- und Stehplätze. Die Fahrt dauert 6 bis 7 Minuten, die Fahrstrecke 600 Meter, die Höhendifferenz 450 Meter. Es ist dies die erste Bahn dieser Art, eine Erfindung des verstorbenen Regierungsbaumeisters Feldmann aus Elberfeld. An dem Werk wurde drei Jahre gebaut.

— Die Baugesellschaft Brandt, Brandau & Co. will, entgegen dem Antrage der Generaldirektion der Bundesbahnen, von der Verpflichtung des Ausbaues des *zweiten Simplontunnels* entbunden werden. Sie legt ein Gutachten vor, wonach die Notwendigkeit weder aus bau- noch aus betriebstechnischen Gründen vorliegt; mit dem eingeleigten Tunnel könne der Verkehr noch mindestens 20 Jahre bewältigt werden. Jedenfalls sollten vorerst die Zufahrtslinien erstellt sein.

— Unter gewaltiger Beteiligung der Bevölkerung fand am 25. Oktober die Einweihung der *Langenthal-Jura-Bahn* in Aarwangen statt.

— Zur Erlangung von Projekten für den Neubau der *Nationalbank* am Bun-

Reis!

An die Herren Reis-Aufbereiter!

Barsotti & Giorgi

sind die einzigen Vertreter der patentierten

Reis-Aufbereitungs-Maschine „Soberba“

welche von dem bekannten Mechaniker Alfredo Valentini in Piracicaba erfunden wurde. Dieselbe ist die **vollkommenste** unter allen gleichartigen Maschinen, da sie ohne grosse Anstrengung 50 bis 60 Sack Reis ganz rein produziert, ohne «Marinheiros» oder zerbrochene Körner zu lassen.

Wir können den Herren Interessierten eine grosse Anzahl Dank-schreiben von verschiedenen Industriellen vorlegen, die unsere Maschine bereits gekauft haben.

Die Maschine, die sehr wenig Platz beansprucht, ist in unserem Magazin montiert und steht den Herren Interessierten zur Verfügung.

Behufs weiterer Informationen wolle man sich an die einzigen Verkäufer in São Paulo **Avenida Rangel Pestana 158**, oder an die mechanische Werkstätte des Herrn **Alfredo Valentini** in **Piracicaba** wenden.

An die Herren

Bierbrauer, Liqueur-Fabrikanten u. Droguisten!

Wir teilen mit, dass wir die **einzigen Agenten** der **Korkmaschinen** mit **Patent-Verschluss** und anderer Korkmaschinen sind.

Aleinnige Importeure des bekannten

Malz Marke „Excellente“

welches extra dem Klima Brasiliens entsprechend gedarrt wird.

Hopfen aus den besten Lagen, **Hausenblase** und **Korken**.

Vollständiges Sortiment von **Essenzen**, **Medizinal-Kräutern**, **Drogen**, **Säuren** und irgendwelchen andern Artikeln für Industrielle und Apotheker.

Barsotti & Giorgi

Avenida Rangel Pestana 158

Telephon 1064

São Paulo

Caixa do Correio 757

desplatz und das eidgenössische Verwaltungsgebäude an der Amtshausgasse-Inselstrasse wird ein gemeinschaftlicher Wettbewerb unter schweizerischen und in der Schweiz niedergelassenen Architekten veranstaltet. Es ist bereits ein Preisgericht von 7 Mitgliedern ernannt worden.

— Nach einer schätzungsweisen Zusammenstellung dienen gegenwärtig dem Fremdenverkehr in der Schweiz über 2000 Hotels mit ca. 150.000 Betten. Das in der Hotelindustrie investierte Kapital beträgt etwa 800 Millionen.

— An die Stelle des «Volksblattes für den Bezirk Zurgach» tritt ein dreimal wöchentlich erscheinendes «*Zurgacher Volksblatt*» als Organ der freisinnig-demokratischen Partei. Redaktion und Verlag übernimmt Herr S. Stöckli, ehemaliger Redakteur des «Bremgartner Volksblatt». *L. W.*

Wie reich ist das deutsche Volk?

Eine Skizze von Dr. Kurt Rudolf Kreuschner.

Dem überraschend schnellen Wachstum der Kopffzahl der deutschen Bevölkerung entspricht auch die Zunahme des Wohlstandes und Reichtums. Zweimal, so lange man vom Bestehen einer deutschen Kultur reden kann, hat Deutschland Perioden reicher Blüte und üppigen materiellen Gedeihens gesehen,

zum ersten Male zurzeit der Hohenstaufen-Kaiser, als es schien, als ob das deutsche Wahlkönigreich sich zu einer Weltmonarchie entwickeln solle, zum zweiten Male aber am Ende des 15. und im Laufe des 16. Jahrhunderts, als die Macht der Reichsstädte und mit ihnen der deutsche Handel auf dem Gipfelpunkte stand. Was damals in Jahrhunderte langem Fleisse geschaffen wurde, ist unter dem Wüten der Kriegsfurie in Staub und Asche niedergesunken und nach dem Abschlusse des westfälischen Friedens, der ein verarmtes, entvölkertes Land vorfand, musste fast ein Vierteljahrtausend, auch dieses noch voll kriegerischer Wirren und reich an Beispielen inneren Haders und gegenseitiger Zerfleischung, vergehen, bis die Deutschen sich wieder zu denjenigen Völkern zählen durften, die nicht dazu verurteilt sind, am Katzenstisch zu speisen oder sich kümmerlich von den Brosamen und Brotkrusten zu nähren, die vom Tische der reichen Nachbarn abfallen.

Man spricht und schreibt heute viel, vielleicht allzuviel von der Grösse und der Zunahme des deutschen Nationalvermögens und brüstet sich mit Fortschritten des allgemeinen Wohlstandes und der besseren Lebensführung in allen Volksschichten, wobei man nur allzugerne in chauvinistischer Ruhmrede, wie sie auf grossen und kleinen

Vereinsfesten sich breit macht, die Tatsache übersieht, dass andere Völker unter den Segnungen einer langen Friedenszeit ebenfalls mit Erfolg nach oben streben. Indess auch wenn man sich von den überschwänglichen Uebertreibungen einer wohlgemeinten, aber schlecht angebrachten Selbstbespiegelung fernhält, lässt sich an der Tatsache nicht rütteln, dass der Reichtum des deutschen Volkes, wenn man von den Engländern und Nordamerikanern absieht, schneller gewachsen ist als derjenige jeder anderen Nation.

Vergleichungen mit anderen Staaten und die Erbringung positiver sicherer, absoluter Zahlen sind freilich auf keinem Gebiete schwieriger als gerade hier. Die Prinzipien, nach denen die auf das Volksvermögen bezüglichen Statistiken oder (richtiger gesagt) Abschätzungen in den einzelnen Staaten angestellt werden, sind untereinander viel zu verschieden, als dass man sichere Parallelen ziehen könnte. Oft vergisst man, dass als reines Volksvermögen eben nur die Gesamtheit aller im Eigentum der einzelnen Individuen, Korporationen und und des Fiskus stehenden materiellen Güter in die Rechnung einzustellen ist und addiert privatrechtliche Forderungen, denen ebenso hohe Belastungen auf der anderen Seite im Inlande gegenüberstehen, hinzu, die nicht in das Gesamtvermögenskonto des Volkes hineingehören, wie wichtig sie auch für die Vermögensverteilung in den einzelnen Volksschichten sein mögen. Man registriert zwar sorgfältig die Forderungen an das Ausland, geht aber häufig über Forderungen ausländischer Gläubiger an inländische Schuldner und über den Vermögensbestand ausländischer Gesellschaften an im Inlande liegenden Vermögensobjekten hinweg. Auch doppelte Buchungen sind nicht selten, aber auch wenn alle diese Rechenfehler vermieden würden, bleibt immer noch die leidige Tatsache übrig, dass das Geld auch nicht annähernd überall die gleiche Kaufkraft hat, und dass dieselbe Familie, die, um ein Beispiel herauszugreifen, mit einem jährlichen Zinsertrag ihres Vermögens von 4000 Mark in einem ostpreussischen oder süddeutschen Landstädtchen ihr bequemes Auskommen hat, in Berlin oder einer anderen deutschen Grossstadt mit abnorm hohen Wohnungsmieten, teuren Nahrungsmittelpreisen und allem anderen, was an Standesausgaben und in der Kleinstadt nicht gekannten Luxus und Vergnügungsbedürfnissen darum und daran hängt, in grosse Verlegenheit gerät, wie sie ihre Einnahmen und Ausgaben balancieren soll. Endlich darf man aber auch nicht übersehen, welcher wichtigen Faktor in der Rechnung die Höhe und Unterbringung der Staats- und Gemeindeforderungen bedeutet.

In jedem Falle muss man hier die Staatsschulden in Abrechnung von dem Nationalvermögen bringen, dafür aber das Staatsvermögen in Ansatz stellen. Während aber in Ländern, die ihre öffentlichen Schulden im eigenen Inlande untergebracht haben, das Privatvermögen dadurch erheblich vermehrt erscheint, sind in Ländern, die ihre Schuldtitel ins Ausland begeben haben, sehr zum Schaden des allgemeinen Wohlstandes nicht nur der Staat als solcher, sondern auch alle Privaten, die mit ihren Steuern für die Verzinsung und Amortisation aufzukommen haben, schwer belastet. Absolut gültige Vergleiche sind also auf diesem Wege nicht zu gewinnen und die Statistiker und Nationalökonomien haben sich deshalb längst dahin geeinigt, dass für den Volkswohlstand (nicht Volksvermögen, sondern Bequemlichkeit des Auskommens) die Verteilung des Vermögens, die Konsumationsverhältnisse, die Kreditflüssigkeit, die Höhe der Arbeitslöhne einen weit sichereren Massstab abgeben.

Kehren wir nach dieser Abschweifung auf das Gebiet der nationalökonomischen Theorien in den Bereich greifbarer Zahlen zurück, so ergeben sich für allerdings nicht ganz übereinstimmende Jahre zwischen 1885 und 1895 für die wichtigsten Staaten folgende Zahlen (in Mark Milliarden gerechnet):

Grossbritannien (1893)	215 Milliarden
Frankreich (1890)	180 „
Vereinigte Staaten (1890)	276 „
Deutschland (1886)	175 „
Oesterreich (1890)	50 „
Ungarn (1890)	18 „
Russland (1880)	24 „
Belgien (1890)	27 „
Italien (1895)	42 „

Diese Schätzungen sind mit Recht sehr angefochten. Das russische Volksvermögen besonders ist mit 24 Milliarden Mark für das Jahr 1880 entschieden viel zu niedrig angegeben und wird in einer in Mulhams Dictionary of statistics (Jahrgang 1899) enthaltenen, das Jahr 1896 zu Grunde legenden Statistik jedenfalls viel richtiger auf nicht weniger als 130 Milliarden Mark geschätzt, während es in der oben zitierten Abhandlung für Deutschland, das dort mit 175 Milliarden in Rechnung gestellt ist, nur auf 160 Milliarden bewertet wird. Auch für die anderen, oben angeführten Staaten kommt der englische Statistiker zu wesentlich anderen Zahlen. Er ermittelt nämlich für:

Grossbritannien	236 Milliarden
Frankreich	194 „
Oesterreich Ungarn	96 „
Italien	64 „
Vereinigte Staaten	327 „

Eine von A. de Fovilles, einem der ersten Fachmänner auf diesem Gebiete angestellte Berechnung endlich ergibt,

dass das Volksvermögen (und zwar nur das private mit Ausschluss der staatlichen und Gemeindevermögen) in den Vereinigten Staaten im Jahre 1900 bereits mindestens den Betrag von 400 Milliarden erreicht hatte.

Man sieht also, wie verschieden sich die Schätzungen angesichts der Schwierigkeit, das Volksvermögen zu fassen, gestalten. Gleichwohl ergibt sich, wenn man auch mit weiten Fehlergrenzen rechnet, dass für die Zeit vor 10 Jahren auf den Kopf der Bevölkerung im Durchschnitt in Grossbritannien 6000 Mark, in Frankreich und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika rund 5000 Mark, in Deutschland etwa 3200 Mark, in Oesterreich-Ungarn 2100 Mark, in Russland 1200 Mark und in Italien 2100 Mark kommen. Ein Reichsdeutscher besass also vor 10 Jahren etwa um die Hälfte mehr an Vermögen als ein Bewohner der österreichisch-ungarischen Monarchie oder Italiens und etwa 2 1/2mal soviel als ein Russe, blieb in seinen Vermögensverhältnissen dagegen weit hinter den Franzosen, den Engländern und den Nordamerikanern zurück, deren Volksvermögen unzweifelhaft binnen kurzer Zeit nicht nur hinsichtlich der absoluten Summe, sondern hinsichtlich des Kapitals dasjenige des bisher reichsten Volkes der Erde, der Engländer übersteigen wird.

Das derzeitige Volksvermögen in Deutschland lässt sich aus der für 1906 geltenden Schätzung nur sehr ungenau berechnen. Die Bevölkerung hat sich in den letztverflossenen 10 Jahren bis zum Spätherbst 1906 von rund 53 Millionen auf 60,4 Millionen vermehrt. Nimmt man nun auch nur an, dass das Durchschnittsvermögen des einzelnen sich in dieser Zeit nicht verringert hat, sondern nur gleich geblieben ist, so ergibt ein einfaches Regeldetri-Exempel, dass man für Ende 1906 ein Gesamtvolksvermögen von 185 Milliarden annehmen muss. Tatsächlich aber ist das deutsche Nationalvermögen weit schneller gewachsen als die Bevölkerung und man wird selbst bei vorsichtigster Schätzung nicht zu hoch greifen, wenn man es auf 190 bis 195 Milliarden Mark bewertet.

Wichtiger fast als die absolute Summe ist für die Beurteilung des nationalen Wohlergehens die Art und Weise der Vermögensverteilung. Was nützt es dem grossen Ganzen, wenn der grösste Teil des Nationalvermögens sich in den Händen einiger Tausende oder Zehntausende befindet, während die weitaus grösste Menge der Staatsbürger nur ein mittelloses Proletariat der capite censi sind? Und umgekehrt: woher sollen in einem Staate (man denke nur an die ehemaligen Burenrepubliken), wo grosse Vermögen der einzelnen zu den Seltenheiten gehörten und die

Volksseele obendrein der Koalition zu industriellen Zwecken abhold ist, die Mittel kommen, um grosse, die Aufschliessung des Landes und Verwertung seiner Bodenschätze bezweckende Unternehmungen zu begründen, die sich unter den modernen Wirtschaftsverhältnissen nur mit sehr bedeutenden Summen ins Leben rufen lassen?

Die Verteilung des deutschen Volksvermögens hält hier, ungeachtet aller Trustbildungen, Ringe und Conzerne, eine glückliche Mitte zwischen beiden Extremen. Aus einer Statistik des Kgl. Preussischen Landesamtes für das Jahr 1905 ergibt sich, dass in den selbständigen preussischen Stadtkreisen 5510 Millionäre wohnten, während in den kleineren Städten und auf dem Lande 1899 Millionäre wohnten — im ganzen also 7409 Millionäre oder 2 Millionäre auf 10,000 Köpfe der Bevölkerung. Eine bis zwei Millionen besaßen in den Städten 3603, auf dem Lande dagegen 1149 Personen, zwei bis fünf Millionen 1478 bzw. 571, fünf bis zehn Millionen 303 bzw. 122, zehn bis fünfzehn Millionen 72 bzw. 30, fünfzehn bis zwanzig Millionen 30 bzw. 14, zwanzig bis fünfundzwanzig Millionen 19 bzw. 4, fünfundzwanzig bis dreissig Millionen 1 bzw. 1, und mehr als dreissig Millionen 15 bzw. 8 Personen. Einen Milliardenär hat Deutschland überhaupt nicht aufzuweisen und das Familienvermögen des Hauses Krupp steht mit seinen 200 bis 250 Millionen Mark weitaus an der Spitze.

Wenn das Gesamtvermögen dieser Millionäre auf rund 7901 Millionen Mk. zu Steuerzwecken offiziell geschätzt ist, kann es freilich keinem Zweifel unterliegen, dass es damit weit hinter dem wahren Betrage zurückbleibt. Vermögen, die in der Bank von England und ähnlichen ausländischen Anstalten deponiert sind, entziehen sich noch mit grösserem Erfolge der sicheren Schätzung als im Inland verwaltete. Noch weit undurchsichtiger aber sind die Vermögensverhältnisse der (allerdings meistens in Süddeutschland wohnenden) ehemals reich unmittelbaren Familien. In Preussen genossen, nachdem die Häupter und Mitglieder der vormals unmittelbaren Familien für ihr Steuerprivilegium entschädigt sind und seit dem Jahre 1893 zur Einkommensteuer herangezogen werden, ausser den königlichen Familien auch noch die Mitglieder der 1866 depostierten Fürstenhäuser Steuerfreiheit, und man wird kaum allzuweit fehlgreifen, wenn man in Berücksichtigung aller dieser Tatsachen und der unvermeidlichen Mängel jeder Steuereinschätzung den in Millionärshänden befindlichen Anteil des deutschen Volksvermögens auf 12 bis 15 Milliarden taxierte. Je

nach der politischen und nationalökonomischen Anschauung erscheint dies den einen als durchaus angemessen, während die anderen daraus das Vorhandensein drohender sozialer Gefahren ableiten. In diesem Punkte ein Urteil abzugeben, ist nicht Sache der vorliegenden Darstellung. Es genügt vielmehr, darauf hinzuweisen, dass in Deutschland die Ungleichheit der Vermögensverteilung wenigstens noch lange nicht die scharfen Formen angenommen hat, wie sie in England, Amerika, Russland und auch in Italien bestehen.

Landesausstellung von 1908.

Die Anmeldungen zur Landesausstellung beliefen sich gestern auf 89 von im Staate sesshaften Ausstellern.

Als Platz für die hier stattfindende Vor-Ausstellung ist die Central Zuchtstation (Posto Zootechnico Central) in der Moóca ausersehen, wo gleichzeitig eine Viehschau stattfinden wird. Wahrscheinlich wird die Light and Power-Gesellschaft eine Verbindungs-Linie von der Moóca-Strasse bis zum Ausstellungsplatze (ungefähr $1\frac{1}{2}$ km.) herstellen und das in dieser Strasse bestehende Netz erweitern. Auch die englische Bahn wird Vorkehrungen zum Massentransport treffen, zumal die Zuchtstation für eigene Zwecke bereits durch ein Geleise mit der Bahnlinie verbunden ist.

Die Vor-Ausstellung verspricht schon jetzt einen grossartigen Erfolg und wird Ueberraschungen bieten über die Entwicklung unserer Industrie, da wohl die wenigsten eine Ahnung davon haben, was in unserem Staat schon alles produziert und fabriziert wird und bis zu welchem Punkte der Staat São Paulo den Konkurrenzkampf mit den nach hier exportierenden Ländern aufgenommen hat.

Wir ersuchen nochmals unsere Landsleute um recht rege Beteiligung an den beiden Ausstellungen. Es ist dies die beste Gelegenheit, dazu beizutragen, das Deutschtum hierzulande zu stärken und ihm seine bedeutsame Stellung unter den fremden Nationalitäten zu festigen. Wie wäre es, wenn sich die in Frage kommenden deutschen Produktions-Klassen zusammenschlossen und auf dem Wettkampfe als kompakte Masse erschienen? Es wäre, diese Idee ausgeführt eine deutsche Gefahr, von der auch der strenggläubigste Nativist sich überzeugen müsste, dass sie seinem Lande nur zum Vorteile gereichen könnte.

Die Anregung, die wir hier wiedergeben, ist nur der Ausdruck einer Meinung, die wir Gelegenheit hatten, von verschiedenen unserer Landsleute erörtert zu hören, und wir glauben, dass, wenn sich die offiziellen Vertreter der dabei in Frage kommenden germanischen Länder der Sache annehmen würden, sie durch ihren Einfluss und Mitwirkung — es braucht dies ja durchaus kein offizielles Gepräge zu haben — der Ausführung der erwähnten Idee zu einem sicheren Erfolge verhelfen könnten. — Einen besseren Dienst würden sie ihren Ländern, die sie nach hier entsandt haben, kaum auf andere Weise leisten. —

Vermischtes.

Ein Herzensroman Napoleons III. Von den Londoner Gerichten wird gegenwärtig ein Prozess verhandelt, der eine alte Herzensgeschichte Napoleons III. wieder in die Erinnerung ruft. Die Heldin dieses Romans war die schöne Miss Howard, eine reiche junge Engländerin, die Louis Napoleon während seiner Verbannung in London nahe trat. Sie unterstützte ihn mit Geldmitteln und begleitete ihn nach Frankreich, als er zum Präsidenten der Republik gewählt wurde. Sie bewohnte Gemächer in St. Cloud, fuhr mit dem Präsidenten aus und ihr Verhältnis zu ihm war allgemein bekannt. Als aber der Kaiser Mlle. de Montijo heiratete, musste Miss Howard all ihre Hoffnungen aufgeben. Napoleon ernannte sie zum Trost zur Gräfin von Beauregard, schenkte ihr ein Palais in Versailles und eine Summe von 6000 000 Frs. Ihr Sohn Martin Howard, dessen Vater wohl Napoleon war, wurde zum Grafen von Bechevet gemacht. Er heiratete eine ungarische Dame und hatte einen Sohn, Graf Richard von Bechevet, der im August ds. Js. gestorben ist und um dessen Nachlass von $3\frac{1}{2}$ Millionen nun ein heftiger Streit unter den Erben entbrannt ist.

Hotel Flensburger Hof

Hamburg

Westerstrasse

in der Nähe des Hauptbahnhofes

empfiehlt sich dem reisenden Publikum. Hübsche Zimmer, sowie gutes Essen zu angemessenen Preisen.

Namentlich für Brasilien-Reisende.

1664

Besitzer: August Schäfer.

Vermischtes.

Ein Friedenskongress vor 2500 Jahren. Ein chinesischer Gelehrter vom alten Schlage, der die Klassiker seines Landes beinahe auswendig kennt, ist gewöhnlich durchaus nicht geneigt, die geistige Ueberlegenheit des Westens anzuerkennen. Zwar kann er nicht leugnen, dass wir Abendländer allerhand nützliche Erfindungen gemacht haben, die es bei den Chinesen nicht gibt; aber das stört ihn keineswegs in seiner Ueberzeugung, denn er behauptet einfach, die alten Weisen seines Landes hätten die Grundgedanken hiervon schon längst gewusst, während die mangelnde Ausführung nur an zufälligen Umständen gelegen hatte. Dagegen lässt sich natürlich nicht streiten. Wie wird solch ein Gelehrter hinter seiner Hornbrille jetzt wieder überlegen lächeln, wenn er davon hört, dass ein allgemeiner Friedenskongress etwas neues für Europa ist! Er wird dann sicher denken: sie sind doch gewaltig hinter uns zurück, diese Fremden, obgleich sie sich fortwährend aufspielen. Denn in China fand schon im Jahre 545 vor Christus ein Friedenskongress statt. Damals bestand das Reich der Mitte aus einer Anzahl von einander unabhängiger Feudalstaaten, die sich fortwährend unter einander bekriegten. Um den ewigen Wirren ein Ende zu machen, berief man in dem genannten Jahre eine Versammlung nach der Hauptstadt des Staates Sung. Von den vierzehn dabei vertretenen Staaten wollten zwei sich überhaupt nicht eidlich binden, obgleich sie erklärten, in der Theorie den Friedensbestrebungen ebenso geneigt zu sein wie die andern. Die übrigen zwölf gingen feierliche Verpflichtungen ein, sich in Zukunft nicht mehr gegenseitig zu bekriegen. Freilich fuhr trotzdem bei der gegenseitigen Eifersucht das Schwert bald wieder aus der Scheide.

Hochzeitsromantik aus Texas. Eine Heirat mit Hindernissen hat ein Texasjäger Josef Anse mit Miss Annie Buntz, einer Schönen aus dem Stamme der Choctaw-Indianer, geschlossen. Zwischen dem Jäger und dem indianischen Mädchen hatte sich seit sechs Monaten ein zartes Liebesverhältnis angespannen; heimliche Stelldeichens riefen den Zorn des Indianervaters hervor, der Anse jeden Verkehr mit seiner Tochter untersagte, weil er nicht dulden würde, wenn sie einen Mann ausserhalb ihres Stammes heirate. Die Liebesleute verabredeten nun eine Entführung miteinander; Anse erschien vor der Wohnung Annies und beim Mondenschein schwangen sich beide auf den Rücken seines Pferdes und blitzschnell verschwanden sie in der weiten Prärie. Da, wo der Red und Kimitia-River sich miteinander verbinden, wartete ein Geistlicher auf die beiden Flüchtlinge und mitten im Strom vollzog er die Trauung. Er hatte gerade die feierliche Handlung vollendet, da piff auf einmal eine Kugel dicht an dem Gesicht des Geistlichen vorbei und durchbohrte den Arm des Bräutigams. Die Kugel war aus dem Wald am Ufer des Flusses abgefeuert worden. Wahrscheinlich war es ein Stammesgenosse der Braut gewesen, der den beiden heimlich gefolgt

war. Die Braut verband den Arm des jungen Ehemanns flüchtig, dann ging es im Galopp fort von dem gefährlichen Orte der Trauung und in das Dorf, wo Anse wohnte und wo sie vorläufig vor den Nachstellungen der rachsüchtigen Indianer sicher waren.

Die Seekrankheit als Todesursache. Die Seekrankheit gilt im allgemeinen als eine ebenso unangenehme wie ungefährliche Krankheit, sodass die davon Befallenen im allgemeinen eher verspottet wie bemitleidet werden. Dass dies Uebel in gewissen Komplikationen aber auch verhängnisvoll werden kann, beweist der Fall eines englischen Geschäftsreisenden, der an der Seekrankheit gestorben ist. Der 65jährige Herr namens Thomas North befand sich auf der Reise von Jersey nach Guernsey an Bord eines Dampfers der Great Western Co., als er von einem heftigen Anfall der Seekrankheit ergriffen wurde, der in kurzer Zeit zum Tode des alten Herrn führte. Die Aerzte glauben, dass durch übermässiges Erbrechen ein Herzfehler zum Ausbruch kam, oder eine Blutung im Gehirn erzeugt worden ist. Jedenfalls ist aber die Seekrankheit die mittelbare Ursache seines Todes gewesen.

„Angenehmer Beruf.“ Es ist im Westen Irlands kein leichter Beruf, Gerichtsbote zu sein. Wenn der Gerichtsbote eine Vorladung zu überbringen hat, muss er sich fast wie auf eine militärische Expedition vorbereiten. In der Grafschaft Galway hatte jüngst ein Gerichtsbote eine derartige Vorladung, oder mehrere Vorladungen, auszuhändigen. Zu seinem Schutz wurde er von zwei Polizeieinspektoren und 50 Polizisten begleitet. Die gerichtliche Expedition stiess auf einen wütenden Volkshaufen. Das erste Haus war leer und vor dem Haus hatten sich die Frauen aufgestellt, die den Gerichtsboten mit Eimern schmutzigen Wassers bedrohten, für den Fall, dass er es wagen sollte, an die Türe des leeren Hauses zu klopfen. Er wurde auf seinem ganzen Gang nicht eine seiner Vorladungen los. Die Volksmenge begleitete ihn und das polizeiliche Aufgebot mit Hohngeschrei und vor jedem Haus, das er aufzusuchen hatte, standen wütende Weiber, die ihm die Ausübung seiner Pflicht unmöglich machten.

Von einem Bären erwürgt! Ein entsetzlicher Vorfall wird aus Günterode berichtet! Etne Bärengesellschaft, die in Günterode gespielt hatte, wollte in der Richtung auf Heiligenstadt weiter ziehen. Ein Teil der Truppe kam schon in den Nachmittagsstunden durch Heiligenstadt, der andere Teil war nach 7 Uhr abends von Günterode aufgebrochen. Dieser bestand aus vier Personen (Mann, zwei Frauen und einem 14jährigen Jungen); jeder führte einen Bären mit. Die ganze Gesellschaft besass 13 Bären. Die vier Bären benutzten den Feldweg von Günterode nach Westhausen. Etwa 100 Meter östlich vom Dorfe Günterode blieb der Mann mit seinem Bär aus irgend einem Anlass stehen. Die beiden Frauen und der Knabe gingen mit ihren Bären weiter. Plötzlich stürzte sich der Bär auf seinen Führei, einen zirka 28jährigen Mann, fasste ihn mit den Tatzen, drückte ihn zu Boden, würgte ihn und fing an, an seinem Opfer

zu fressen. Der ganze Unterleib ist zerfressen, der rechte Oberschenkel ist bis auf die Knochen abgefressen. An andern Körperstellen ist das Fleisch abgerissen. Der Bär ist dem Manne mehrmals mit der Tatze ins Gesicht gefahren. Ziemlich eine halbe Stunde lang hat der Bär an seinem Opfer herumgewürgt. Der Mann hat einen schrecklichen Tod erlitten. Die beiden Frauen und der Knabe versuchten zwar den Mann von dem wütend gewordenen Bär zu befreien, doch vergeblich. Der Mann rief ihnen selbst zu, sie sollten zurückgehen, er wollte allein sterben, der Bär würde auch noch die anderen erwürgen. Es ist festgestellt, dass der Mann den Bären durch Schläge vorher gereizt hat, wodurch die Bestie wütend geworden ist. Die Frauen liefen, als sie ihrem Genossen doch keine Hilfe bringen konnten, nach Günterode zurück, von wo aus sofort die Gendarmerie in Heiligenstadt telephonisch benachrichtigt wurde. Verschiedene Dorfbewohner hatten sich mit Düngergabeln und Beilen bewaffnet, um zu verhindern, dass der Bär im Orte Unheil anrichte. Gegen 10 Uhr abends traf der Gendarm Lupke aus Heiligenstadt ein; als er an dem Schauplatz der Tat ankam, lag der Bär auf dem Toten und verhielt sich ganz ruhig. Durch die Kette waren beide noch miteinander verbunden.

Der Maulkorb, den der Bär sich vorher abgerissen hatte, lag unter dem Toten. Der Gendarm legte seine Flinte auf den Bären an, um ihn zu erschiessen, doch den übrigen Mitgliedern der Truppe war das Tier zu wertvoll und sie stürzten sich nun, als der Gendarm und noch andere Herren mit Gewehren zur Stelle waren auf den Bären und nahmen ihn gefangen. Der Bär liess sich ruhig festnehmen. Dem Toten waren die Kleider vollständig vom Leibe heruntergerissen. Als die blutende Leiche auf einer Tragbahre fortgetragen wurde, wollten alle vier Bären, gereizt durch den Blut- und Fleischgeruch, sich nochmals auf den Toten stürzen, doch waren die vier Bestien angebunden. Der Bär war 4 bis 5 Jahre alt und hat sich bisher immer ruhig und zahm verhalten. Der Getötete heisst Peter Mitrowitsch Stanko. Er war aus Bosnien.

Die beleidigte Postbeamtin. Am Schalteraum des Hauptpostamts in Stuttgart spielte sich dieser Tage ein heiterer Vorgang ab. Ein junger, elegant gekleideter Reisender, der Zungenfertigkeit nach ein Berliner, tritt an den Briefmarkenschalter und verlangt die Umwechslung einer 10-Pfg.-Marke in zwei 5-Pfg.-Marken. Von der Schalterbeamtin wurde dem Herrn bedeutet, es sei dies nicht angängig, sie wolle jedoch trotzdem ausnahmsweise seinem Wunsch willfahren. Zum Dank für dieses Entgegenkommen gestattete sich der Jüngling die Bemerkung: „Schwatzen Sie doch nicht so dumm!“ — Das sollte aber dem jungen Herrn übel bekommen. Das Fräulein machte einem vorgesetzten Beamten von der Ungezogenheit Mitteilung, worauf der Herr gestellt wurde. Zum Ergötzen des Publikums entspann sich nun ein kurzer Dialog zwischen dem Vertreter der Postamtlichen Würde und dem jungen Reisenden aus Norddeutschland. Letzterer spielte noch

eine Weile den starken Mann, bis der Beamte Ernst machte, den Portier herbeirief und den Herrn zur Feststellung seines Namens auf die nächste Polizeistation abführen lassen wollte. Nun legte sich ein Zuhörer ins Mittel und gab dem jungen Mann den guten Rat, bei dem beleidigten Fräulein Abbitte zu leisten. Der Ernst der Situation war unserem Spreeathener ins Bewusstsein gekommen und er folgte schleunigst dem wohlgemeinten Rat. Mit Anmut und Würde nahm die gekränkte Schöne unter Heiterkeit der Umstehenden die Bitte um Verzeihung entgegen. Und dann räumte der Tapfere das Feld.

Die Wiedergeburt eines literarischen Schwindlers. Karl May, der in seinen Reiseromanen ebenso wie in seinen frommen Büchlein und in seinen schmutzigen Romanen Jahre lang sein rentables Unwesen treibt und dessen Schwindelprodukte über Südamerika wir noch bei anderer Gelegenheit näher kennzeichnen wollen, soll bei seinem früheren Verleger Pustet wieder in Gnaden aufgenommen werden und im „Deutschen Hausschatz“ mit einem neuen Produkt auftreten. Der „Fr. Ztg.“ wird bei diesem Anlass geschrieben: Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist so in einem Teile der katholischen Presse wird für einen literarischen Industrieritter, den man für erledigt halten konnte, wieder nach einem systematischen Plane die Reklametrommel geführt. Wohl um das katholische Volk zu Weinachten mit der passenden geistigen Nahrung zu versorgen! Es handelt sich um Herrn Karl May alias K. Hohenthal, E. v. Linden, Latréaumont, Old Schatterhand u. s. w. Mit dieser Reklame glaubt man auf die Unkenntnis oder Vergesslichkeit des Publikums spekulieren zu können. Deshalb sei daran erinnert, dass der frühere Hauptredakteur der Kölner Volkszeitung Dr. Cardauns Herrn May mit dem Lügenfabrikanten Leo Taxil auf dieselbe Stufe gestellt hat; Dr. Cardauns bezeichnete ihn auch als Pornografen und als Verfasser vielfach geradezu infamer Produkte. Karl May spielte sich als Schriftsteller katholischer Richtung auf, und harmlose Leute hielten ihn für einen Katholiken, da er viele „fromme Sachen“, z. B. Himmelsgedanken mit Ave Maria-Liedern geschrieben hat. Dr. Cardauns hat aber nachgewiesen, dass dieser „religiöse Lyriker“ nicht Katholik ist. Von dem Vorwurf der Pornografie soll nun Herr May durch eine Reichsgerichtsentscheidung befreit worden sein. In seine Hintertreppenromane, die er bei der Firma H. G. Münchmeyer erscheinen liess, soll der Firmeninhaber die skandalösen Liebesszenen hineingearbeitet haben. Wir fragen: warum liess sich Herr May derartiges jahrelang gefallen? (Weil es Rechnung machte!) Jedenfalls brach der Pustetsche Verlag, in dessen „Deutschem Hausschatz“ die Reise-Erzählungen Mays erschienen, die Beziehungen zu diesem ab, nachdem er sich durch Autopsie davon überzeugt hatte, dass May an „Hintertreppenromanen der allerbedenklichsten Sorte und von einem „über alle Massen unsittlichen Inhalt“ beteiligt war. Nun verkündet der Pustetsche Verlag, dass er seine Verbindung

mit Karl May, diesem gefeierten Schriftsteller, wieder angeknüpft habe. Pack schlägt sich. In Hamburg und anderen Orts ist May mit Recht aus den Schulbibliotheken ausgemerzt. So gehören auch seine Reiseromane über Südamerika vom nationalen und erzieherischen Standpunkt zum schädlichen Schund.

Die Ehrung für einen nicht vor-handenen Helden Aus Paris wird berichtet: Die lebhaftere Einbildungskraft der Franzosen und insbesondere ihrer Bericht-erstatler wird wieder einmal hübsch durch einen Reinfall gekennzeichnet, der einer angesehenen Zeitschrift, der „Energie Française“, passiert ist. Die Schilderungen der französischen Berichterstatter, die während der Weinbauernkrise nach Südfrankreich geeilt waren, lasen sich gewiss sehr schön, spannend und schwungvoll und es fehlte auch nicht an ergreifenden Episoden, die dem Ganzen Glanz und Lebendigkeit gaben, dass es aber nicht immer rätlich ist solchen Schilderungen aufs Wort zu glauben, das hat die genannte Zeitschrift erfahren müssen. Während der Meutereien des 17. Regiments wussten die Berichterstatter die Geschichte eines Sergeanten zu melden, der als ein wahrer Held unter grösster Lebens-gefahr sich den Meuterern entgegenwarf und so Furchtbares verhütete. Denn Ser-geant Armored, so wussten die farbenfrohen Telegramme zu erzählen, verteidigte allein das Pulvermagazin gegen die andrin-genden Meuterer und, furchtlos dem Tode ins Auge blickend, verhinderte er so ein unabsehbares Unglück. Die heroische Tat ward berühmt und mit ihr Sergeant Armored der Held vom Pulverturm; überall reagete man von dem braven, kühnen Kriegermann; im Parlament besprach man die Heldentat und die Budgetkommission wandte sich an den Kriegsminister mit dem Ersuchen, den tapferen Sergeanten zu dekorieren. Die „Energie Française“ aber eröffnete in ihren Spalten eine Subskription für den Helden und von allen Seiten liefen Summen ein, die Armored den Dank der Nation be-zeugen sollten. Vor einigen Tagen nun wandte sich der Herausgeber der Zeit-schrift an das Kriegsministerium und bat um die Adresse des Helden, dem nun sein wohlverdienter Lohn in blankem Golde überreicht werden sollte. Es wird nie da-zu kommen. Der Kriegsminister hatte seiner Zeit sofort Bericht vom Obersten des Regiments eingefordert. Was er erfuhr, weicht in einigen immerhin nicht unwesent-lichen Punkten von den Meldungen der Zeitungsberichterstatter ab. Es gibt im ganzen Regiment keinen Sergeant Armored, sondern nur einen Soldaten dieses Namens, der unter den Meuterern eine Hauptrolle gespielt hat und nun mit seinen Komplizen in Tunis über sein Vergehen nachdenkt. Ein Angriff auf das Pulvermagazin hat nie stattgefunden und infolgedessen auch keine todesmutige Verteidigung. Die ganze schöne Geschichte von dem kühnen Helden Armored ist also ein Mythos, der zwar hübsch erfunden, aber leider nicht wahr ist.

Humoristisches.

Spezialisten. Professor: Herr Kollege, können Sie mir vielleicht etwas Näheres über das Seelenleben der Weich-tiere sagen? — Professor B.: Bedauere sehr, aber ich befasse mich ausschliesslich mit dem Studium des Zahlensinnes der brasilianischen Nachtschnecken.

Sein Ideal. Fritzchen: „Wenn ich mal so gross bin, wie Bruder Karl, schaff' ich mir auch grosse Kragen an.“ — Mutter:

„Warum“ — Fritzchen: „Da brauch' ich mir doch nicht mehr den Hals zu waschen.“

Drastischer Vergleich. Ein vor einigen Jahren verstorbenes Original, ein Pfarrer im Nidwaldner Ländchen, verstieg sich in einer Predigt zu folgendem Ver-gleich: Die schlechten Ehemänner gleichen den alten Phosphorzündhölzchen, die sich an jeder Reibfläche entzünden: die guten aber sind wie die schwedischen, die sich nur an der eigenen Schachtel entflammen.

Süffel (singend): „Steh ich in finstern Mitternacht...“ — Spund (ihn unter-brechend): „Das glaubst Du doch wohl selbst nicht, dass Du um diese Zeit noch stehen kannst.“

Professor: „Was machen Sie zunächst, wenn jemand ertrunken ist?“ — Student: „Ich warte, bis die Leiche gefunden ist.“

Gefährliche Pünktlichkeit. „Neu-lich wäre auf unserem Bau beinahe ein Maurer erstickt!“ — Ja wieso denn?

— Er hatte den Atem zu lange angehalten, damit er das — Mittagsläuten nicht überhöre!“

Korber Witz. Am Tafelser Mord-prozess erzählte ein Richter in der Mittags-pause von der Ehrlichkeit der Korber ein rührendes Stücklein. Auf dem Murtner Markt machten sich zwei Korber erbitterte Konkurrenz; einer suchte den andern durch billigere Preise aus dem Felde zu schlagen. Endlich kam der ehrlichere zum andern und sagte: „Wie ist das auch möglich; ich verstehe das nicht, du ver-kaufst die Körbe billiger als ich, und ich stehle doch die Weidenruten.“ „Dummer Teufel“, war die Antwort, „ich stehle die gemachten Körbe.“

Moderne Kochkunst. Hotelier (zum Koch: Es beschwert sich soeben ein Gast über ein zähes Beefsteak. Das soll nicht wieder vorkommen! — Koch: Da bin ich nicht schuld, sondern das mindere Fleisch das Sie bestellt hatten. — Hotelier: Was, Sie sind nicht schuld! Sie wollen Koch sein! einen alten Stiefel müssen Sie kochen können und das soll erst gemerkt werden, wenn einem der Absatz im Magen aufstösst. — Verstanden!

Appenzellerwitz. Zwei Ber-liner, die auf einer Tour im Appenzeller Ländchen begiffen sind, begegnen einem biezern Einwohner: „Na, jibts denn bei euch in der Schweiz ooch berühmte Dok-toren?“ — „Wörsch gad globe: z'Gala una hät's äna, wo hät müesie go Berlin usa.“ — „Na' was hat denn der in Berlin jemacht?“ — „Amäne prüssche Junke d'Ohre wyter d'öri g'setzt, dass er 's Mul no meh ufrisse cha.“

Verunglückte Ausrede. Zollbe-amter (an der Grenze): „Heda, was ist denn in dem Paket da?“

Veiteles: „Das san meine Gummischuhe, Herrleben!“

Zollbeamter: „Die sind ja noch ganz neu, die müssen Sie verzollen. Und dann sin'ds auch nicht Ihre, die sind Ihnen ja viel zu klein.“

Veiteles: „Herrleben, deswegen trag ich se ja auch unterm Arm, weil se mer san ssu eng an die Füss'!“ — Mgd. Bl.

Immer höflich. Hausfrau (beim Abschiednehmen an der Treppe): „Soll ich vielleicht etwas Licht bringen?“ — Besuch: „Danke — liege schon unten.“

Wanderung.

Fünf Jahre sind's, die wir beide
Zusammen gewandert nun sind,
Fünf Jahre in Lust und Leide,
Wie doch die Zeit verinnt!

Gieb mir die lieben Hände
Und lass uns so weiter geh'n,
Weiter und ohne Ende
Wie ist solch' Wandern schön!

Ich will dir Blumen pflücken
In diesen Tagen voll Glanz,
Und in das Haar dir drücken
Den schimmernden Blütenkranz.

Die Hoffnung still zur Seite
Mit uns des Weges zieht,
Wir lächeln verträumt in's Weite —
Fern klingt ein Kinderlied. — —

Edwin Hochberg.

Vater und Sohn.

Novclette von Emil Peschkau.

Der Apfel fällt bekanntlich nicht weit vom Stamm. Wenigstens das Sprichwort behauptet das. Aber es ist doch nicht immer so und bisweilen geht es gar so seltsam zu, dass man nicht weiss, ob das Sprichwort recht hat oder nicht.

Mein alter Freund B. war in seinen jungen Jahren ein vielversprechender Dichter gewesen, aber die Not des Lebens und die Erkenntnis, dass es ihm bei diesem Kampf ums Dasein, bei allen diesen Sorgen und Störungen doch nie gelingen würde, eine bedeutende Eingebung in sich ausreifen zu lassen, lähmten sein Talent. Er hörte auf zu produzieren, und nur in seltenen Glücksstunden, wenn ein gutes Wort, ein anregendes Gespräch ihn fortriss, kam der Dichter zum Vorschein und wir bemerkten betrübt, was in diesem jungen Mann steckte und nicht zur Entwicklung gekommen war. Er selbst schien überwunden zu haben, er klagte nicht und es war, als ob es in seinem Leben keinen andern Schmerz gäbe, als sein Kind. Dieses Kind, dem im Grunde genommen alle die Opfer zu gute kommen sollten, die er gebracht hatte, und das ihm so wenig glich, dass die Opfer wohl vergeblich waren.

Als ich Hans kennen lernte, war er vierzehn Jahre alt und in allem und jedem ein Gegenstück zu dem Vater, wie man sich drastischer nicht denken konnte. Seine Lehrer zuckten die Achseln über ihn, seine Kollegen riefen ihn «Dummerjahn», er hatte keinerlei geistige Interessen, schien völlig stumpf zu sein und war überdies von abschreckender Hässlichkeit. Die Mutter war eine schöne Frau gewesen und der Vater fällt noch heute durch seinen geistvollen, liebenswürdigen Shakespeare-Kopf angenehm in die Augen. Hans hatte sich also weit vom Stamme verirrt und vielleicht hätte sich die Ueberzeugung von seiner Dummheit nicht bei allen so tief eingepägt, wäre nicht schon sein Gesicht wie die Verkörperung von Dummheit erschienen. Wer weiss, ob wir an den Shakespeare in unserem Freunde geglaubt hätten ohne diese edle Stirn, diesen Poetenmund, diese tiefen leuchtenden Augen! Und wer weiss, ob nicht Hans, wie so viele andere mittelmässige begabte Menschen, sich munter durch die Schule geschlagen und dann auch im Leben auf den alltäglichen Bahnen sein Fortkommen gefunden hätte, wäre sein Mund nicht so unerlaubt gross, seine Nase nicht so unerlaubt stumpf gewesen, und hätten seine Augenlider sich nur um so viel weiter zu öffnen vermocht, dass er nicht gerade immer wie verschlafen in die Welt sah!

Der Vater wurde über dieses «Unglück» endlich ganz verzweifelt. Als Hans bereits das zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, sass er noch immer neben vierzehn- und fünfzehnjährigen Gymnasiasten auf der Schulbank — an ein Weiterkommen war nicht zu denken. «Wenn er wenigstens das bisschen Alltagsverstand hätte», jammerte der Freund B. oft, «das bisschen Krämerklugheit, um sich als kleiner Geschäftsmann durchs Leben schlagen zu können! Aber wenn ich dem armen Jungen heute einen Zigarrenhandel kaufte — er würde in einem halben Jahre Bankrott machen. Auf eignen Beinen kann er gar nicht stehen. Und Vermögen habe ich keins. Was soll aus ihm werden!»

«Höre, mein Lieber», entgegnete eines Tages der Schauspieler F. auf diese Jeremiade, «mir kam da neulich ein kleiner Ulk in den Sinn und wer weiss... Aber Du darfst mir nicht böse sein. Ich habe ja Hans auch lieb... ich weiss selber nicht warum... da ich doch nicht sein Vater bin. Also nicht böse sein und lass mich mal machen.»

Hans wurde herbeigerufen und im nächsten Augenblick zog F. ein Heft aus der Tasche. «Höre mich an», wandte er sich an den Jungen, «Du warst nun schon so oft auf Freibillets von mir im Theater. Könntest Du mir's wohl so ein bisschen nachmachen, wenn ich Dir das Buch gebe?»

«O — ich glaube wohl?» — entgegnete Hans grinsend. «Sein oder Nichtsein...»

Wir brachen in ein dröhnendes Gelächter aus, aber F. gebot uns Schweigen. Dann gab er Hans das Buch und dieser musste die Rolle deklamieren. Selbst der Vater lachte über den Hamlet des komischen Burschen trotz allem Schmerz, den er empfinden musste. Es war eine Szene, die ich nie vergessen werde. Hans beschränkte sich auf einige Bewegungen, die nicht viel sagen wollten, aber das unwillkürliche Mienenspiel dieses unsäglich einfältigen Gesichtes gab eine Parodie des Hamlet-Charakters, die immer wieder neue Heiterkeit erweckte.

Wenige Monate später trat Hans bereits auf einer Privatbühne auf und heute ist er einer der beliebtesten Komiker der Vorstadttheater. Er hat nicht viel Rollen, weil ihm das Lernen immer noch schwer fällt, aber das Publikum verzeiht es ihm auch, wenn er Unsinn schwätzt. Er braucht nur aufzutreten und man lacht, und kein Witz erweist sich so wirksam, wie ein Niesen, ein Räuspern oder gar ein verliebter, ein sollender Blick von Hans B. Er ist ein wohlhabender und angesehener Mann geworden... nur ganz und gar das Gegenstück seines Vaters, der nicht selten den Kopf schüttelt über diese sonderbare Welt und das Glück seines Sohnes, obwohl es auch ihm im Alter nun zu Gute kommt!

Das Glück seines Sohnes! Was man so Glück nennt, das brachte Hans B. sein dummes Gesicht ins Haus. Aber es gibt noch ein anderes Glück, das mit Hilfe eines dummen Gesichtes nicht zu erringen ist!...

Eines Tages lernte Hans einen verarmten alten Schauspieler kennen, der sich und seine blinde Tochter mit dem ernährte, was er bei seinen besser gestellten Kollegen erbettelte.

Von diesem Tage an verbrachte der Mann, der Abend für Abend die Leute — wie die Zeitungen sagten — «vor Lachen fast bersten machte», einen grossen Teil seiner freien Zeit in ernstesten Gesprächen mit der blinden Marie. Sie lachte niemals, denn Hans hatte nicht die geringste Neigung

zum Scherzen. Auch war sie nicht gescheidt genug um über Dummheiten, die er sagte, zu lachen. Sie hörte ihm nur mit Eifer zu, weil er der einzige Mensch war, der sich mit ihr unterhielt, der ihr Kunde von der Welt brachte, die sie nicht zu sehen vermochte. Er aber liebte sie, weil sie nicht über ihn lachte, sondern ihm mit diesem frommen Eifer zuhörte. Sie war nicht gerade schön, aber wenn sie so horchte, kam in die sanften, feinen Züge ein unsäglich hingebender Ausdruck. Und der täuschte ihm etwas vor wie ein Bekenntnis der Liebe... ein Bekenntnis, das ihm um so tiefer traf, als alle seine Versuche, um Liebe zu werben, bisher nur mit Lachen aufgenommen worden waren.

Eines Tages erfuhr er zufällig, dass ein berühmter Augenarzt ein Operationsverfahren eronnen hatte, durch welches Blinde von der Art Maries die Sehkraft wieder erhalten konnten. In demselben Augenblicke fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, dass es mit seinem Glück zu Ende sein würde, sowie Marie ihn sehen könnte. Er erzählte seinem Vater davon, fragte ihn aber weiter nicht um seine Meinung, und als er wieder nach Hause kam, erfuhr der alte Mann, dass Maria sich bereits in der Klinik des Professors befand.

Vierzehn Tage später wurde das Mädchen mit gesunden Augen entlassen, und in dem Taumel der Dankbarkeit sagte sie Hans, als er sie fragte, ob sie ihn lieben könne, dass ihm ihr Herz immer gehört hätte, und dass sie sich ganz als seine Sklavin fühle.

Und wieder vierzehn Tage später war sie mit einem hübschen jungen Menschen, dessen Bekanntschaft sie auf der Strasse gemacht hatte, entflohen.

Als nun damals der alte Herr von diesen Vorfällen erzählte, fragte einer aus unserm Kreise: «Ist nun Hans eigentlich mehr gut oder mehr dumm? Hater wie ein Narr gehandelt oder wie ein Engel?» Worauf dann ein anderer nachdenklich erwiderte: «Tun Sie ihn Abbitte, lieber B., Ihr Hans ist doch der Sohn eines Dichters.»

Etwa ein Jahr später sass Hans wieder Tag für Tag in dem Stübchen des alten Schauspielers — am Lager eines mit dem Tode ringenden Mädchens. Es war Marie, die ihr Vater im tiefen Elend, krank und verlassen aufgefunden hatte. Als sie wieder gesund war, sah sie den Mann mit dem komischen Gesicht lange an, bis ihr die Tränen aus den Augen flossen. «Jetzt», flüsterte sie, «hab' ich das Leben kennen gelernt, und jetzt möcht' ich sterben für Sie. Aber jetzt würden Sie mich selbst im Tode noch verachten.»

Er aber nahm ihre Hand zwischen seine beiden und sagte nur, ohne eine Miene zu verziehen: «In mir ist etwas Sonderbares Maria, das ich mir selbst nicht zu erklären weiss. Irgend ein Geheimnis, das mich mit Liebe erfüllt, obwohl es mir sehr weh tut, was Sie getan haben.»

Darauf presste sie seine Hände leidenschaftlich an ihr tränennasses Gesicht und versprach ihm, das beste Weib zu sein, wenn er sie zum Weibe nehmen wollte.

Er hat es getan und sie hat ihr Wort gehalten. Es gibt kaum ein zweites Haus, in dem die Liebe so ungestört nistet, wie das des Komikers mit dem dummen Gesicht. Wir aber verstehen es erst jetzt recht, dass das Eigenste und Geheime des Vaters, ohne dass dieser selbst es begriff oder auch nur ahnte, auf den Sohn übergegangen war, indem es fortlebte wie das Leuchten der Diamanten in den Tiefen der Erde. Der «Dummerjahn» war doch das Kind eines Dichters.

Lebensrätsel.

Roman von Luise Cämmerer.

Schnell versöhnt, drückte Wilten seinem Schwiegersohn herzlich die Hand.

«Du bist ein frischer, fröhlicher Junge, und ich bin dir gut!» rief er. «Deshalb habe ich dir auch mein Kind, meine schöne, stolze Hermine, ans Herz gelegt! Halte sie gut, doch lasse dir die Herrschaft nicht nehmen, denn die Weiber, Junge, die Weiber sind immer im Recht, die wollen herrschen, und wehe, wenn man das Heft erst einmal aus den Händen gegeben hat!» Seine Stimme zitterte und schwankte in Weinseligkeit, und im Taumel vergass er vollständig darauf, dass er kurz zuvor Hermine ganz ähnliche Ratschläge, erteilt, Ratschläge, die den Frieden des häuslichen Herdes nicht eben zu erhalten und zu festigen bestimmt waren.

Werner beabsichtigte, dem Gespräch eine scherzhafte Wendung zu geben, allein die Annäherung eines Dieners, der ihm auf silberner Platte einige neu eingelaufene Depeschen präsentierte, hinderte ihn vorerst daran. Rasch öffnete er die erste und zweite der Depeschen, während er die dritte, welche die Adresse seiner Mutter trug, dieser übergab.

«Glückwünsche meiner Regimentskameraden, Glück über Glück, wohin mit all dem Glück, Hermine?» fragte er, sich seiner Gattin niederbeugend und seine Augen in ihre dunklen Sterne versenkend, die so kühl und ruhig den seinen begegneten. Wie ein Frösteln überlief es den lebensfrohen Mann. Das schöne Wesen, das in eine duftige Wolke von Seide, Spitzen und Myrten gehüllt, wie eine Erscheinung aus höheren Sphären an seiner Seite sass und ihm freiwillig zum Altar gefolgt war, glich einem starren Marmorgebilde, dem zur beglückenden Liebe das warme, pulsierende Leben fehlte, und wiewohl auch er keine starke, innerliche Natur und nur wenig sehwärmerisch und seelisch empfindsam veranlagt war, fühlte er sich dennoch ernüchtert und in seinen Hoffnungen enttäuscht.

Auch die Baronin hatte inzwischen ihre Depesche geöffnet. Ihre Augen irrten mit unglaublichem, verstörtem Ausdruck über die wenigen Worte des Inhaltes. Das Blatt zitterte in ihren Händen auf und nieder, und Röte und Blässe jagten sich auf ihren fein gezeichneten, regelmässigen Zügen.

«Ah!» seufzte sie aus tiefster Seele, und sich von ihrem Stuhl erhebend, sagte sie in leisem Flüsterton, durch den eine starke seelische Erschütterung vibrierte, zu ihrer Schwiegertochter: «Ein unerwarteter Todesfall in meiner Familie stösst alle meine Pläne um und zwingt mich zur sofortigen Abreise. Verzeihe, wenn ich Werner auf einige Augenblicke deiner lieben Gesellschaft entziehe, um ihn zu einer kurzen Aussprache mit mir zu nehmen. Eure Hochzeitsfeier soll durch die Trauerkunde, die mich persönlich am meisten berührt, keine Störung erfahren, doch will und muss ich mich mit meinem Sohn darüber einigen, was hier geschehen soll.

In unauffälliger Weise verliessen Mutter und Sohn den Speisesaal, um sich zu einer

intimen Verständigung in die Gemächer der Baronin zu begeben.

«Lies, Werner, lies und sage, ob die Botschaft es nicht wert gewesen wäre, einige Tage früher einzutreffen, sage, ob ich nicht Recht hatte, dich vor einer vorfrühten Verbindung zu warnen?» rief Frau von Helldrungen mit fliegendem Atem, als sie sich mit ihrem Sohn allein sah.

Sein Antlitz verlor die blühenden Farben und wurde fahlbleich beim Lesen der knapp gehaltenen, trotzdem aber inhaltschweren Depesche, welche die Todesbotschaft eines Familienmitgliedes berichtete. «Admiral Fordenskiöld gestern einer Lungenlähmung erlegen, kommt sofort, wenn es nicht zu spät ist! Dagmar» lauteten die wenigen Worte.

«Ah!» seufzte auch der junge Mann aus schwerbeklommener Brust. «O Schicksal, wie hart und grausam kannst du sein! Dagmar frei, und ich —» Er vollendete nicht, doch seine Augen blickten düster.

«Dagmar frei und du im Joch», ergänzte die Baronin hohnvoll. Die feinen Linien ihres Angesichtes verschärfen sich in Groll und Erbitterung. «Warum dieses rasch geschlossene Band? Ohne meinen Rat zu hören, hast du gewählt, nun sieh aber auch zu, wie du dich mit leidlichem Anstand aus der Affäre ziehst. Ich verabscheue diesen Mann mit der gemeinen Gesinnung, dem du die Ehre gabst, sich deinen Schwiegervater zu nennen, und mit meinem Willen werde ich nie, nie mehr an einem Tisch mit ihm sitzen, noch eine Luft mit ihm atmen!» Der ganze Stolz einer in ihrer Würde tiefbeleidigten Frau flammte aus ihren Worten.

«Wo bleibt die schöne Ruhe und weise Mässigung, die du dir in allen Lebenslagen bewahrtest, und die ich oftmals an dir zu bewundern fand, Mutter?» fragte der junge Offizier ernst. «Du sprichst und urteilst, als ob mir ein anderer Ausweg offen gestanden wäre. Meine Heirat wurde zu einem zwingenden Machtgebot, hätte ich anders nicht den Dienst quittieren und meinen Abschied nehmen müssen? Trostlose Aussichten für einen Mann, der für die militärische Laufbahn erzogen, keine besonderen Talente hat, zu einem Studium zu alt und zur einfachen Arbeit zu verwöhnt und unzulänglich ist», fuhr er mit bitterer Selbstironie fort. «Die Gläubiger drängen sich an meinen Regimentskommandeur, dieser drängte mich zum Ausgleich meiner Schulden, die — das kann ich dir versichern, Mutter, eine beträchtliche Höhe erreichten, zumal ich mich in letzter Zeit bei verschiedenen Rennen zu stark engagiert hatte. In Wiesbaden, wohin zu gehen mich Graf Stetten animierte, auf einer Reunion im Kurhaus, lernte ich Hermine Wilten kennen ob sie oder eine andere, das blieb sich in meiner Lage ganz gleich, denn rangieren musste ich mich, und zwar à tout prix, soviel stand fest, wiewohl ich keineswegs leugne, dass Hermine's Schönheit mich anzog. Du warst damals zu leidend, dich mit meinen Sorgen zu beschäftigen, und so kam die Verlobung ohne deinen Rat zustande. Wilten zeigte sich meiner Geldverlegenheit gegenüber äusserst charmant und verpflichtete mich durch die generöse Art, mit der er meine mannigfachen Ver-

bindlichkeiten regelte. Du glaubst nicht, welch ein erlösendes Gefühl es ist, sich endlich einmal dieser fatalen Geldklemme überhoben zu wissen.»

Ein herbes Lächeln spielte um Frau v. Helldrungen's Lippen. «In der Tat, eine glänzende Genugtuung, wenn man dagegen sein Höchstes, Freiheit, Namen und Ehre als Einsatz in die Wagschale warf», erwiderte sie hart. «Ich half, so lange ich konnte und gab, was ich bei meinen bescheidenen Mitteln dir zu geben vermochte; jedoch es hiesse Wasser mit Sieben schöpfen, wollte man einen von euch zu einer vernünftigen Lebensweise zurückführen. Eine bittere Wahrheit, die mir der kecke Emporkömmling an deinem Hochzeitstag ins Angesicht zu schleudern wagte und die zu widerlegen nicht einmal in meiner Macht lag, eine Wahrheit, die du noch bis zum Ueberdruß oft genug zu hören bekommen wirst. Nun bestimme, was ich Dagmar schreiben soll?»

Ein heisser, dürstender Blick trat in seine Augen.

«Du treibst mich zur Verzweiflung, Mutter!» rief er, im heftigen Widerstreit seiner Gefühle zu keinem Entschluss kommend, «und zeigst mir ein Glück, das mir nicht beschieden war! Es sollte nicht sein, sonst hätte die Vorsehung früher entschieden! Meine Heirat ist eine feste, unabänderliche Tatsache, und mit Tatsachen muss man sich abzufinden wissen.»

«Eine Ehe kann getrennt werden», gab die Baronin finsternen Blickes zur Antwort. «Hermine fühlt nichts für dich! Dein Name und der Wunsch, eine gesellschaftliche Stellung einzunehmen, gab hier den Ausschlag. Ihr Herz ist leer und ihr Blick kalt. Der junge Pastor, der heute eure Trauung vornahm, soll häufig im Hause verkehrt und ihrem Herzen näher gestanden sein. Ich hielt Augen und Ohren offen und Liebe und Hass schärfen meinen Blick; so sah ich, was dir entging. Gewähre Hermine Gelegenheit, empor zu steigen, führe sie ein in die grosse Welt, suche ihren Ehrgeiz zu befriedigen und du wirst frei sein, sobald du es wünschst!»

«Mutter!» rief er, bestürzt von ihr zurückweichend, «du bist entsetzlich! Deine Abneigung gegen Wilten verleitet dich zu abscheulichen Ungerechtigkeiten. Nein, nein, ich verzichte auf den Judaslohn, mit einem Schurkenstreich gründet man sich kein Glück!

«Handle nach deinem Ermessen. Ich gedenke noch heute mit dem Abendzug zu reisen, um Dagmar in diesen trüben Stunden nahe zu sein. Die Ordnung meiner Reiseeffekten erfordert Zeit und macht es mir unmöglich, länger an der Tafel teilzunehmen. Bitte, entschuldige mein Fernbleiben in einer dir am besten zusagenden Weise und lebe wohl!»

Eine kurze Weile verharrte er regungslos an seinem Platz. Sein besseres Selbst sträubte sich gegen die Intrigue, in die ihn die eigene Mutter zu verstricken suchte, allein nicht umsonst hatte sie die bösen Geister des Argwohns und der Eifersucht als Hilfstruppen für ihre Pläne ins Treffen geführt, nicht vergeblich den Giftsaamen des Misstrauens in sein warmes Herz gesät, sein Widerstand erlahmte.

«Handle nach deinem Herzen, Mutter», erwiderte er, «du hast Dagmar stets sehr geliebt und wirst ihr in diesen schweren Stunden eine Stütze sein. Auf unserer Rückreise vom Norden berühren wir auch Kopenhagen. Dein Aufenthalt im Fordskiöldschen Hause schafft mir Gelegenheit, Hermine dort vorzustellen und ermöglicht uns einen zwanglosen Verkehr: alles andere wollen wir vom Zufall oder Fatum abhängig sein lassen. Was war das, Mutter?»

Erschrocken hielt er inne und riss rasch die schweren Samtportieren zurück, welche die in das zunächstliegende Zimmer führende Tür verhüllten. Es dünkte ihm, als hätte er aus nächster Nähe ein leises, höhnisches Anlachen gehört, und auch die Baronin hielt lausend den Kopf vorgeneigt und war bis in die Lippen bleich geworden. Allein ihre Befürchtung, belauscht worden zu sein, erwies sich als völlig grundlos. Vor- und Nebenzimmer standen leer, dennoch, als bereue er das halb erzwungene Zugeständnis, das er seiner Mutter gemacht, eilte Werner hastigen Schrittes grusslos hinaus. Auf die warmen Gefühle inniger Zuneigung und Verehrung, die ihn seit der Kindheit Tagen mit der Mutter vereint, war der erste harte, erkältende Reiz gefallen.

An der Tafel wurde indessen noch immer gescherzt, getändelt und pokuliert, auch nachdem das junge Paar sich bereit, zur Abreise vorbereitete. Hermine wechselte das schimmernde Brantgewand mit einer dunklen, eleganten Reisetouille, die sie vorzüglich kleidete und ihre herrliche Figur zur vollen Geltung kommen liess. Ein modernes Reischütchen deckte ihr schönes, stolzgetragenes Haupt.

Mattweis wie Marmor leuchtete ihr Antlitz aus der dichten Schleierumhüllung hervor, nur die Augen brannten in verzehrender Glut. Frostig, wie ihre Begegnung, fiel auch ihr Abschied von der Schwiegermutter aus. Wilten, gleichfalls kein Freund von Ichhalten Gefühlsäusserungen und Rührszenen, drückte seine Tochter noch einmal ans Herz, schüttelte seinem Schwiegersohn kräftig die Hand und kehrte sogleich wieder in den Speisesaal zurück. Die Lippen der Schwestern berührten sich leicht im Kusse, dem eine flüchtige Umarmung nachfolgte, Mathilde sprach einige herzliche Abschiedsworte, die unbeachtet blieben, worauf das junge Paar die Equipage bestieg, die es zum Bahnhof brachte.

Ohne jede innerliche Gemüterschütterung war der Abschied an allen Familienangehörigen vorübergegangen. Susanna hatte von der schönen, gefühlsarmen Schwester nie besonders viel Liebe erfahren, weshalb ihr junges Herz vom Trennungsweg auch nur wenig berührt ward.

Als die letzten Hochzeitsgäste sich bereits verabschiedet hatten, sassen Wilten und Börne noch immer bei vollen Gläsern an der Tafel. Anfangs hatte Wilten sich in eine erhöhte Festesstimmung hineingetrunk, nun trank er sich eine Abschiedsstimmung an und in seinem Rechtsbeistand fand er einen wackeren, opferwilligen Zechkumpan.

«Alles verlässt mich», seufzte der weinduselige Fabrikherr, der allmählich die

Contenance verlor. «Hermine folgte dem Zug ihres Herzens. Susanna werde ich demnächst zur höheren Ausbildung nach Lausanne bringen und ich selbst werde mit den zunehmenden Jahren ohne meine Kinder sein!»

«Du bringst es über dich, Susanna aus dem Hause zu geben?» fragte der Justizrat erstaunt. «Dein Kind befindet sich unter der Obhut und Erziehung Frä. v. Sandens doch in den vorzüglichsten Händen! Ich schätze das Fräulein sehr hoch und falls in deinem Hause eine Veränderung stattfindet, würde ich es sofort für meine Nora als Erzieherin aufnehmen!»

«Aber ich denke ja gar nicht daran, die Sanden zu entlassen», erwiderte Wilten ärgert. «Mathilde ist der gute Geist meines Hauses, der stets allen Unfrieden auszugleichen sich bemüht und selbst Hermine hier und da zur Raison brachte. Ich beabsichtige ihr Salär zu erhöhen und sie in ihrer seitherigen Stellung zu belassen!»

«In einer Stellung als Erzieherin deiner Kinder und Repräsentantin deines Haushaltes, eines Haushaltes, dem Frau und Kinder fehlen!» meinte Börne lächelnd. «Ob die Dame bei ihrer Jugend und unter den bestehenden Verhältnissen bei dir bleiben wird, ist fraglich, ausser, sie wüsste eine gutbesoldete Stellung besser einzuschätzen, als ihren guten Ruf!»

«Börne!» rief Wilten gereizt.

«Weshalb einander belügen? gab der Justizrat ruhig zur Antwort.

«Weder dein Ansehen, noch ihre Solidität wären imstande, sie vor übler Nachrede zu sichern!»

«Nachrede hin, Nachrede her!» rief Wilten aufbrausend. «Anständige Menschen kümmern sich nicht um altes Basengeschwätz, und keiner steht so hoch, dass sich die Verleumdung an ihm nicht heranwagt! Mein Gott, ja, ich habe Glück gehabt, meinen Weg gemacht, und da ist es nur zu begreiflich, wenn Neid und Missgunst sich geschäftig regen und ich vielfach angefeindet werde. Die Welt sieht eben nur den äusseren Erfolg; die Jahre mühevollen Strebens, der Sorge und rastlosen Arbeit, die dazwischen liegen, zählen nicht mit! Ausser meinem kaufmännischen Personal beschäftige ich in meinem Fabrikbetriebe an tausend Arbeiter, selbstverständlich kann man es nicht jedem einzelnen recht machen, befinden sich auch unzufriedene Elemente darunter!»

«Sehr begreiflich, um so mehr, als du in Geldsachen viel zu rigoros denkst, um deinen Gefühlswallungen jemals irgendwelche Rechte einzuräumen!» bestätigte Börne sarkastisch.

«Je nun — jeder ist sich selbst der Nächste, sobald es die eigenen Interessen zu wahren gilt», erwiderte Wilten etwas gereizt. «In dem Punkte fühle ich mich weder besser noch schlechter wie andere, und lebe der Ueberzeugung, auch Freund Börne verstehe in geschäftlichen Angelegenheiten keinen Spass, sondern wisse seinen Vorteil zu wahren!»

«Nur soweit und sofern, als es sich mit meinen menschlichen Ehrbegriffen und Grundsätzen verträgt!» gab Börne mit ruhiger Bestimmtheit zur Antwort. Eine lebhaftere Röte überflog sein feines An-

gesicht. «Gewiss halte auch ich es für eine Pflicht und Aufgabe des Mannes, emporzustreben und zu erwerben, und gehöre zu den Personen, die den selbst-erworbenen reellen Besitz zu schätzen wissen; dennoch bin ich aber humanen, zeitgemässen Fragen und Bestrebungen nie aus dem Weg gegangen und verabscheue eine Bereicherung und Ausbeutung, die auf Unkosten meiner Mitmenschen geschieht, und die selbst vor den verwerflichsten Mitteln nicht zurückschreit, um das Scherflein der Armut an sich zu bringen, aus tiefster, vollster Seele! Hier ist die Scheidegrenze, die den rechtlich Denkenden, anständigen Menschen von dem gewissenlosen Wichte trennt, und unlautere Geschäftsmachinationen grösseren Stiles, wie sie in den letzten Jahren vielfach zustande kamen und stets mit einer grossen Schädigung des grossen Publikums verbunden waren, kann ich weder vom menschlichen, noch vom juristischen Standpunkt aus billigen!»

Wilten versuchte sich zu erheben, doch seine Glieder versagten ihm den Dienst.

«Das heisst man klar und deutlich gesprochen, und deine Worte bedürfen keines weiteren Kommentars!» erwiderte er brüsk. «In Zukunft hoffe ich deinen juristischen Rat und Beistand in meinen Rechtsfällen entbehren zu können. Es gibt ausser dir noch Rechtsanwälte genug, die sich um meine Klientschaft bemühen!»

Börne zuckte bedauernd die Achseln.

«Es sollte mir leid tun, dich beleidigt zu haben, zumal mir jede persönliche Absicht fern lag; trotzdem nehme ich kein Jota des Gesagten zurück, und so gern ich dich und jeden anderen meiner Klienten in ehrenhaften Rechtsstreitigkeiten mit Rat und Tat vertrete, für fragwürdige Experimente, die mich in meiner Selbstachtung entwerten, gehe ich mich nicht her, dafür sind mir mein Name und mein Ruf zu lieb!»

«Schon gut, schon gut! Mit einer geringschätzigen Handbewegung schnitt Wilten ihm die Rede ab. «Ich weiss, was ich von dir zu halten habe und werde mich künftighin danach zu richten wissen, und ehe Mathilde v. Sanden in dein Haus kommt, begehle ich die Torheit, sie zu heiraten!»

«Mit dir ist heute nicht mehr zu rechten, Wilten, und für uns beide wird es höchste Zeit, zur Ruhe zu kommen. Gott Bacchus verwirrt uns das klare Denkvermögen», gab Börne gelassen zur Antwort, rief einen Diener herbei, liess sich in seinen Ueberzieher hüllen, machte vor Wilten eine förmliche Verbeugung und ging. Auf der Strasse atmete er einige Male tief und sog begierig die erfrischende Luft ein. Die schwüle, blumen- und weingetränkte Atmosphäre des Speisesaales hatte ihm rothes physisches und psychisches Unbehagen gebracht, das noch von einer Emplindung des Widerwillens gegen Wilten verstärkt ward, und er beschloss, seine geschäftlichen Beziehungen zu dem selbstsüchtigen, jede höhere menschliche Regung zu dem Moloch «Geld» unterordnenden Manne endgültig abzubrechen.

3.

Wilten kam vorerst nicht sogleich wieder auf sein Heiratsprojekt zurück, wiewohl

er es nicht aus dem Auge verlor. Eine Lohnbewegung unter seinen Arbeitern, die in einen ernstlichen Ausstand überzugehen drohte, musste mit Rücksicht auf bedeutende überseeische Handelsabschlüsse auf göttlichem Wege beigelegt und die Forderungen der Arbeiter bewilligt werden. Es war dies eine empfindliche Niederlage für den glückverwöhnten Mann, der seither stets, nur dem eigenen Vorteil lebend, sich gegen alle humanen Zeitfragen ablehnend verhielt, oder wenn diese fordernd an ihn herantraten, mit einem bedauernden Achselzucken und halben Versprechungen auf die Zukunft auszuweichen gesucht, sich jetzt aber vor die Alternative gestellt sah, entweder nachzugeben oder geschäftlich wortbrüchig zu werden. Nach Art reizbarer Naturen trug er die ganze innere Erbitterung und den Groll auf seine Untergebenen über, die denn auch unter seiner galligen Stimmung viel zu leiden hatten. Zu dem einen beträchtlichen Gewinnausfall kamen kurz nacheinander noch weitere. Im fiebernden Verlangen, Geld auf Geld zu häufen, hatte er sich in den letzten zwei Jahren mit bedeutenden Kapitalien an einigen Spekulationen beteiligt, deren Bonität von allem Anfang an sehr gewagt schien und die sich denn auch als total missglückte erwiesen. Dazu trafen auch aus Südamerika, wo ein Guerillakrieg ausbrach, sehr ungünstige geschäftliche Nachrichten ein. Vergeblich bemühte sich Susanna, den Vater aufzuheitern, ihm die Sorgen wegzuschmeicheln. Sie war ein Kind des Frohsinns, das sich nur wenig um die Geschäfte des Vaters kümmerte; als dieser jedoch immer verdrossener und erregter wurde, verlor auch sie ihre frische Heiterkeit. Der Zeitpunkt ihres Eintritts in das Pensionat war auf den Spätherbst festgesetzt worden, und ohne die geschäftlichen Zwischenfälle, hätte sie sich über alle Massen glücklich gefühlt.

Die ständigen Aufregungen zehrten an Wiltens Gesundheit. Er verfiel sichtlich, verlor alle Esslust und sprach desto mehr dem Weine zu. Alle Bemühungen Susannens, den Vater zu erheitern und zu zerstreuen, blieben erfolglos, und die Befürchtung einer amerikanischen Krise raubte ihm vollends alle Ruhe.

«Es ist deine Pflicht, dich für uns zu erhalten und dir die Sorgen aus dem Kopf zu schlagen! Lasse dir doch die Sachen nicht so angelegen sein, Papa!» bat Susanna, sich zärtlich an ihn anschmiegend. «Auf ein bisschen mehr oder weniger kommt es doch nicht an, und in das Grab können wir den Mammon auch nicht mitnehmen?»

«Kindskopf, du sprichst, wie du's verstehst, und kennst den Wert des Geldes nicht!» rief Wilten aufbrausend.

Sein Blick musterte die kostbare Zimmereinrichtung, die reichvergoldeten Konsols mit den geschliffenen Venetianerspiegeln, die herrlichen Gemälde, Statuen, kostbaren Vasen und Nippes, die den lichtgrünen Seidengardinen und Polstermöbeln harmonisch angepasst waren, streifte die prunkvolle mit all den Luxusgegenständen der Neuzeit ausgestattete Umgebung, die im Gesamtwerte ein Vermögen repräsentierten und die Annehmlichkeiten des Reichtums nur zu trefflich illustrierten.

«Meinst du, es sei angenehm, die Früchte eines arbeitsvollen Lebens und vieler glücklich durchgeführter Unternehmungen in wenigen Monaten zu verlieren?» fragte der Kaufmann dann etwas sanfter. «Nein — tausendmal nein! Bis zum letzten Atemzug kämpfte ich gegen den Ruin! Und was wolltet ihr beide, du und Hermine, beginnen, wenn ich euch, die ihr zu grossen Ansprüchen erzogen, mittellos in der Welt zurückliesse?»

Susanna errötete bis zu den goldigen Haarlocken auf der weissen, kinderklaren Stirn.

«Warum sich das Leben so schwer machen, Papa? Noch ist ja die Frage nicht an uns herangetreten?» erwiderte sie. «Hermine ist ihrer Herzensneigung gefolgt und glücklich verheiratet; um sie brauchst du dich demnach nicht zu sorgen, und ich würde meine Zuflucht zur Arbeit nehmen, mich zu einer tüchtigen Lehrerin ausbilden, Mathilde muss sich doch auch versuchen!»

«O, du heilige Einfalt, wenn du wüsstest, wie hoch mich die sogenannte Herzensneigung deiner Schwester zu stehen kam, und mit welchen Anforderungen mein Herr Schwiegersohn in Zukunft noch an mich herantraten wird! Jedes Billetdoux, jeder Brief von ihm ist mit Tausenden bezahlt!» rief Wilten, böhnisch lachend.

Susannens unschuldsvollem Gemüte blieb der Doppelsinn seiner Worte verborgen, doch Mathilde, die über einen Stückrahmen gebeugt bisher still der Unterredung zwischen Vater und Tochter still gelauscht, erhob sich jetzt unwillig und sagte entschieden: «Nicht weiter, Herr Wilten! Warum dem Kinde vorzeitig das Herz vergiften, ihm seine Ideale aus der Seele reissen?! Ich liebe es wie eine Mutter und habe alle schlimmen Eindrücke von Susannens fernzuhalten gesucht. Sollte nun der eigne Vater grausam genug sein, den reinen Kindersinn zu trüben, die Schattenseiten des Lebens vor ihm zu enthüllen?»

«Die Schattenseite des Lebens ist die Armut, die Sonnenseite der Reichtum!» erwiderte Wilten finster. «Ich kann aus Erfahrung sprechen, denn ich habe meine Kräfte im Schmiedefeuer harter Arbeit gestählt und bin dabei hart geworden! Nicht rückwärts, vorwärts richtete ich den Blick, und ich sage Ihnen, Mathilde, ein Mann, der heute etwas erreichen will, muss mit dem Verstande, nicht aber mit dem Herzen rechnen! Und ehe ich wieder hinabsteige in das erbärmliche Nichts, cher —»

Sein Mund vollendete nicht, dafür aber sein starrer, unheilbrütender Blick.

«Aber, Papa, so ganz arm sind wir ja noch nicht!» rief Susanna beängstigt; «noch haben wir doch unser schönes Besitztum und unsre Fabrik!» Sie öffnete das Fenster und beugte sich weit hinaus. Ueber die Blütenpracht der Bäume zitterten goldene Sonnenstrahlen. Ein lauer Windhauch trug ganze Wellen berauschenden, süssen Wohlgeruchs ins Zimmer.

«Wenn ich nur bei dir und Mathilde bleiben darf, dann will ich auch mit wenigem zufrieden sein!» fuhr Susanna, sich wieder zurückwendend fort. «Sorge dich doch nicht allzusehr um die kommende Zeit, Papa! Unsre Gärtnersfrau wohnt in engen, kleinen Räumen und hat knappes Brot, in das sich sechs gesunde und ein

gelähmtes Kind teilen, und ist trotz aller Lebenssorgen frisch und wohlgemut und voll Gottvertrauen. Liegt dein Glück einzig nur im Reichtum begründet, sind deine Kinder so wenig für dein Herz?»

Verhaltener Schmerz zitterte durch ihre Worte. Er beugte sich nieder und küsste sie auf die Stirn, auf den rosigen Mund, der ihm liebevoll zulächelte.

«Du bist ein gutes Kind, in dir ist kein Falsch!» sagte er weich, «doch frage bei deiner Schwester Hermine an, was ihr mehr wert sei, meine Liebe oder mein Geld? Sie ist etwas weniger gefühlvoll veranlagt wie du, und ihre Antwort dürfte dich kaum befriedigen, für sie bedeuten meine Geldverluste Verluste an ihren Lebensfreunden, denn ihre Zukunft ist mit dem Soll und Haben meiner Geschäftsbücher eng verknüpft, und um mein Haben ist es zur Zeit nicht eben glänzend bestellt», und sich an Mathilde wendend sagte er spöttisch: «Ich finde es besser, dem Kinde die Augen zu öffnen, als es unerwartet niedrigen Verhältnissen preiszugeben. Der heutige Tag ist entscheidend für mich, sollte ich ungeschädigt aus der überseeischen Krisis hervorgehen und günstigere Geschäftskonjunkturen eintreten, so bin ich sicher, in Kürze aller finanziellen Schwierigkeiten überhoben zu sein!»

Er schellte den Kutscher, befahl ihm vorzufahren, verabschiedete sich kurz und ging, um der Konferenz einer neugegründeten Aktiengesellschaft beizuwohnen, bei der er als Aufsichtsrat beteiligt war.

Mathilde schaute ihm finster nach. Heute, nach einer achtjährigen Tätigkeit in seinem Hause, stand ihr der Mann, der einem lebendigen Rechenexempel glich, dessen ganzer Ideenkreis sich in dem einen Wort «Geld» vereinigte, noch genau so fremd gegenüber, wie am ersten Tage ihres Eintritts in dasselbe, und auch sein warmherziges, empfindsames Kind, dem sie überreich aus dem Fonds ihrer Menschenliebe mitgeteilt, war ein Fremdling im Vaterhaus und Vaterherzen.

Eine sonnige Kinderzeit, eine sonnige Jugend lag hinter ihr. Fern vom Getriebe der grossen Welt, als Tochter eines königlichen Oberförsters, im Walde war sie aufgewachsen und ihr inmitten eines kleinen, beglückenden Familienkreises eine gemütvoll, sorgfältige Erziehung zuteil geworden, bis ein verhängnisvoller, schwerer Schicksalsschlag das friedvolle Familienglück gewaltsam vernichtete. In kraftstrotzender Gesundheit, ein fröhliches Scherzwort auf den Lippen, war ihr Vater morgens von den Seinen geschieden und zum edlen Weidwerk ausgezogen, und bevor die Sonne noch zur Rüste ging, trug man ihn auf der Totenbahre heimwärts, in sein grünumranktes, trautes Forsthaus.

Aus dem Hinterhalte, mitten ins Herz, hatte ihn die meuchlerische Kugel eines Wilddiebes getroffen und seinem blühenden Leben ein plötzliches Ziel gesetzt. Vorbei war es mit dem schönen, beglückenden Familienleben, vorbei mit Jugend und Sonnenschein für Mathilde. Frau Sorge drängte sich in den verwaisten Haushalt hinein und behauptete fortan Hausrechte. Unglück folgte auf Unglück. Gram und Kummer wirkten zerstörend auf die Ge-

sundheit ihrer Mutter ein, zusehends siechte sie dahin und nur zu bald schloss auch sie die lieben Augen, zum letzten grossen Schlaf, von dem es kein Erwachen gibt. Verwaist und mittellos, kann neunzehnjährig, sah Mathilde sich gezwungen, ihre Fähigkeiten auf dem Markte des Lebens zu betätigen und zudem für das Fortkommen ihres einzigen, erst zehnjährigen Bruders zu sorgen, der nur eine bescheidene staatliche Pension bezog und bereits die Lateinschule besuchte. Acht Jahre lebte und wirkte sie nun im Willenschen Hause, eine vielseitige, zuverlässige Kraft, dennoch war ihr die Härte der Abhängigkeit oft genug fühlbar geworden. Susanna erwiderte Liebe mit Liebe, Herminens Launen ertrug sie mit ruhiger Würde und dem hochmütigen, selbstbewussten Fabrikherrn, der sie wie eine gutbezahlte Untergebene behandelte, setzte sie ihren Frauenstolz entgegen. Zu ihrem grössten Missfallen zeigte Wilten seit Herminens Verheiratung eine auffällige Veränderung im persönlichen Verkehr mit ihr, er gab sich umgänglicher, rücksichtsvoller, und sobald er Susanna aus der Nähe wusste, suchte er einen leicht vertraulichen, warmen Umgangston anzuschlagen, der noch intimere Absichten durchblicken liess und dem sie mit einer höflich kühlen Zurückhaltung begegnete. Susanna hielt sie noch im Hause fest, sonst würde sie längst einen Wechsel ins Auge gefasst, sich längst um eine andre Stellung bemüht haben. Aus tiefster Seele liebte sie das süsse, hotde Geschöpf, das inmitten von Wohlleben und Luxus an Liebe darbt und sich mit jeder Regung seines Herzens, mit jedem Gedanken seiner Seele zu ihr flüchtet, die ihr seit der Kindheit Tagen Schützerin, Lehrerin und Freundin gewesen und die kindliche, sonnige Frohnatur erhalten hatte.

Auch jetzt zog sie ihren Zögling innig zu sich heran und sagte in liebevoll begütigendem Ton:

«Dein Vater hat in düsteren Farben gemalt, doch glaube mir, mein Kind, der Reichtum ist der Güter höchstes nicht! Nur da wird er zum Segen, wo er im edlen Sinne der Barmherzigkeit, die Schäden und Härten der Menschheit auszugleichen, das Evangelium der Nächstenliebe aufrecht zu erhalten sich bestrebt; zum Fluche aber wird er, wenn er das Menschenherz verhärtet und zu einem fühllosen Stein gegen fremdes Elend macht. Und nun gehe hinunter in den Garten, mein Kind, bade dir Herz und Seele in Luft und Sonnenschein von allen trüben Gedanken frei. Sobald ich meine Korrespondenz erledigt, komme ich dir nach.»

Susanna legte beide Arme um den Hals der treuen Gefährtin ihrer Kindheit und küsste sie stürmisch auf Mund und Wangen.

«Gewähre mir das trauliche «Du», denn was wäre ich ohne dich und deine Liebe?» sagte sie, mit einem bittenden Blick zu ihr aufschauend.

«Es sei, wie du wünschst, mein Liebling, und eine treue Schwester will ich dir sein allezeit, möge uns das Leben trennen oder auch ferner zusammenführen.»

Susanna schritt auf die Tür zu, doch auf der Schwelle blieb sie stehen und kehrte sodann nochmals in das Zimmer zurück.

«In unserer Gärtnerei wirst du mich finden, Mathilde. Ich versprach Rudi, heute aus dem Märchenbuche vorzulesen, das ich ihm zu seinem Geburtstag geschenkt. Das arme, lahme Kind entbehrt aller Lebensfreuden und erträgt sein Leiden mit so rührender Ergebung. Es beglückt mich, ihn hier und da einen Leckerbissen zu verschaffen, der ihm bei den knappen Mitteln seiner Eltern versagt bliebe, und auch jetzt will ich nicht mit leeren Händen kommen. Sieh', Mathilde, das sind so Augenblicke für mich, wo ich die Annehmlichkeit des Reichseins anerkenne und wert schätze.»

«Du gutes Kind!» Mathilde lächelte ihr freundlich zu. «Lass hören, was du deinem Schützling heute zgedacht?»

«Der Arzt gestattete mir, Rudi mit eingemachten Früchten zu beschenken, doch die Köchin hält alles unter strengem Verschluss und bewacht den Speiseschlüssel mit Argusaugen», erwiderte Susanna betrübt.

«So werde ich den Kampf mit dem Küchenerberus aufnehmen und dir das Gewünschte erobern. Deiner Mildtätigkeit sollen keine Schranken gesetzt sein!» entschied Mathilde ernst. Sie verliess das Zimmer und kam wenige Augenblicke später mit einer grossen Flasche Früchte zurück.

«Hier das Gewünschte, mein Kind. Es kostete Hitze, bis ich meinen Willen durchgesetzt, möchten sie für deinen kranken Schützling ein Labsal werden, und damit auch die andern Geschwister nicht leer ausgehen, füge ich noch unser Dessert hinzu.»

Sie füllte einen Pompadour mit allerlei Süßigkeiten an, fügte die Früchte bei und überhändigte die Gaben an Susanna, die sich freudestrahelnd auf den Weg machte.

Die Willensche Besitzung lag ausserhalb der grossen Verkehrsströmung in einer äusserst stillen, vornehmen Gegend und wurde nach allen Richtungen hin von wunderbaren Gärten und Parkanlagen umgeben. Das Wohnhaus, im villenartigen Stil erbaut, mit offenen Loggias, vorspringenden Veranden und einem weiten, offenen Säulengang ausgeschmückt, von Rosen überruchert, bot einen imposanten, schönheitsgefälligen Anblick. Ein kunstvolles Eisengitter trennte das Eden von der Aussenwelt und vor unberufenen Augen. Schlank Silberpappeln flankierten den Eingang des herrlichen Gartens, in welchem reiche, in der Farhenglut der Tropenländer prangende Blumengelände mit saftigen, grünen Rasenflächen abwechselten. Zwischen üppigen Lorbeerhecken leuchteten herrliche Statuen hervor, und ein im orientalischen Stil ausgeführter und eingerichteter Pavillon gab ihm den Reiz des Fremdartigen. Nach der Rückseite trugen die Anlagen heimischen Charakter, Tannen und Lärchen, mit schlanken Birken und weitläufigen Weiss- und Rotbuchen untermischt, breite Farnkräuter, ausgrünem Moosboden emporstrebend, schufen ein romantischen Waldidyll, das durch allerlei gehegte Waldtiere, zahme, junge Rehe, die frei und äsend umherliefen, Eichkätzchen usw., sowie einen herrlich angelegten

See mit Schwanenhäuschen und Gondelpavillon noch vervollständigt wurde.

Das Gärtnerhäuschen glich einem verzauberten Dornröschenheim. Bis zum Dach verschwand es hinter den breiten Ästen eines mächtigen Birnbaumes, dessen Blätter ein grünes Netz über das Dach woben, indes seine goldgelb reifenden Früchte in die Fenster hingen. Auch drinnen in den hellgemalten Räumen sah es anheimelnd wohnlich, dabei musterhaft reinlich aus, wiewohl sie nur einfach ausgestattet und von einer zahlreichen Familie bewohnt wurden. Auf den Fenstersimsen blühte es in allen Farben und der grossblättrige, tiefgrüne Efeu, der die Nischen ausfüllte, schuf zu der bunten Blumenzier das harmonisch abstuftende Blattgrün. Auf den Bäumen flöteten Pirol und Amsel und unzählige buntgefiederte Sänger versuchten ihrer Kehle laut und setzten zu einem vieltimmigen, kräftigen Chorus ein.

Mehrere frische, krausköpfige Kinder von blühendem Aussehen, der Grösse nach kaum zu unterscheiden, wie die Orgelpfeifen heranwachsend, sprangen dem jungen Fräulein jubelnd entgegen. An ihren stürmischen Freudenäusserungen erkannte man, dass Susanna ein gern gesehener, gut bekannter Gast des Hauses war. Die Kleineren wurden mit Pralinen und allerlei sonstigen Süßigkeiten beschenkt, das Neidgefühl der Grösseren mit einem Kuchenstück beschwichtigt, indes die für ihren Liebling bestimmte Früchteschale Frau Frühholtz zur Aufbewahrung übergeben wurde. Die Gärtnerin, eine kleine, rührige Frau, deren Gedankenkreis nicht über das Geleise der Alltagspflichten hinausging, begrüßte das junge Mädchen mit grosser Höflichkeit, verwies die Kinder auf den Spielplatz, damit im Hause Ruhe herrsche, flüsterte Susannen unter Tränen zu, dass es seit Tagen um Rudi sehr schlecht stehe und der Knabe in einem lethargischen Zustand daliege, worauf sie das Haus verliess, um ihrem Mann bei irgend einer Gartenarbeit behilflich zu sein. Susanna sah sich mit ihrem Schützling allein und nahm an dessen Ruhebett Platz. Rudis Hilflosigkeit — er war von einem Blitz linksseitig gelähmt worden — erregte ihr tiefstes Mitgefühl, zumal er sein trauriges Geschick mit vieler Ergebung trug und seine zarte, rührende Schönheit zu ihrem Herzen sprach. In langen, seidenweichen Locken fiel ihm das lichte Haar bis über den Nacken herab und durchsichtig zeichnete sich das bläuliche Aderngewebe von der schneeweissen Haut seines feingebildeten Angesicht ab. Wie ein Gebilde aus höheren Regionen ruhte er zwischen den weissen Kissen seines Lagers, Susanna besuchte ihn, so oft es ihre Zeit zuließ, doch musste es insgeheim geschehen, da ihr der Vater den intimen Verkehr mit den Gärtnersleuten streng untersagt haben würde; und nie kam sie, ohne dem Kranken eine Freude zu machen. Ihre Güte und Herzlichkeit söhnte, was ihr Vater an rücksichtsloser Härte verbrach, denn Wilten, dem die zahlreiche Nachkommenschaft des Gärtners längst ein Dorn im Auge war und der deshalb dem fleissigen, sich in seinem Dienste mühenden Mann schon öfters angedroht, ihn «sans laçon» an die Luft zu setzen, hätte sicher

seiner Drohung die Tat folgen lassen, wäre sein warmerherziges Kind nicht immer begütigend und vermittelnd für die kinderreiche Familie eingetreten. Es schien, als fühle Rudi ihre Nähe; mit grossen, halberloschenen Augen blickte er zu dem schönen Mädchen auf, das ihm so manche schmerzvolle Stunde seines jämmerlichen Erdendaseins erleichtert und erhellt. Leise atmend, als sei der schwache Lebensfunke im Verglimmen, lehnte er den Kopf müde in den Kissen zurück. Sich zu ihm niederbeugend, streichelte Susanna ihm die schimmernden Locken sanft aus der Stirn.

«Fühlst du dich nicht wohl, Rudi, soll ich deine Mutter herbeirufen?» fragte sie beängstigt.

Seine Lippen bewegten sich wie im Krampf und die schweren Lider senkten sich über die Augen, ein Zittern durchlief die schlanken Glieder des Knaben, doch wie verneinend bewegte er das Haupt.

Seltsam beengend stieg es in Susannens Herzen auf. Furcht und Grauen erfüllten ihre Seele. Ihr Auge verfolgte die erschreckende Veränderung, die in seinen Zügen vorging, sie sah, wie die junge Brust im letzten, schweren Daseinskampf sich hob und senkte, und erkannte mit grauenvollem Bangen, dass hier das dunkle, geheimnisvolle Rätsel des Todes herannahe, der unerbittliche Schiedsrichter seine verheerenden Schriftzüge in die veredelten Züge des armen Gelähmten zeichne. Willenlos, wie gelähmt sah das junge, lebenswarme Geschöpf den Wandel vor sich gehen. Rings umher waltete tiefe, traumhafte Stille, die nur durch das gleichmässige Ticktack der alten Schwarzwälderin oder das muntere Gezwitscher eines Vögelchens, das neugierig in das offene Fenster lugte, unterbrochen ward. Frau Frühholz vermochte ihr Ruf nicht zu erreichen und Susanna fühlte sich auch unfähig, sich zu erheben, so blieb sie mit dem sterbenden Knaben allein.

«Rudi!» rief sie in angstverstörtem Aufschrei.

Noch einmal hoben sich seine schweren Lider, noch einmal streifte sie der erlöschende Blick, verlangend streckte sich seine Hand nach ihr aus.

Ihr Grauen überwindend, erhob sich Susanna, legte den Arm stützend um seinen Kopf und bettete ihn an ihr Herz. So sass sie lange reglos, bis er seinen letzten Atemzug verhauchte.

Ihre Erstarrung löste sich erst, als Pfarrer Schröter, der zu einem Krankenbesuch ins Haus kam, ihr den toten Knaben aus den Armen nahm, ihm den letzten Liebesdienst erwies und auf sein Lager zurücklegte.

Beruhigend zog Gerhard Susanna zu sich heran.

«Das war ein trauriger Anblick für Sie, mein Kind,» sagte er ernst, «dennoch deutet es mich eine Fügung des Himmels zu sein, da in dem Augenblick, wo diese reine Seele dem Dunstkreis des Erdenlebens entflo, ein guter Engel ihr zur Seite stand! Kommen Sie, ich will Sie heimgeleiten, Susanna.»

Nachdem er die verstörten, lautjammern-den Eltern noch herbeigerufen und liebevoll getröstet, verliess Gerhard Hand in Hand mit Susanna die Stätte, über die

der Todesengel seine dunklen Fittiche gehreitet. Mit mild beschwichtigenden Worten sprach Schröter auf das junge Mädchen ein, das die ernste Stunde zu einem ernsten Weibe gereift und das in diesem Augenblick seinem Herzen näher gerückt war, als es jemals zuvor in ihrer lachenden Lebensfreude geschehen. In tiefes Schweigen verloren, schritten sie beide durch die dunklen Laubengänge des Gartens. Wie ein Frösteln durchlief es Susannens Körper, zum ersten Male hatte sie dem Tod ins Antlitz geblickt. Halb unbewusst legte Gerhard den Arm stützend um ihre Gestalt. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl durchzitterte seine Brust. In dem zarten, zur holden Jungfräulichkeit erblühenden Kinde fand er all die guten Eigenschaften vereinigt, die er in dessen schöner herzenskalter Schwester vergeblich gesucht, ein opferwilliges Herz, Gemüts-tiefe und selbstverleugnende Menschenliebe. Wie eine besiegende Hoffnung dämmerte es in seiner Seele auf, dass auch dieses junge Herz sich ihm in Liebe zuneige und aus dem schönsten Verrat der Schwester ihm ein grösseres, reineres Glück erblühe.

«Ruhend Sie für heute, mein liebes Kind, hoffentlich wird die heftige, seelische Erschütterung keine nachteilige Wirkung für Ihre Gesundheit haben. Es würde mir zum Troste dienen, wollten Sie mich durch Fräulein Mathilde davon verständigen lassen.»

Susanna richtete die schönen, blauen Augen in warmer, sprechender Bitte auf sein ernstes, männliches Angesicht.

«Warum meiden Sie uns, Herr Pfarrer?» fragte sie leise, mit süsser, weicher Stimme. «Seitdem Hermine von uns ging, betrat Ihr Fuss unser Haus nicht wieder, sind wir Ihnen fremd geworden? Womit habe ich die Zurücksetzung verdient? Ist Susanna keines freundlichen Wortes, keines Blickes wert gewesen?»

«Liebes, herziges Kind!» er rief es, hingerissen von dem Zauber ihres holden, unschuldsvollen Wesens, «in Not und Tod, in allen Gefahren des Lebens will ich dir Freund und Bruder sein, dich schützen bis zu meinem letzten Atemzug!»

Mit heissgeröteten Wangen und feuchten Blicken bot sie ihm beide Hände dar.

«Mein Freund, wie bin ich glücklich, Sie so nennen zu dürfen. Mein Freund,» wiederholte sie nochmals freudig, «was auch immer über uns kommen mag, nach dieser Stunde werde ich es zu ertragen wissen!»

Mit einem Blick tiefersten, beglückenden Einverständnisses trennten sie sich.

4.

Mathilde, die inzwischen ihre Obliegenheiten erfüllt, schickte sich eben an, die Wohnung zu verlassen und Susannen in den Garten nachzufolgen, da fiel ihr Blick auf ein versiegeltes Schreiben, das ihr der Diener vorhin ausgehändigt und welches zu öffnen sie im Drange der Geschäfte übersehen hatte. «Kgl. Rektorat zu B.» Mit steigendem Befremden überlas sie das Siegel. Was würde sie zu hören bekommen? Die Zuschrift kam von dem Rektorat des Kgl. Gymnasiums, auf welchem ihr junger Bruder seinen humanistischen Studien oblag. Ihre Hand zitterte

und ihr Herzschlag ging ungestüm. Von quälenden Empfindungen bedrückt, erbrach sie das Schreiben, dessen Inhalt Mathildens schlimmste Befürchtungen übertraf. Es lautete:

«Hochgeehrtes Fräulein!

Das Rektorat des Kgl. Gymnasiums zu B. sieht sich veranlasst, Ihnen mitzuteilen, dass der Schüler der dritten Gymnasialklasse, Wilhelm v. Sandner, Sohn des Kgl. Oberförsters Ruppert v. Sandner, der sich seither sehr gut führte, plötzlich ein verändertes Betragen zeigte und sich Ausschreitungen zuschulden kommen liess, die ihn mehrmals vor das Kgl. Rektorat brachten. Da Sandner trotz mehrfacher Verwarnungen neuerdings wieder in öffentlichen Wirtshäusern betroffen wurde, sieht sich das Kgl. Rektorat auf Antrag sämtlicher Lehrkräfte veranlasst, zur Verhütung schlimmer Beispiele, den Ausschluss über Sandner zu verhängen, was wir hiermit mit dem Ausdruck unseres Bedauerns zu Ihrer Kenntnis bringen.

Geziemend

Kgl. Rektorat zu B.»

Vor Mathildens Augen flimmerte es, vor Glieder waren ihr wie zerschlagen. Die Schreck. Mit einem qualvollen Aufstöhnen sank sie in ein Fauteuil zurück. In wenigen, korrekten Worten hatte man wegen einiger jugendlichen Verirrungen die hoffnungsvolle Zukunft eines unbesonnenen Menschenkindes abgeschnitten.

Demittiert, schimpflich von der Schule entlassen, ihr Bruder, ihr Sorgenkind, für dessen Fortkommen sich Mathilde gemüht und die grössten Demütigungen stillschweigend hingenommen. Wie ein Chaos wirbelten die Gedanken in ihrem Kopf umher, einer den andern jagend, und in dem Wirrsal fühlte sie sich plötzlich von zwei jugendkräftigen Armen umfasst, fühlte sie sich an ein jugendwarmes Herz gedrückt und zwei Lippen suchten ihren Mund.

«Willi, du! Du wagst es, mir unter die Augen zu treten, du, der schimpflich von der Schule demittiert wurde, den ehrenhaften Namen seines Vaters mit Schande belud! rief sie in loderndem Zorn.

Mit gesenktem Blick und brennenden Wangen trat der junge, bildhübsche Mensch von der ersten, strengen Schwester zurück. Sein ganzes Wesen verwandelte sich in Trotz, und Trotz lag in den dunklen Augen, die er auf die Tür richtete.

«Wenn du in diesem Ton zu mir sprichst, ist eine Verständigung zur Unmöglichkeit gemacht, Mathilde,» sagte er finster, «dann dürfte es besser für mich sein, sogleich wieder Kehrt zu machen.»

Gebieterisch zeigte sie auf die Tür.

«So gehe, geh, und komme mir nie wieder vor die Augen!» rief sie ausser sich. «Ein Sandner, ein Sohn meines braven Vaters, der in Ehren sein Haupt zur Ruhe legte, wegen unziemlicher, unqualifizierbarer Aufführung aus der Schule gejagt, und du willst noch fragen, was du verschuldet, dich rechtfertigen? Deinetwegen, um dir das Studium zu ermöglichen, fügte ich mich seit Jahren in das Joch der Dienstbarkeit, unterwarf ich mich schier

unerträglichen Demütigungen und Entbehrungen. Ohne Murren arbeitete und erwarb ich, damit es deiner Jugend an nichts mangle, hoffend, du würdest einstens ein ganzer Mann werden, zu dem ich mit Stolz aufzusehen vermöchte, an den ich mich im Alter anlehnen könnte. Ach, was erhoffte ich nicht alles für dich, und nun schlägst du mein Hoffen und und Vertrauen in Trümmer! Ihr Antlitz in den Händen vergrabend, brach Mathilde in einen herzbrechenden Tränenstrom aus.

Sofort war Willi an ihrer Seite.

«Mathilde, liebe, liebste Schwester», sagte er mit tiefer Emplindung, ihr die Hände vom Antlitz ziehend und sie mit Küssen bedeckend, «wie kannst du so hart gegen mich sein, du, die mir Schutz, Halt und Stütze ist und zu der ich mich vertrauensvoll flüchtete, um deinen Rat, deine Stimme zu vernehmen. Höre mich an, Mathilde», fuhr er eindringlich fort, «denn ich habe nichts verbrochen, was nicht zu verzeihen wäre. Als unsere Eltern starben, zählte ich noch kaum zehn Jahre.

Im Einverständnis mit dem Vormund und ohne mich je nach meinen eigenen Wünschen zu befragen, bestimmtet ihr mich für das Studium, für das ich weder Neigung, noch Fähigkeiten hatte. Ich wollte dich nicht betrüben und so tat ich dir den Willen. Mit endloser Mühe überwand ich die Sekunda und Tertia. In den oberen Klassen der Prima fand ich mich trotz allen Fleisses nicht mehr zurecht, zumal mir Latein und Griechisch unendliche Schwierigkeiten bereiteten und ich den alten Sprachen nicht das geringste Interesse entgegenbrachte; dennoch wollte ich meine Pflicht erfüllen und erfüllte sie auch so lange, bis ich erkannte, dass mein Kilometer. Zu Anfang des Krieges betatete auf einem anderen Gebiete zu suchen sei!»

Willi schwieg eine Weile, dann nahm er seine Erklärung wieder auf. «Ich taue nicht für das Studium, ein für allemal nicht, und wozu sich zu etwas zwingen, wogegen sich die ganze Natur sträubt? Die Geschichte war mir gründlich verleidet, so griff ich zu den erstbesten Mitteln, besuchte Wirtshäuser, pokulierte und politisierte mit einem jeden, um meinen Zweck zu erreichen und frei zu kommen! Ich wünsche meinen eigenen Weg zu gehen, Mathilde, und einen meiner Neigung zusagenden Beruf zu wählen, in dem ich etwas zu leisten hoffe! Man lebt ja nur einmal und ein jeder wünscht sein Leben auf seine Weise einzurichten!»

Mathilde hatte ihn ruhig ausreden lassen. Ein ironisches Lächeln spielte um ihren Mund und den Blick fest auf ihn gerichtet, erwiderte sie hart:

«Jugend von heute, und mit diesem hohlen Phrasengeklingel hoffst du mir zu imponieren. Man lebt nur einmal!» wiederholte sie mit bitterem Auflachen. «Und mit dieser salomonischen Weisheit, für die dir die Haselnussgerste gehörte, suchst du deine leichtsinnigen Knabenstreiche zu beschönigen? Gut, mein Junge, so lehe ein Leben nach deiner Weise, experimentiere mit deinen Fähigkeiten so lange und so viel du Lust hast, doch ich sage mich los von dir, von mir kannst du künftighin

nichts mehr erwarten. Wir beide sind von heute ab geschiedene Leute!»

Willi fuhr sich einigemal hastig durch das dunkle Kraushaar. Die Lippen fest auf einander gepresst, schritt er auf die Tür zu.

«Keinem Menschen steht das Recht zu, einen andern zu einer Berufsart zu zwingen, gegen die sich sein ganzes Sein auflehnt, das wäre geradezu grausam gehandelt», rebellierte er heftig. «Auch ohne deine Hille werde ich durchzukommen wissen! Lebe wohl!»

Mathilde vertrat ihm rasch den Weg.

«Willi!» Es war der warme Ton innigster, treuester Schwesterliebe: «Da sei Gott vor, dass ich dich verstörten Sinnes von mir gehen lasse. Komm, wir wollen gemeinsam beraten, was nun zu geschehen habe und wozu du dich befähigt fühlst!»

Sie zog ihn neben sich auf das Fauteuil nieder. Leuchtenden Auges und gehobenen Mutes schaute Willi zu ihr auf.

«O, Mathilde, wenn du so zu mir sprichst, dann wird alles gut, dann vermag ich mir die Seele frei zu sprechen», sagte er in herzlicher Aufrichtigkeit. «Bin ich deiner Liebe, deiner Fürsorge gewiss, werde ich nie zu den Verlorenen zählen. Siehst du, Mathilde», fuhr er freimütig fort, «man rühmte immer mein ausgesprochenes Zeichner-talent, warum sollte ich es nicht verwerten, mich darin vervollkommen, um etwas Tüchtiges zu erreichen? Geschickte Zeichner und Illustratoren sind immer gesucht, und es ist mein ganzes Bestreben, mich in diesem Sinn zu betätigen. Hier, wo mich die Lust zur Sache treiben, ich mit ganzer Seele tätig sein würde, hoffe ich in absehbarer Zeit soweit fortzuschreiten, um mir mein Brot zu erwerben und dich der Sorge für mein Fortkommen zu entheben. Ein zwei- bis dreijähriger Akademiebesuch käme mir sehr zu statuten.»

Mathilde zögerte und schwankte noch eine Weile, doch ihre Liebe siegte über die Bedenken.

«Du versprichst mir, die Sache ernst und gewissenhaft zu nehmen, Willi, und jedes weitere Experimentieren zu unterlassen?» fragte sie streng. «Bedenke, dass ich an Stelle unserer verstorbenen Eltern an deiner Seite stehe und dereinst Rechenschaft über dich und dein Tun und Treiben ablegen muss!»

«So wahr mir Gott helfe Mathilde», gab er fest zur Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Rodins «Turm der Arbeit». Aus Paris wird berichtet: Ein Werk von gigantischen Proportionen plant Auguste Rodin, der grosse französische Bildhauer, in einem «Turm der Arbeit», der in einem grossen Symbol die Arbeit des Menschen zusammenfassen und verherrlichen soll. In einem Gespräch liess sich der französische Meister über die Idee seines Monuments folgendermassen aus: «Der Turm wird sich ganz auf einer Krypta erheben, in die die Bergleute und die Taucher wie überhaupt alle die, die unter der Erde oder unter dem Wasser arbeiten, verwiesen werden. Die Tore der Krypta werden von den Gestalten des Tags und der Nacht bewacht werden. Eine Reihe anderer Berufe —

die Schmiede, Schreiner, Töpfer Maurer — werden auf einem spiralförmigen Fries, der den Turm umgibt, zur Darstellung gelangen. Zwei Engel, die vom Himmel herabschweben und die Arbeiter auf Erden unter ihren Schutz nehmen, sollen das Ganze krönen.» Die Kosten der Ausführung seines Planes schätzt Rodin selbst nach Millionen, und er denkt daran, dass eine internationale Zusammenarbeit möglich sein wird, das grosse Werk zu vollenden. Eine grosse Schwierigkeit hat er bereits überstanden; er hat einen Architekten gefunden, der den architektonischen Aufbau des Ganzen übernehmen will, während Rodin sich auf die Ausführung der Bildhauerarbeiten beschränken wird. Der Architekt ist M. Nénot. Rodin äusserte sich sehr zuversichtlich über die Ausführung seines Planes; aber man wird sich daran erinnern, dass der geniale Künstler schon verschiedene grosse Entwürfe nicht zu Ende geführt hat.

Gewerbliche Unfälle und Alkohol.

Zur Verhütung von gewerblichen (Betriebs-) Unfällen hat die Budapester Arbeiter-Versicherungskasse an sämtliche ihrem Verbands angehörenden Fabriken ein wichtiges Rundschreiben versandt. Mit Hinweis auf den unleugbaren Zusammenhang zwischen Unfällen und Alkoholenuss in selbst geringen Mengen, welcher Zusammenhang sowohl durch die neuen experimentell- psychologischen Untersuchungen, wie auch durch die Statistiken der Versicherungskassen selbst als erwiesen erscheint, fordert die Kasse die Fabrikleitungen auf: 1. den Genuss sämtlicher geistigen Getränke während der Arbeitszeit streng zu verbieten und dieses Verbot in den künftighin abzuschliessenden Kollektivverträgen mit den Arbeitern deutlich hervorzuheben. 2. Diejenigen Fabriken, die auf ihrem eigenen Territorium Kaminen besitzen, werden aufgefordert, in denselben künftighin den Ausschank geistiger Getränke zu untersagen und für geeignete alkoholfreie Getränke, in erster Reihe für gutes Trinkwasser, dann Milch, Suppe, Tee, Kaffee, Mineralwasser etc., zu billigen Preisen zu sorgen. Speziell sollen neue Pachtverträge hinsichtlich der Kaminen nur unter dieser Bedingung geschlossen werden. Das Einschmuggeln geistiger Getränke vor und während der Arbeit auf das Fabriksgebiet sollte mit einer Geldstrafe belegt werden. Zum Schlusse übersendet die Kasse den Fabriken ein die Alkoholgefahren anschaulich schilderndes Plakat mit der Bitte, dieses an auffälligen Stellen der Fabrik anbringen zu wollen. Dasselbe Rundschreiben versandte die genannte Kasse an alle Krankenkassen des Landes mit der Aufforderung, es im Bereiche der eigenen Machtpsphäre zu verbreiten, ebenso an sämtliche Fachgewerkschaften mit der Bitte, dahin wirken zu wollen, dass der Ausführung dieser Massregeln von Seite der Arbeiterschaft keine Hindernisse in den Weg gelegt werden sollen. Die Budapester Arbeiter-Versicherungskasse hat mit diesem Rundschreiben neuerdings bewiesen, dass sie ihre Pflicht, auf sozialhygienischem Gebiete zu wirken, ernst nimmt und gewissenhaft erfüllt.

Ein Kuss für 5 Mark. In ein Herren-toilettengeschäft in Gera trat jüngst ein eleganter Mann, der eine Anzahl Gegenstände kaufte. Die junge, hübsche Verkäuferin schien ihm sehr gut zu gefallen, denn er gab ihr plötzlich über den Ladentisch hinweg einen Kuss. Das Mädchen war zwar erschrocken, erledigte aber seine Obliegenheiten. Doch als der Käufer ein Zwanzigmarkstück in Zahlung gab — er hatte für 15 Mark Waren erworben —, quittierte die Verkäuferin nach der «Frankf. Ztg.» über die ganze Summe mit der Erklärung, die 5 Mk. seien für den Kuss. Damit einverstanden, verliess der Käufer den Laden.

Vermischtes.

Der gepfändete Bräutigam. Eine tragikomische Geschichte wird aus Berlin erzählt. Vor einem Gotteshaus im Norden war's. Die Trauung war gerade vorbei und das Brautpaar schritt nach der Kutsche. Schon war der Schlag geöffnet, als ein Mann mit einer gewissen blauen Mütze an den Bräutigam herantrat. Freundlich lächelnd wies er sich als Gerichtsvollzieher aus und zeigte die Pfändungsurkunde vor. Die Braut flüchtete in das Wageninnere und schien einer Ohnmacht nahe. Derweilen musste der Bräutigam die schwere goldene Uhrkette und das dicke Portemonnaie herausrücken. Dann verabschiedete sich der Gerichtsvollzieher mit einer Verbeugung. Der Bräutigam stieg seiner Braut nach und unter dem schallenden Gelächter der Umstehenden, deren Zahl nicht klein war, setzte sich der Wagen in Bewegung. Das weitere ist mit einiger Phantasie leicht auszumalen.

Warum Alfonso sich die Nase erweitem liess. In Spanien — so erzählt Berthe Dclanney im «Gil Blas» — «lebte einmal eine junge Frau von zwanzig Jahren: blond wie Ambra, weiss und rosig wie ein Maimorgen, gelehrt wie ein Lexikon und fidel wie ein Häher im Lenz, war sie ganz verliebt in ihren jungen Gatten, den edelsten, stolzesten, waghalsigsten unter den glänzenden Ritters des Hofes. Denn die Geschichte trug sich, wie jede bessere Geschichte, bei Hof zu. Das Glück des jungen Paares schien also vollkommen zu sein. Ein Sohn wurde ihnen geboren, der, da er voll Kraft und Schönheit war, ihre gegenseitige Zärtlichkeit nur noch wachsen liess. Ihr Glück schien also ewig sein zu sollen, als man plötzlich bemerkte, dass das liebe Gesichtchen der jungen Mutter manchmal recht traurig aussah; ihr hübsches Lachen erklang jetzt weit seltener und ihr sonniger Blick schien trüb umflort zu sein. Sie, die früher die eiteln Vergnügungen der vornehmen Welt floh, und ihr Glück nur am traulichen Herd zu finden schien, erschien plötzlich auf allen Festen besuchte alle Konzerte und blieb auf dem Balle bis die Morgenröte am Himmel stand. Ganz glücklich, ihr eine Freude bereiten zu können, begleitete sie der verliebte Gatte, ohne zu murren, zu allen Empfängen und allen Galavorstellungen. Er tanzte und soupierte, ohne zu klagen, obwohl gar oft der Schlaf sich auf seine müden Augen legte. Er ging nämlich gern früh schlafen und war nicht nur als grosser Esser, sondern auch als Vielschläfer bekannt. Und es geschah dass ihm diese nächtliche Bummel bald solche Pein bereitete, dass er sich seiner jungen Gattin gegenübereine Bemerkungen über ihre so plötzlich in die Erscheinung getretene Vorliebe für nächtliche Amusements erlaubte; er rief ihr voll Zärtlichkeit ins Gedächtnis, dass sie früher nicht rasch genug von öffentlichen Festen nach Hause eilen konnte. Die junge Frau errötete bei diesen Vorwürfen; sie wurde verwirrt und gestand schliesslich, als die Fragen des Gatten immer eindringlicher wurden stammelnd und zitternd, dass sie deshalb nicht früh schlafen gehen könne, weil er, ihr Herr und Gebieter, entsetzlich, grossartig, königlich schmarche, sobald er nur das Haupt auf die Kissen gelegt habe. Dadurch sei sie zur Schlaflosigkeit verurteilt. Der Gatte war ganz bestürzt und liess sofort die berühmtesten Doktoren des Landes kommen; er unterbreitete ihnen seinen Fall und versprach dem von ihnen, der ihn vom Schnarchen befreien würde, Gold und Ehren in Hülle und Fülle. Die Medizinmänner hielten lange Beratungen, aber

sie konnten nicht einig werden. Einer riet dem Patienten beim Schlafen den Kopf sehr hoch zu lagern, ein zweiter verordnete eine kalte Dusche vor dem Schlafengehen, ein dritter verschrieb unheimliche Medikamente. Nichts wollte helfen. Sobald der junge Ehemann eingeschlafen war, begann auch das Schnarchkonzert. In dieser Zeit der Not schickte ein ausländischer Messerkünstler eine Botschaft an den Schnarcher und versicherte unter heiligen Eiden, dass eine leichte, ganz ungefährliche chirurgische Operation das Schnarchen für immer beseitigen würde. Und der junge Herr vertraute sich den Händen des Operateurs an. Dieser vergrösserte ihm mit seinem Messer die Nasengänge, schnitt, schlitzte, flikte und machte seine Sache so gut, dass seitdem unser Schläfer sich dem Schlaf hingeben kann, ohne dass sein Atem vernehmlicher wäre, als der eines Wickelkindes. Der Chirurg hat für seine Geschicklichkeit ein Vermögen bekommen; das liebe Gesichtchen der jungen Frau blickt wieder heiter, und die vornehmen Damen vom Hofe wundern sich nicht schlecht darüber, dass man im Schlosse nur noch Gartenfeste und andere Tagesamusements veranstaltet, während man auf die späten Bälle und auf die nächtlichen Konzerte für immer verzichtet zu haben scheint. Eine Frauenstimme, sagt man! Möge diese wahre Geschichte schnarchenden Ehemännern zur Mahnung dienen. Wenn sie sich die zärtliche Liebe ihrer jungen Frau erhalten wollen, sollen sie sich operieren lassen; es ist so einfach, und das Resultat ist so köstlich!»

Humoristisches.

Ach so! Herr zum Diener, welcher sich vorstellt: «Warum sind Sie auf Ihrer letzten Stelle entlassen worden?» — Diener: «Weil ich ein einziges Mal betrunken war!» — Herr: «Wie lange waren Sie denn auf dieser Stelle?» — Diener: «Einen Tag!»

Malitiös. Gastwirtin am Morgen zu einem Reisenden, der den Gasthof eben verlassen will: «Haben der Herr gut geschlafen?» — Reisender: «Leider nicht. Die Wanzen liessen mich nicht schlafen.» — Wirtin: «Oh, das sind doch höchstens einzelne, nicht der Rede wert.» — Reisender: «Nun, die sind alle verheiratet und haben grosse Familien!»

Gerechtfertigter Wunsch. Beim Minister des Innern hat ein Herr Audienz, der wegen Namensveränderung ersucht. «Wie heissen Sie?» — Mein Name ist Zietz. — «Ja, das ist doch ein ganz schöner Name; weshalb wollen Sie ihn denn ändern?» — «Ich hab' doch ein Geschäft! Und sowie ich am Telefon sage: Hier Zietz! ruft der andere immer: Machen Sie die Türe zu!»

Kleines Missverständnis. Herr: «Wie mögt Ihr aber den Schweinestall so nahe bei Eurer Wohnung haben? Das kann doch unmöglich gesund sein!» — Bauer: «O, bei mir war noch nie a Sau krank!»

Genial. A.: «Wo bleibt denn der grosse Künstler X., kommt er denn nicht herein in den Konzertsaal?» — B.: «Der wird gleich kommen. Er steht nur draussen vor dem Spiegl und bringt sein Haar in Unordnung».

Am Ziechtisch. Hausfrau: «Ja, was soll ich Ihnen denn für ein Zeugnis

geben, wo ich so unzufrieden mit Ihnen war?» — Mädchen: «Es genügt die Bestätigung, dass ich sechs Wochen bei Ihnen ausgehalten, das ist die allergrösste Empfehlung!»

Probates Mittel. A.: «Hat der Doktor irgend etwas getan, um Ihre Genesung zu beschleunigen?» — B.: «O ja, er sagte mir, er würde jeden Besuch mit zwanzig Mark berechnen.»

Einschlauer Onkel. «Lieber Neffe! Deinen Brief, worin Du mich um 100 Mark anpumpst, habe leider nicht erhalten . . .»

Berufsmässig ausgedrückt. A.: «Warum machst Du immer ein so grübelndes, forschendes Gesicht?» — Arzt: «Kein Wunder — die vielen Patienten! . . . Dann musst Du wissen, dass meine Frau selbst kocht, meine Töchter malen — da komme ich den ganzen Tag aus der Diagnose nicht heraus!»

Der Freund. «Nun, wie ist denn Dein Prozess mit Fräulein Müller verlaufen, gestern war doch Termin?» — «Ach, scheussliches Pech gehabt, muss ihr wegen Bruch des Eheversprechens fünfzigtausend Mark zahlen!» — «Ach was, na, das freut mich!» — «Wie, das freut Dich?» — «Natürlich, werde jetzt um ihre Hand anhalten!»

Normal. Eingebildete Kranke: «Ach, denken Sie nur, Herr Doktor, sobald die Temperatur nur ein bisschen fällt, überzieht mich immer förmlich eine wahre Gänsehaut, halten Sie dies für normal?» — Arzt: «Aber selbstverständlich, Fräulein, wollen Sie denn noch normaler sein?»

Böse Auskunft. Lehmann kommt in eine Auskunft, um sich über den Kaufmann Fischer zu erkundigen, auf den er einen Wechsel gezogen. Der Auskunftsbeamte sagt, die Firma sei pikfein, das einzige Nachteilige, wenn jener es so ansehen wolle, sei, dass der Chef blind sei. «Au weih!» schreit Lehmann, «das genügt, ich bin verloren; mein Wechsel ist ein Sichtwechsel!»

Der evangelische Pfarrer eines Dorfes in Schlesien besucht einen alten kranken Tagelöhner, der es nicht mehr weit zum Grabe hat. Er spricht ihm Trost zu mit den Worten, in der Ewigkeit könne er ja ausruhen von aller Arbeit und Last des Lebens. Der Alte will aber nichts davon wissen. Langsam und traurig antwortet er. — «Nee, nee, Herr Paster, das is nich a su. Wenn ich ei'n Himmel kumm, do wird der Petrus sprechen: «Korle, Du bist de schwere Arbeit gewohnt, Du kannst dunnern!»

Wortspiel. Baron S. sitzt mit einem Freunde auf der Terrasse in Monte Carlo: «Sehen Sie, mein Lieber, nun sitzen wir am Mittelmeer und haben keine Mittel mehr.»

Worauf es hinausgeht. Gesanglehrerin: «Was versteht man unter einer tragfähigen Stimme?» Schülerin: «Eine die ordentlich Gage einträgt!» (Megg. Bl.)

Becht nett. Hausfrau: «Haben Sie den Wecker nicht ablaufen hören?»

— Student: «O ja, aber ich dachte, in meinem Kopfe surrte es so!»

Prinz und Wucherer.

Vor dem Wiener Zivilgerichte findet ein interessanter Wechselprozess statt, den der «König» der Berliner Wucherer, der bekannte Heinrich Pariser, gegen einen österreichischen Prinzen angestrengt hat. Der Prinz, der einer der vornehmsten Adelsfamilien angehört, weigert sich, einen von ihm unterschriebenen, auf 215 000 Kronen lautenden Wechsel zum vollen Betrage einzulösen. Er will nur 130 000 Kronen (1 Krone = 85 Pf.) zahlen und begründet den Abzug von 85 000 Kronen damit, dass er von Pariser in der unverschämtesten Weise bewuchert worden ist. Nicht weniger als 90 000 Kronen hat Pariser innerhalb eines Jahres an Zinsen und Prolongationsgebühren eingestrichen. Das entspricht einem Zinsfusse von sechzig Prozent — übrigens der gewöhnliche Satz dieses Geldmannes. Der Prinz liess dem Wucherer einen Vergleich anbieten. Pariser lehnte aber ab. Er zieht es vor, die Hilfe des Gerichtes anzurufen und zu klagen, obwohl er allen Grund hätte dieser Behörde, mit der er mehrmals in unangenehmster Berührung gekommen ist, in weitem Bogen auszuweichen.

Pariser führt nicht mit Unrecht den Namen eines «Königs» der Wucherer. Er ist gewiss nicht nur das reichste, sondern auch das verschlagenste und rücksichtsloseste Mitglied dieser ehrenwerten Gilde. Mit bescheidenen Mitteln hat er vor mehr als drei Jahrzehnten seine «Tätigkeit» begonnen. Heute ist Pariser vielfacher Millionär, der es eigentlich nicht mehr nötig hätte, jungen leichtlebigen Aristokraten das Fell über die Ohren zu ziehen. Er ist Wucherer aus Passion, es macht anscheinend ihm Freude, Söhne reicher Familien, die sich in Geldverlegenheit befinden, durch seine zahlreichen Agenten ins Netz zu locken und dann gehörig auszusaugen. Je schwieriger und gefährlicher das Geschäft, desto mehr reizt es den Mann, seinen Scharfsinn daran zu üben. Natürlich gibt sich ein Pariser nicht mit Kleinigkeiten ab. Es muss sich mindestens um eine vier- oder fünfstellte Zahl handeln, wenn sich der «König» persönlich bemühen soll. Und der Name, den ein Wechsel trägt, muss im Gothaischen Almanach stehen. In den Aristokratenkreisen Deutschlands und Oesterreichs kennt man den Namen Pariser sehr genau und er hat in gewissem Sinne einen guten Klang. Denn man weiss, dass Pariser über Millionen verfügt und Hunderttausende in sehr kurzer Zeit bar zur Verfügung stellen kann, wenn ihm das Geschäft rentabel dünkt d. h. wenn wenigstens sechzig Prozent dabei herauskommen.

In allen grossen Städten des In- und Auslandes hat Pariser seine Agenten, die ihn sofort verständigen, wenn ein gutes Geschäft zu machen ist. Dann reist er entweder selbst hin oder wickelt das Geschäft in Berlin ab, wo er eine ganze Menge von Absteigequartieren hat. «Paris hat immer einige «Freundinnen», in deren von ihm luxuriös ausgestatteten Wohnungen er seine Opfer empfängt, Prinzen, Grafen, Barone. O, Pariser könnte manches Interessante aus dem «High life» erzählen, wenn er wollte. Aber der Mann ist diskret, eine Eigenschaft, die seine hochadeligen Kunden besonders an ihm schätzen und die ihnen einige Prozente mehr wert sind. Selten dringt über seine Geldgeschäfte etwas an die Öffentlichkeit. Nur in ganz eingeweihten Kreisen nennt man den Namen Pariser in Verbindung mit dem Selbstmorde eines vornehmen Kavaliere oder der Subhastation eines Gutes. Zum letzten Male beschäftigte sich die Öffentlichkeit mit Pariser anlässlich des grossen Skandalen in Bayern im Sommer vergangenen Jahres, als Graf Max Emanuel Preysing, Fideikommissherr auf Moos und erblicher Reichsrat der Krone Bayern, einen Selbstmordversuch unternahm und es sich herausstellte, dass die Vermögensverhältnisse

dieses als reich bekannten Standesherrn arg zerüttet waren. Die Affäre zog damals weitere Kreise, und eine Reihe von Aristokraten und Offizieren wurden stark kompromittiert. Wechsel mit der Unterschrift des Herzogs Ludwig Wilhelm von Bayern wurden in Berlin «versilbert». Man nahm in eingeweihten Kreisen an, dass Pariser der Sache nicht fernstehe. Jetzt ist es zur Abwechslung ein österreichischer Prinz, den Pariser, den Spiess einmal umkehrend, vor das Gericht zertr. Ein ungewöhnlicher Fall. Es kommt selten vor, dass ein hochgeborener Wechselacceptant derartige diskrete Angelegenheiten selbst an die grosse Glocke hängen lässt. Sonst wird immer his zum äussersten geblutet, damit nur ja niemand von der Geschichte erfährt.

Pariser ist wegen seiner Geschäftspraktiken einmal von der Berliner Strafkammer zu zwei Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Die Strafe hat er, wenn wir nicht irren, noch immer nicht völlig verbüsst. Er sitzt sie in «Raten» ab. Er ist schon einige Male auf Grund von Attesten aus Gesundheitsrücksichten beurlaubt worden. Die Rücksicht auf seine Gesundheit hat ihn aber niemals daran gehindert, während des Gefängnisurlaubs seine «Tätigkeit» in vollem Umfange wieder aufzunehmen.

Vermischtes.

Heilung von Feuermalen durch Radium. Es ist der Medizin bisher nicht gelungen, die hässlichen Feuermale, die besonders im Gesicht sehr lästig sind vollständig zu beseitigen, denn die Heilungen, die mit der Quecksilberlampe erzielt worden sind, waren fast alle unvollständig. Jetzt soll es zwei französischen Forschern, Wickham und Dregrais, gelungen sein, mit Hilfe von Radium diese Pigmente der Haut vollständig zu entfernen. Ihre neue Behandlungsweise, bei der die Wirkung des vielseitigen Radiums verwendet wird, ist sehr einfach und besteht in Folgendem: Man überzieht das Feuermal mit einer Schicht, die eine gewisse Menge Radium enthält je nach der Stärke der Färbung mehr oder weniger. Die Dauer des Heilverfahrens hängt natürlich ebenfalls von der Schwere des vorliegenden Falls ab. Die beiden Gelehrten haben der Académie de Médecine einige Patienten vorgeführt, bei denen sie vollständige Heilung erzielt hatten. Nach kurzer Einwirkung des Radiums wird die Haut weich, glatt, farblos und nimmt schliesslich den Zustand der gesunden Haut an. Ein Vorzug des Verfahrens ist der, dass es völlig schmerzlos ist und gar keine schädlichen Nebenwirkungen haben soll, sodass man also grosse Flächen auf einmal behandeln kann; man soll sogar die Behandlung während des Schlafes vornehmen können. Die Erfinder behaupten, dass ihre Methode selbst in den schwierigsten Fällen, auch wenn die Haut sehr uneben ist, zum Ziel führt; dafür müssen wir ihnen natürlich die Verantwortung überlassen.

Ueber den Untergang der «Borussia» wurden durch Angehörige der Besatzung des Dampfers, die mit dem Hamburger Dampfer «Rio Grande» von Lissabon in Hamburg eintrafen, nähere Angaben gemacht.

Danach lag am 22. Oktober die «Borussia» auf der Reede von Lissabon. Der Dampfer nahm Kohlen für seine Weiterreise von La Plata nach Hamburg. Eine steife Landbrise wehte, und der Strom des Tajo, der durch die kurz vorher herniedergegangenen furchtbaren Regengüsse stark angeschwollen war, setzte reissend dem Meere zu. Am Nachmittag gegen 6 1/2 Uhr geriet der Dampfer plötzlich vor seinen beiden Ankern ins Treiben. Durch die heftigen Stösse der Ankerketten auf das Ankerpill brach dieses zusammen,

so dass ein Aufheben der Anker nicht möglich war. Ganz unplötzlich stoppte der Backbordanker ab. Er hatte im Grunde ansehnend festen Halt gefunden. Dadurch bekam das Schiff durch den plötzlich mehr von der Seite einsetzenden Druck eine seitliche Fahrt. Die «Borussia» schor nach Backbord aus und legte sich hart nach Backbord in einem Winkel von fast 40° über. Da der Dampfer gerade noch beim Bunkern war, standen die Bunkerpforten offen, die durch das plötzliche Ueberlegen unter Wasser kamen, wodurch sich die Backbordkohlenbunker mit Wasser füllten und die schiefe Lage des Schiffes in einen Verharrungszustand brachten, der für die «Borussia» daher verhängnisvoll wurde, als nun das Wasser auch durch die offenstehenden Bullaugen des Zwischendecks Eingang fand und dieses sich mit Wasser zu füllen begann, wodurch das Schiff langsam tiefer sank. Durch das plötzliche Ueberlegen des Schiffes entstand im ersten Augenblick eine Panik, in der sich der Agent der Hamburg-Amerika Linie durch Ueberbordspringen zu retten versuchte. Doch sollte ihm dieser Versuch verhängnisvoll werden. Der reisende Strom trieb ihn hinweg, und er ertrank. Ein Schiffsjunge, der später vermisst wurde, soll das Gleiche getan haben, doch konnte dies mit Sicherheit nicht festgestellt werden. An Bord erkannte man das Gefahrvolle der Lage des Schiffes sofort, und die Offiziere veranlassten sofort, dass die Backbordboote ausgesetzt wurden, in die in erster Linie die Passagiere gebracht wurden. Es kamen dann noch Boote vom Lande hinzu, die auch die Besatzung von Bord nahmen. Kaum war das Schiff verlassen, als es sich wieder aufrichtete. Da aber die Pforten und Bullaugen trotzdem noch unter Wasser lagen, so füllte sich das Schiff langsam weiterhin mit Wasser, fast zugleich in allen Räumen. Schiffsleitung und Mannschaft begaben sich trotzdem wieder an Bord zurück, um zu versuchen, das Schiff auf den Strand zu setzen und es so vor dem gänzlichen Versinken zu bewahren. Zwar wurden die Ankerketten schlappen gelassen, so dass das Schiff wieder ins Treiben geriet; auch fassten einige Schleppdampfer die «Borussia» an, um sie auf den Strand zu schleppen, doch waren die Schleppdampfer zu schwach, um das sinkende Schiff in schneller Fahrt aus dem Wirrwarr der vielen um die sinkende «Borussia» herum liegenden fremden Schiffe heraus- und auf den Strand zu bringen. Bevor noch das letzte Schiff passiert werden konnte, sank die «Borussia» in die Tiefe, nachdem man mit knapper Not noch das Gepäck der Passagiere hatte retten können. Kurz vor dem Untergang rettete sich die Besatzung unter Zurücklassung ihrer sämtlichen Effekten auf die Schleppdampfer, und kurz vor neun Uhr spülten die Wasserfluten über die «Borussia» hinweg. Innerhalb von zwei Stunden war die Katastrophe zu Ende.

Humoristisches.

Liebe Jugend! In einem Bade- städtchen am Rande des Schwarzwalds ist es Usus, dass man beim Baden einen einfachen Schurz um die Lenden bindet. Eines Tages erscheint jedoch ein Odenwälder Bauersmann mit diesem Bekleidungsstück um den Hals im Baderaum und der Diener, der ihn auf das Ungebührliche seines Benehmens aufmerksam zu machen sucht, erhält die Antwort: „Ich hab's nit im Bauch wie die annern, ich hab's im Hals.“ (Jugend.)

Ein Held. Arzt: „Sie können auch täglich zwei bis drei Glas Bier trinken.“

Patient: „Schreiben Sie mir das gütigst auf, sonst glaubt's mir meine Frau nicht.“

Berühmtheit.

Fehlt dir auch vieles zum Genie:
Dein Bild erscheint in Zinkographie
In manchem Buch, in manchem Blatt.
Das billigste Verfahren, das man hat.
Es kost' nicht viel und jeden freut
Ein bisschen gemachte Unsterblichkeit,
Wenn man so weiss, es staunt die Welt:
„Den hätt' ich mir anders vorgestellt,
Oder: „Den dacht'ich mirschwach u. schmal,
Ei, seht, er ist ja dick und kahl!“
Oder: „Er schien mir wie Wetterbraus,
Und nun sieht er wie ein Spiesser aus.“
Oder: „Er hat was, das für ihn spricht:
Den Zug von Goethen im Angesicht,
Und andres mehr. Ach, jeden freut
Ein bisschen gemachte Unsterblichkeit.
Das billigste Verfahren das man hat.
Wer hungrig ist, wird heute satt!

Jugend.

Vermischtes.

Lebende Forellen auf dem Ozean.

Die New-Yorker Staats-Ztg. erzählt:
„Erstaunliche Gesichter machten die
Passagiere auf dem Hamburg-Amerika-
Dampfer «Amerika», als sie auf der
Speisekarte des Restaurants ersahen,
dass täglich frische Fische zu haben
seien. Als der an Bord befindliche
bekannte Zeitungsherausgeber James
Gordon Bennett seine berechtigten
Zweifel über die «lebenden» Forellen
äusserte, liess der Chef des Restaurants
in einer mit Wasser gefüllten Schüssel
dem Unglaublichen drei Forellen bringen,
von denen die eine aus der Schüssel
heraus und Herrn Bennet in den Schooss
schnellte. Nun war Herr Bennett über-
zeugt, und täglich gehörte er zu denen,
die sich den Genuss eines frischen
Fisches nicht entgehen liessen. Als
die «Berliner Aktiengesellschaft für
Fisch-Transport» der Hamburg-Ame-
rika-Linie die Offerte machte, frische
Fische für die ganze Dauer der Reise
zu besorgen, fand sie bei der Direktion
der Gesellschaft bereitwilliges Entge-
genkommen. Die Firma Siemens u.
Halske in Berlin errichtete auf dem
Sonnendeck in einem dazu geeigneten
Raum vier grosse Blechbehälter, in
denen 4.000 Pfund Karpfen, Forellen
und Schleie Aufnahme fanden. Durch
eine Maschine wird dem Wasser bestän-
dig Sauerstoff zugeführt, so dass es
stets frisch ist und in Bewegung bleibt.
Die Fische, unter denen sich gar statt-
liche Burschen befanden, haben die
Reise vortrefflich überstanden.»

Ein neues «Schiff der Wüste».
Auch das altherwürdige «Schiff der
Wüste», das biedere Kamel, hat jetzt
eine Konkurrenz bekommen! Ein Ame-
rikaner hat einen Wüstenschlitten kon-
struiert, der an Einfachheit nichts zu
wünschen übrig lässt. 4 mit flachen
Eisenreifen (um das Einsinken in den
Wüstensand zu verhindern) versehene

Räder tragen ein in der Hauptsache
aus einem starken Längsbalken beste-
hendes Gestell, und auf diesem erhebt
sich eine richtige Segeltakelage mit
Gross- und Focksegel. Der Erfinder
wohnt am Rande einer grossen, wüsten-
ähnlichen Prärie und fährt von seinem
Hause täglich mit dem Wüstensegler
nach der mehrere Kilometer entfernten
Farm und zurück. Er kann dies umso-
mehr, als die Winde dort sehr regel-
mässig wehen und mit Sicherheit früh
und abends aus entgegengesetzten
Richtungen blasen. Sein Beispiel hat
rasch Nachahmer gefunden, und so
sieht man in verschiedenen Gegenden
Amerikas bereits recht zahlreich der-
artige «Schiffe der Wüste». Auch die
Mark gleicht mit ihrer grossen Sand-
flächen an vielen Stellen einer Wüste,
und windig genug ist sie auch. Wer
probiert's da zuerst mit diesem neuen
und einfach zusammengesetzten Ver-
kehrsmittel, das auch das Kreuzen bis
zu gewissen Grade erlaubt?

Die Handelsflotten der Welt. Nach
Lloyds Register 1907/08 beträgt der
Gesamttonnagehalt der Handelsflotten
der Welt 39.438 917, das sind 1.884 900
mehr als im Jahre 1906. Die Zahl der
Schiffe, Dampfer und Segelschiffe über
100 Tonnen beträgt 30203, 109 mehr
als im Vorjahre. Darunter sind 20746
Dampfer, 869 mehr als 1906, und 9457
Segelschiffe, 760 weniger. Die Dampfer
haben insgesamt einen Tonnengehalt
von 33.669 811, die Segelschiffe nur
5.469 106. Vom Tonnengehalt der Dam-
pfer entfällt über die Hälfte, 17.001 000
Tonnen, auf Grossbritannien.

Ein freches Räuberstückchen. Aus
Palermo wird geschrieben: Hier wurde
auf offener Strasse ein Mädchenraub
ausgeführt, der ein bezeichnendes Licht
auf die Sicherheitszustände von Palermo
wirft. In der Via dei Colli, einer der
belebtesten Strassen Palermos, ging ein
palermitanischer Fabrikant mit seiner
Familie spazieren. Plötzlich wurden seine
beiden Töchter von 17 und 18 Jahren
von acht Kerlen gepackt, überwältigt
und auf zwei Wagen im Galopp ent-
führt, ehe die Eltern oder die anderen
Passanten einschreiten konnten. Die
Wut der Bevölkerung ist gross, und
ein freiwilliges Bürgeraufgebot hat sich
der Behörde zu den Nachforschungen
zur Verfügung gestellt. Bis jetzt frei-
lich sind alle Bemühungen, Spuren der
Verschwundenen aufzufinden, vergeblich
gewesen. In den Zeitungen und in den
öffentlichen Lokalen wird der Vorfall
eifrig besprochen, und allgemein herrscht
grosse Erbitterung gegen die Regierung,
die nicht für genügend Polizeimann-
schaften sorgt, so dass die Stadt völlig
in der Hand der Banditen sei.

Humoristisches.

Missverständnis. Tochter (von einem
Ausflug erzählend) «... plötzlich
hielt ein Reiter bei mir an...»

Mutter (atemlos): «Hoffentlich hast
du «Ja» gesagt?»

Reflexion. Bauer: «Vier Jahr hab'
ich die teure Prämie bezahlt, und was
hab' ich gekriegt, als es endlich 'brannt
hat? ... Zwei Jahre Zuchthaus!»

Die Strafe Adams. In dem neusten
Heft des Heimgarten [Verlag «Leykam»
in Graz] schreibt Peter Rosegger: Mit
einem Katecheten sprach ich über die
kindliche Bibelauffassung der Schul-
kinder. In der Religionsstunde fragte
er einen Knaben: «Wie hat Adam im
Paradiese gesündigt?»

Antwort: «Der Adam hat im Para-
diese gesündigt, weil er einen Apfel
gegessen hat, der gottverboten war.»

Frage: «Wer hat den Adam zu
dieser Sünde verleitet?»

Antwort: «Die Eva.»

Berichtigung: «Die Eva eigentlich
wohl nicht, mein Kind, vielmehr die
Schlange. — Und wie hat Gott den
Adam bestraft?»

Antwort: «Gott hat den Adam be-
straft, weil, —, da stockte der Knabe.

Aber ein achtjähriges Mädchen hob
die Hand auf: «Bitt, Herr Katechet!»

Katechet: «Nun sage du mir's;
welche Strafe hat der gerechte Gott
über den ungehorsamen Adam ver-
hängt?»

«Er hat die die Eva heiraten müssen,»
antwortete das Mädchen.»

Gerechte Entrüstung. Bauer: «Was!
Du sagst, mein Mist wär' nichts wert?!
Der ist sogar schon von Künstlern
gemalt worden!»

Reinfall. Arzt: «Ich erkenne jede
Krankheit aus den Augen; so sagt
mir Ihr rechtes, dass Sie nierenkrank
sind!» — Patient: «Entschuld'ge Se,
aber das rechte is 'n Glasauge!»

Aus der Schule. Lehrer: «Ein Be-
trug ist etwas sehr Schlimmes; ich will
euch das an einem Beispiel klar machen.
Hans, dein Vater ist Kaufmann, nicht
wahr?» — Hans: «Ja.» — Lehrer: «Nun,
wenn dein Vater seinen Zucker mit Sand
vermischt, so würde er einen Betrug be-
gehen und Unrecht tun.» — Hans: «Das
sagt Mutter auch immer aber Vater meint,
es merkt's ja keiner.»

Unnötige Aufregung. Vermie-
terin: „Herrgott, der Nachtwächter hat einen
falschen Studenten bei mir abgegeben!“
Nachbarin: „Regen Sie sich darüber nicht
auf, Frau Meier, die Miete bezahlt der
ooch nich.“

Jede von ihrem Sandpunkt! Frau
unvermutet in der Küche er-
scheinend: Ich bin sehr überrascht,
Marie! — Köchin lachend: „Nun, hab'
i' 's nôt g'sagt, ... is' mei' Schorsch
nôt der schönste Mo' vom ganzen Re-
giment.“